

HRK-Jahresversammlung 2007
Hochschule - Wirtschaft

Gießen, 3. Mai 2007

Beiträge zur Hochschulpolitik 1/2008

Diese Publikation dokumentiert
die Jahresversammlung der
Hochschulrektorenkonferenz
im Mai 2007 in Gießen.

This publication is a documentation of
the Annual Meeting of the German
Rectors' Conference, held in
May 2007 in Gießen.

Beiträge zur Hochschulpolitik
1/2008

Herausgegeben von der
Hochschulrektorenkonferenz

Redaktion:
Dr. Ulrich Meyer-Doeringhaus, Petra Löllgen

Ahrstr. 39, 53175 Bonn
Tel.: 0228/887-0
Fax: 0228/887-110
www.hrk.de

Bonn, März 2008

Nachdruck und Verwendung in
elektronischen Systemen – auch
auszugsweise – nur mit vorheriger
schriftlicher Genehmigung durch die
Hochschulrektorenkonferenz.

Reprinting and use in electronic systems of
this document or extracts from it are subject
to the prior written approval of the German
Rectors' Conference.

ISBN 978-3-938738-51-1

Inhaltsverzeichnis

Festveranstaltung

Eröffnung	
Professor Dr. Margret Wintermantel	7
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz	
Begrüßung	
Professor Dr. Stefan Hormuth	11
Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen	
Grußworte	
Roland Koch	16
Hessischer Ministerpräsident	
Professor Dr. Erich Thies	23
Generalsekretär der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder	
Heinz-Peter Haumann	27
Oberbürgermeister der Stadt Gießen	
Festrede	
Peer Steinbrück	29
Bundesminister der Finanzen	
Moderiertes Gespräch	47
„Wie können die Barrieren zwischen Wissenschaft und Wirtschaft abgebaut werden?“	
Professor Dr. Margret Wintermantel	
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz, Moderation	
Peer Steinbrück	
Bundesminister der Finanzen	
Professor Dr. Ekkehard D. Schulz	
Vorsitzender des Vorstandes der Thyssen Krupp AG	

Dr. Andreas Schlüter

Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

David Marsh

Director London & Oxford Group

**Verleihung des Ars-legendi-Preises
für exzellente Hochschullehre**

Professor Dr. Margret Wintermantel

73

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Einführung

Dr. Andreas Schlüter

73

Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

Laudatio des Ars-legendi-Preisträgers

Professor Dr. Helmut Ruppert

76

Präsident der Universität Bayreuth, Vizepräsident der
Hochschulrektorenkonferenz

Preisübergabe

Dr. Andreas Schlüter

80

Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

Dankesrede des Ars-legendi-Preisträgers

Professor Dr. Rolf Sethe

81

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Schlusswort

Professor Dr. Margret Wintermantel

86

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Empfang des Hessischen Ministerpräsidenten

Roland Koch 87
Hessischer Ministerpräsident

Professor Dr. Margret Wintermantel 88
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Teilnehmerliste 89

Festveranstaltung

Eröffnung

Professor Dr. Margret Wintermantel

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Im Jahre 2007 jährt sich zum vierhundertsten Mal der Gründungstag der Universität Gießen. Ich danke dem Präsidenten, Herrn Kollegen und alten Freund Stefan Hormuth, dass die Justus-Liebig-Universität der Hochschulrektorenkonferenz die ehrenvolle Funktion zugedacht hat, die Feierlichkeiten der Universität mit ihrer Jahresversammlung zu eröffnen. Wir danken der Stadt und der Universität Gießen für die außerordentlich freundliche Aufnahme.

Die Justus-Liebig-Universität hat bereits Ende des 18. Jahrhunderts das lebenswissenschaftliche Profil angelegt, das sie bis heute prägt. Sie hat früh auf praxisnahe Fächer wie Land- und Forstwirtschaft, Veterinärmedizin, aber auch Finanzwissenschaften gesetzt. Sie machte damit deutlich, dass sie entschlossen ist, zur wirtschaftlichen Entwicklung des Landes und der Region beizutragen. Gerade der Namensgeber dieser Universität, Justus Liebig, gab mit seiner Forschung im 19. Jahrhundert Antworten auf existenzielle Fragen seiner Zeit. Unter dem Eindruck von Hungersnöten und in Zeiten der beginnenden Bevölkerungsexplosion hat er es verstanden, Grundlagenerkenntnisse aus der organischen Chemie auf Landwirtschaft und Tierphysiologie anzuwenden. Der Einsatz von Mineraldüngern geht ebenso auf ihn zurück wie die Herstellung von Produkten wie dem berühmten Fleischextrakt, aber auch von Babynahrung und schließlich Backpulver, mit dem Brot leichter hergestellt werden konnte. Bei der Verwertung und Vermarktung, so hat mir Stefan Hormuth eben erzählt, war Justus Liebig nicht so erfolgreich.

Was läge dann näher, als an diesem Ort über das Verhältnis von Wissenschaft und Wirtschaft zu sprechen, über den Weg von Forschungsergebnissen in die Anwendung und wirtschaftliche Nutzung, über die Kooperation von Hochschulen und Unternehmen? Ohne schon jetzt in Details gehen zu wollen, möchte ich doch vor der Begrüßung der Gäste und Redner den Themenbogen kurz nachzeichnen, der sich vor uns aufspannt und den wir uns so überlegt haben.

Die wirtschaftliche und soziale Innovationskraft einer Gesellschaft entscheidet über das Maß an Freiheit, Wohlergehen und Wohlstand ihrer Bürger. Innovation ist aber Ergebnis vieler vernetzter Prozesse zwischen Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft, die von der Ideenbildung über die Erforschung wissenschaftlicher Grundlagen und die anwendungsorientierte Forschung bis zur Umsetzung der Forschungsergebnisse in neue Technologien, Produkte und Dienstleistungen reichen. Hochqualifizierende Ausbildungen, exzellente Forschung, deren Vernetzung mit der Wirtschaft und ein anwendungsoffenes Forschungsklima sind Voraussetzungen, um mit der von unseren Weltmarktkonkurrenten vorgegebenen Dynamik auf Dauer auch mithalten zu können. Innovationsprozesse und Wertschöpfungsketten sind übliche Modelle, die eine schöne Linearität suggerieren, von der wir wissen, dass sie so eigentlich gar nicht stimmt. Der Befund für Deutschland ist nun aber, dass diese Prozesse zu lange dauern und allzu oft in Sackgassen münden. Der Schritt von der wissenschaftlichen Forschung in die Wirtschaft scheint zu selten erfolgreich zu sein. Es entsteht eher das Bild zweier Systeme mit ihren völlig legitimen eigenen Handlungslogiken, die irgendwie ihre Arme nach einander ausstrecken, aber nicht recht zueinander finden.

Mir geht es im Verhältnis Hochschule/Wirtschaft gar nicht so sehr um Interessengegensätze. Natürlich sind Hochschulen etwas anderes als Unternehmen, und natürlich dürfen sie sich nicht vor jeden Karren spannen lassen. Hochschulen haben einen öffentlichen Auftrag zur wissenschaftlichen Lehre und zur Forschung, von der Grundlagenforschung bis zur anwendungsorientierten Forschung, aber auch zur Forschung, die überhaupt keine Anwendung findet, aber uns in unserer Reflexion hilft, in unserem Verständnis unserer selbst und unserer Welt. Aber wir sind Teil einer Gesellschaft, die eine gedeihende und

zukunftsfähige Wirtschaft braucht. Wir bekommen Geld dafür, auch dafür, Wissenschaft in den wirtschaftlichen Prozess einzubringen, in der Forschung, Lehre und Weiterbildung geleistet wird. Das Problem der Innovationskraft Deutschlands ist ein gemeinsames, das wir als Partner lösen müssen.

Die Bedingungen der Partnerschaft sind im zweiten Schritt zu klären. Da müssen Hochschulen durchaus unternehmerisch handeln, nämlich effizient sein, selbstbewusst ihre Interessen wahrnehmen, Stichwort „Arbeitnehmererfindungsrecht“ und *intellectual property rights*. Wir wollen lernen, sicher auch gegenseitig lernen, wie wir unsere Zusammenarbeit effektiv und effektiver gestalten können. Welche *missing links* müssen wir erkennen, und wie können wir diese links neu knüpfen? Welche Formen der Vernetzung, auch dauerhafter, müssen wir entwickeln? Wo brauchen wir die Hilfe der Politik? Auf diese Fragen hoffen wir heute und morgen Antworten zu finden.

Ich danke all jenen, die dazu einen besonderen Beitrag leisten und heute und morgen zu uns sprechen werden. An erster Stelle nenne ich Herrn Minister Peer Steinbrück und Ministerpräsident Roland Koch, die uns die Ehre ihrer Anwesenheit geben. Beider Anwesenheit lässt hoffen, dass Bund und Länder sich nach wie vor in einer gemeinsamen Verantwortung für die Hochschulen und deren weitere Entwicklung sehen. Herrn Ministerpräsident Koch danke ich an dieser Stelle auch herzlich im Namen aller Teilnehmer für die Einladung zum Abendempfang. Dankbar begrüße ich den Oberbürgermeister der Stadt Gießen, Herrn Heinz-Peter Haumann, und den Hausherrn Stefan Hormuth, die gleich zu uns sprechen werden. Ich freue mich, dass auch der Generalsekretär der Kultusministerkonferenz, Herr Professor Erich Thies, zu uns nach Gießen gekommen ist und uns ein Grußwort geben wird. Gespannt bin ich auf die Ergebnisse unserer Gesprächsrunde, deren Teilnehmer ich ebenfalls herzlich begrüßen möchte, neben Herrn Steinbrück Herr Professor Ekkehard Schulz. Herr Professor Schulz wird die Zusammenarbeit von Hochschule und Wirtschaft aus der Sicht eines großen Unternehmens betrachten; er kennt auch die Hochschulen von innen heraus. Ich freue mich auf den Austausch mit Herrn David Marsh, der den sogenannten Lambert-Report in Deutschland bekannt gemacht hat, und Herrn

Schlüter, den Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, der uns vielleicht erste Ergebnisse des deutschen Lambert-Reports verraten wird. Außerdem wird Herr Schlüter im Rahmen dieser festlichen Eröffnungsveranstaltung den Ars-legendi-Preis für exzellente Hochschullehre verleihen, den der Stifterverband ins Leben gerufen hat und den wir heute zum zweiten Mal vergeben. Mit ihm wollen wir zeigen, dass es uns ernst ist mit der Verbesserung der Lehre an deutschen Hochschulen.

Ich freue mich außerordentlich, dass Sie sich alle Zeit genommen haben, nach Gießen zu kommen und zu den Rektorinnen und Rektoren, Präsidentinnen und Präsidenten und der Vielzahl der Gäste aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft aus dem In- und Ausland zu sprechen. Mein Gruß und Dank gilt auch den beiden Preisträgern des Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Wettbewerbs der deutschen Musikhochschulen in der Sparte Klavier und Violine, Herrn Emilio Peroni und Frau Pauline Reguig, die unsere Jahresversammlung musikalisch umrahmen. Nicht nur, aber auch bei Ereignissen wie diesen freuen wir uns besonders, dass die Kunst- und Musikhochschulen Teil der Hochschulrektorenkonferenzfamilie sind. Ich danke Ihnen.

Last but not least will ich die Intendantin des Stadttheaters Gießen, Frau Cathérine Miville, begrüßen, die uns die Möglichkeit gibt, in diesem schönen Theatersaal zusammenzukommen. Sie erwartet uns am heutigen Abend zu einer Aufführung von Richard Strauss Oper „Salome“ und wird uns vorher auch noch kurz begrüßen.

Da es mir nicht gelingen wird, die sehr vielen würdigen Persönlichkeiten, die darüber hinaus eine namentliche persönliche Begrüßung verdient hätten einzeln aufzuführen, begrüße ich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, Mitglieder und Gäste der Hochschulrektorenkonferenz auf das Herzlichste. Ich wünsche uns allen einen angeregten Gedankenaustausch.

Begrüßung

Professor Dr. Stefan Hormuth

Präsident der Justus-Liebig-Universität Gießen

Anlass der Einladung – und ich bin sehr dankbar, dass diese angenommen wurde – ist natürlich, dass dieses Jahr das vierhundertjährige Bestehen der Universität Gießen, einstmals Ludwigs-Universität, jetzt Justus-Liebig-Universität, ist. Es hat aber auch einen besonderen Grund, dass ich Sie zu dieser Veranstaltung hier ins Gießener Stadttheater einladen wollte. Aus Anlass des dreihundertjährigen Jubiläums 1907 schenkten sich nämlich die Gießener ein Stadttheater aus bürgerlichem Gemeinsinn, sodass dieses jetzt mit uns gemeinsam Geburtstag feiern kann, nämlich seinen Hundertsten. Wir werden alle hundert Jahre von jetzt an im selben Rhythmus gemeinsam feiern.

Wenn man sich mit der Geschichte dieser Universität auseinandersetzt, wie ich das natürlich in diesem Jahr mit Interesse und auch Vergnügen mache, und auf der anderen Seite mit dem Thema dieser Jahresversammlung „Hochschule und Wirtschaft“, kommt man auf gewisse Themen. Deswegen bitte ich um Verständnis, dass es eine gewisse Überlappung der Themen gibt, die eben Frau Wintermantel angeschnitten hat und die ich noch etwas vertiefen werde, denn die Orientierung der Universität im 17. Jahrhundert, ebenso wie das Wirken Justus Liebig's ist natürlich sehr wesentlich.

Als am 19. Mai 1607 Kaiser Rudolf II. in Prag das Privileg zur Errichtung einer Universität in Gießen unterzeichnete, ging es zuvörderst darum, dem calvinistisch gewordenen Marburg eine lutherische Universität für Hessen-Darmstadt gegenüberzustellen. Denn es ging auch darum, im kleinen, durch Erbteilung entstandenen Land Hessen-Darmstadt eine Ausbildungsstätte für Theologen, für Amtmänner, für Ärzte zu errichten in den ursprünglich vier Fakultäten, der Theologischen, der Juristischen, der Medizinischen und der Philosophischen. Schon damals war für die Entwicklung des Staates die universitäre Ausbildung wesentlich, wie auch der Reichshofrat am 15. Mai 1607 bereits feststellte.

Dann kam 1777 eine fünfte Fakultät hinzu. Die Gründung einer sogenannten Ökonomischen Fakultät war eine deutsche Besonderheit, die hier in Gießen umgesetzt wurde. Bestehend aus Elementen dessen, was für uns heute die Veterinärmedizin ist, der Agrarwissenschaft, der Forstwissenschaft, der Finanz- und Kameralwissenschaft sollte sie die Universität brauchbar und einträglich machen, so der leitende Minister der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt. Damit war deutlich, dass diese Ökonomische Fakultät der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes dienen sollte, nämlich sie sollte brauchbar sein, und zugleich die Attraktivität für Studierende erhöhen, nämlich von außerhalb Hessens, deswegen sollte sie einträglich sein. Zum Dekan der Fakultät wurde der damals führende deutsche Physiokrat – heute würden wir wohl sagen Staatslehre – Johann August Schlettwein bestellt. Bemerkenswert und durchaus singulär in seiner Zeit war seine Betonung der ökonomischen Freiheit des Individuums, wie er es formulierte „die Unverletzlichkeit des ganzen Eigentumsrechts eines jeden“, die ihre Grenzen in der Respektierung desselben Rechts des anderen finde. In dieser Position, ebenso wie in der Forderung nach der Abschaffung merkantilistischer Bestrebungen und vor allen Dingen auch in der Betonung der allgemeinen Rechte des Individuums war Schlettwein durchaus nicht typisch für seine Zeit. Und er erfüllte nicht unbedingt die Erwartungen seines Auftraggebers, der eher die Rolle des Staates in der Regelung wirtschaftlicher Beziehungen gestärkt sehen wollte.

Nach dem Weggang Schlettweins von der Ludoviciana – auch ein ökonomischer Grund, seine Frau hatte geerbt, und er hatte es nicht mehr nötig, Professor zu sein – endete auch bald die Geschichte der Ökonomischen Fakultät. Was blieb, war ein wichtiger Schritt auf dem Wege der Institutionalisierung der Wirtschaftswissenschaften an deutschen Universitäten. Für Gießen blieb der Beginn eines Fächerprofils, das heute eine in Deutschland einzigartige Fächerkombination in den Lebenswissenschaften prägt. Veterinärmedizin, Agrarwissenschaft, Ernährungswissenschaft, Humanmedizin, Biologie sind an keiner anderen deutschen Universität in dieser Kombination vorhanden.

Mit der Berufung des gerade erst 21-jährigen Justus Liebig 1824 durch den Großherzog, gegen den Willen der Universität, auf Empfehlung

Alexander von Humboldts, begann eine neue Ära in den Naturwissenschaften, und zwar nicht nur in diesen. Justus Liebig stellte die Chemie auf eine neue Grundlage, indem er den Analyseprozess in Routineverfahren überführte, damit er Forschungsprozesse in experimentellen Arbeitsgruppen organisieren und die Studierenden früh im Labor beteiligen konnte. Dies, nämlich die frühe Beteiligung der Studierenden am Forschungsprozess revolutionierte den naturwissenschaftlichen Forschungsprozess ebenso wie die Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Das war eine hochschuldidaktische Reform, die von Gießen aus ihren Ausgang nahm und heute das Standardmodell der naturwissenschaftlichen Ausbildung ist. Auch heute ist die Entwicklung der Promotionsverfahren ein besonderes Anliegen der Justus-Liebig-Universität. Vor über fünf Jahren gründeten wir eine Graduiertenschule in den Kulturwissenschaften und inzwischen auch im zweiten Entwicklungsschwerpunkt in den Lebenswissenschaften.

Für Liebig musste die Chemie praktischen, auch in großem Umfang umsetzbaren Nutzen haben. Mit dem von ihm selbst in der Forschung erworbenen Wissen und mit dem Wissen seiner Zeit, wie er es zusammenführte, ging es ihm zuallererst um die Bewältigung des wohl größten Problems dieser Zeit, nämlich dem weltweiten Hunger. Dabei nutzten er und seine vor allem britischen Schülern auch die wirtschaftliche Dimension durch die Gewinnung von Patenten, die Entwicklung marktreifer Produkte – wir hörten gerade von Liebig's Fleischextrakt – und in die Umsetzung in industrielle Praxis, die aber für Liebig persönlich nicht immer mit Erfolg verbunden war. Er versuchte, um Fleischextrakt zu machen, in uruguayische Rinderherden zu investieren; das ging nicht ganz gut. Als er einen Spiegel erfunden hatte, gründete er eine Spiegelfabrik, die ging pleite. Aber er starb trotzdem als reicher Mann, wir müssen uns da keine Sorgen machen. Begleitet wurde all dies von Liebig mit publizistischer Aktivität und Tätigkeit, indem er der Öffentlichkeit die Rolle der Naturwissenschaften zu vermitteln versuchte, denen ein durchaus anderer Bildungsbegriff als der Wilhelm Humboldts zugrunde lag. Das heißt, die Verbindung zwischen Grundlagenforschung, Anwendungsorientierung und Umsetzung erforderte aus seiner Sicht auch die öffentliche Vermittlung dessen, was er tat. Ich denke, durchaus ein Leitbild auch heutige Wissenschaftler.

Heute prägen die Lebenswissenschaften ebenso wie die Kulturwissenschaften die Justus-Liebig-Universität, was sich auch durch die Bewilligung in der ersten Runde der Exzellenzinitiative beweist: eine geisteswissenschaftliche Graduiertenschule, Graduate Center for the Study of Culture, ebenso wie ein Forschungscluster der Herz-, Lungen-Forschung, Cardio-Pulmonary System, das gemeinsam mit dem Max-Planck-Institut in Bad Nauheim und der Goethe-Universität in Frankfurt beantragt wurde. Die Zukunft der Universitätsmedizin ist in Gießen und in Marburg durch die Privatisierung des Universitätsklinikums, zu der die Initiative von Gießen ausgegangen war und dankenswerterweise vom Ministerpräsidenten aufgegriffen und umgesetzt wurde, auf eine Weise gesichert, indem sowohl die Unterstützungsverpflichtung des Universitätsklinikums für Forschung und Lehre als auch die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre klar durch Vertrag und Gesetz geregelt sind. Die Investitionen, die das neue Klinikum hier vornimmt, sind zugleich die Erneuerungen der Infrastruktur für klinische Forschung und Lehre.

Wissens- und Technologietransfer ist in Mittelhessen ein wichtiges Thema. Für alle Disziplinen, geistes-, natur-, lebenswissenschaftliche und auch technische Disziplinen, haben die drei mittelhessischen Hochschulen, nämlich die Fachhochschule Gießen-Friedberg, die Philipps-Universität Marburg und die Justus-Liebig-Universität, eine gemeinsame Einrichtung errichtet, die TransMIT GmbH, an der die Region aber auch durch Banken, Kommunen, IHK beteiligt ist. Eine durch Kienbaum im Auftrag des BMBF erfolgte Evaluation aller deutschen Patentverwertungsagenturen setzte unsere TransMIT als die erfolgreichste in Deutschland auf den ersten Platz.

Erfolge in der Forschung, auf die wir auch in diesem Jubiläumsjahr durch Zukunftsplanung aufbauen wollen, unter dem Thema der Universität *Human life and its resources*, das sowohl die naturwissenschaftlichen, die natürlichen als auch die kulturellen Ressourcen menschlichen Lebens betrachtet. Durch Möglichkeiten zur Verbesserung der Lehre, die wir als Verpflichtung empfinden, aber auch durch die Absicht des Landes zur langfristigen baulichen Entwicklung der hessischen Hochschulen geben

wir uns Zuversicht, mit der wir in das fünfte Jahrhundert des kontinuierlichen Bestehens dieser Universität gehen.

Grußworte

Roland Koch

Hessischer Ministerpräsident

Ich heiÙe Sie alle sehr herzlich in Hessen willkommen. Nat¼rlich ist es f¼r uns eine groÙe Ehre als Bundesland, dass angesichts eines so wichtigen Geburtstages alle wesentlichen verantwortlichen Repräsentanten der Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland ihren Weg hier zu uns nach Gießen finden. In der Tat hat diese Universität eine lange Tradition.

Wenn man ¼ber Wirtschaft und Universität sprechen will, dann wird man sehr schnell sehen, dass dies eine vielfältige Dimension ist, die man gerade in dieser Region um Gießen und Marburg herum, diesen beiden Universitäten, die sich gegenseitig bedingen sowohl in ihrer Partnerschaft als auch in ihrer Rivalität – es ist zeitabhängig, was von beiden Elementen wichtiger ist – erleben kann. Diese Region, die die dichteste Akademikerzahl auf 100.000 Einwohner hat, die groÙte Zusammenballung von wissenschaftlichen Einheiten, die aus der Universität heraus entwickelt werden, lebt von den beiden Universitäten. Das ist die erste Dimension von Wirtschaft und Universität, durchaus zunächst sehr traditionell auch als Arbeitgeber, als Platz, zu dem viele Studenten kommen und hier leben, aber eben immer mehr auch als die Quelle von Wissen, aus der Neues, Wirtschaftliches geschöpft werden kann mit Unternehmungen, die sich wegen dieser Universität, oder weil man als Student oder als Doktorand oder als Professor hier tätig war oder ist, genau hier angesiedelt haben.

Insofern ist die vierhundertjhrige Tradition nicht nur ein Anlass auf Stolz, mit dieser Universität auch ein St¼ck Geschichte des Landes verbinden zu können, sondern sie ist f¼r die Existenz von sehr, sehr vielen Menschen, die in dieser Region leben, die Voraussetzung. Ohne die Universität w¼rden sie nicht in dieser Region bleiben. Das im Kleinen gilt nat¼rlich f¼r die Hochschulen in unserer Bundesrepublik Deutschland auch im GroÙen und Allgemeinen. Letzten Endes ist der kleine Mikrokosmos dieser mittelhessischen Region vergleichbar mit der Situation, die uns, die

in der Politik Verantwortung tragen, mit dem Thema Hochschulen und Ausbildung in der ganzen Republik verbindet. Wir haben ein Interesse daran, möglichst viele gut ausgebildete Menschen zu haben. Wir können das nur mit der Leistungsfähigkeit unserer Hochschulen bewirken. Zugleich brauchen wir immer neue Ideen in einem globalisierten Weltkreislauf von Ideen, die zeitgleich überall auf der Welt verfügbar sind, wenn sie irgendwo das erste Mal dokumentiert werden. In diesem Wettbewerb müssen diejenigen, die dieses Wissen tragen, verarbeiten und daraus Neues entwickeln können, es möglichst schnell heraus in ihre Umgebung tragen, um daraus wirtschaftliche Wertschöpfungen an dem Platz, an dem die Universitäten sind, zu erreichen, weil es sonst eben woanders geschieht. Wenn es lange genug woanders geschieht, müssen Menschen dahin gehen, wo es passiert, weil ihnen sonst die existenzielle Grundlage fehlt.

Das ist auf der Basis der Humboldtschen Ideale eine sehr pragmatische Beschreibung von Hochschulen und deshalb keineswegs die einzige, schon gar nicht die einzig richtige. Aber ich denke, wenn Sie sich dieses Thema heute hier gewählt haben für Ihre Tagung, dann ist das durchaus ein Hinweis darauf, dass die Universität und die Verantwortlichen in den Körperschaften der Hochschulen sich immer mehr darüber im Klaren geworden sind, dass sie sich dieser Anforderung stellen müssen – stellen müssen in Verantwortung für die Gesellschaft, aber auch stellen müssen unter den eigenen ökonomischen Bedingtheiten ihres Wirkens. Natürlich wird keiner hier im Saal sein, der nicht als erstes darauf hinweist, dass die knappen Ressourcen das Problem sind. Dieses Schicksal teilt jeder Präsident an der Hochschule mit Peer Steinbrück oder mir. Und das ist zugleich Ihr Problem, denn wir können nicht versprechen, dass einfach alle Probleme durch das Füllhorn zusätzlicher Ressourcen gelöst werden. Wir wissen, dass allein das eine Herausforderung ist für jeden einzelnen von Ihnen und alle Kolleginnen und Kollegen von Ihnen im gesamten akademischen Bereich. Wir wissen sehr wohl, dass sozusagen zu der großen Herausforderung einer globalisierten und digitalisierten Welt mit der unterschiedlichen Verteilung von Ressourcen unter den Wettbewerbern eine zusätzliche schwierige Herausforderung gerade auf deutsche Hochschulen zukommt.

Es hat keinen Sinn, auch in einem solchen Gremium einfach zu sagen, gut, dann müssen wir das anders finanzieren. Wir, die Bundesregierung und die Länder, haben uns zu beträchtlichen Schritten entschlossen, die uns auch nicht leicht fallen. Wenn man etwa über das 3-Prozent-Ziel redet, dann muss man wissen, dass im Augenblick Finanzminister oder Wissenschaftsminister mit einer gewissen Nervosität auf das schnell explodierende Wirtschaftswachstum des Landes starren, weil das bedeutet – Ihr Vorteil –, dass die Latte, drei Prozent zu erreichen, mit jedem Tag ein Stück höher wird. Gut so, hätte man vielleicht schon etwas früher tun sollen.

Aber es ist auch nur ein Instrument, denn das, was Hochschulen in anderen Regionen der Welt sich leisten können, leisten sie auch zu einem Teil aus eigener Kraft, die wir wahrscheinlich nicht rechtzeitig gesehen haben. Die Verwertung von Wissen der Hochschulen, das Nutzen der Erträge, die daraus kommen, ist in Deutschland schlecht entwickelt. Es wird besser, TransMIT ist für uns ja eine große Hoffnung. Aber im Vergleich zu anderen Hochschulen, die einen Teil ihres Gesamteinkommens in sichtbaren Prozentzahlen in Teilen der Welt damit finanzieren, sind wir weit entfernt. Eine Tradition der Loyalität der Studenten zu den Hochschulen, die, wenn man näher hinschaut an den großen Vorbildern in Boston oder an anderen Orten, einen sehr beträchtlichen Teil des nicht staatlich oder nicht durch Gebühren finanzierten jährlichen Einkommens definieren, ist in der Bundesrepublik Deutschland nicht richtig gedacht worden. Die einzige Vorschrift, die was damit zu tun hat, haben wir im Datenschutzgesetz jedenfalls bei uns, dass wir verpflichtet waren, die Daten der ehemaligen Studierenden zu löschen. Mit den Voraussetzungen, Loyalität und Nutzen von vorhandenen Ressourcen umzuwandeln in finanzielle Möglichkeiten, ist zu spät begonnen worden. Es ist ungerecht, es Ihnen zu sagen, denn Sie alle sind gerade auf dem Weg, das zu tun. Aber es gehört zur Analyse, und es gehört auch dazu die Frage zu stellen: Wie kann man mit den vorhandenen Ressourcen, die wir versuchen zu steigern, möglichst effizient umgehen, um die anderen Potenziale zu wecken, die wir brauchen, um daraus etwas zu tun?

Ich weiß sehr wohl aus vielen Diskussionen hier in unserem Bundesland und darüber hinaus, dass dieses Problem und diese Herausforderung Sie trifft, neben vielen anderen. Die Wissenschaftslandschaft organisiert sich neu. Die Herausforderungen an Spitzenforschung und die Umgebungen, die diejenigen, die Spitzenforschung betreiben, erwarten und international auch erwarten können, haben sich verändert. Sie erfordern von der Universität im Inneren eine Bereitschaft zur Prioritätensetzung, die nie selbstverständlicher Bestandteil der akademischen Selbstverwaltung war. Es bedeutet eben, dass im Senat am Ende nicht zwanzig Schwerpunkte, sondern zwei oder drei entschieden werden müssen. Ich bin sehr dankbar, dass wir das an den hessischen Hochschulen geschafft haben, und weiß, welcher innerer Konflikt das auch ist. Er war aber auch die Voraussetzung dafür, sagen zu können, wir glauben, dass Ministerialbürokratien noch weniger als Senate dafür geeignet sind, diese Prioritäten zu setzen. Wir glauben, dass dieser Wettbewerb um die effizientesten Ressourcenverwendungen nicht zentral gesteuert sich entwickeln kann. Aber die Tatsache, nun selbstverwaltet zu sein, nicht in der schwierigsten Entscheidung ein Ministerschreiben hervorziehen zu können, der das mal gerade entschieden hat, Konsens herstellen, dass es befolgt werden müsse, wenn das alles nicht mehr zur Verfügung steht, muss die akademische Selbstverwaltung in schnellerer Zeit Entscheidungen treffen, die den Zeittakten unseres Wettbewerbs in der Welt entsprechen.

Wir versuchen mit dem Gesetz über die Technische Universität in Darmstadt als einen ersten Pilot, der nun ausgeweitet wird auf alle hessischen Hochschulen, diesen Weg Stück für Stück zu gehen – mit der Frage der eigenständigen Personalentscheidung ohne staatlichen Einfluss, und zwar nicht nur der Berufung, sondern auch die Frage, ob die Beteiligten dem Beamtenrecht unterliegen müssen oder nicht, mit der Frage, wie besoldet und wie verbunden wird, aber auch mit der Frage, dass Hochschulen in Zukunft Unternehmen gründen können, und zwar mit beachtlichem Stammkapital am Anfang, nicht die 50.000-Euro-GmbH, sondern durchaus auch die 2- oder 3-Millionen-Euro-GmbH, die sie ohne staatlichen Einfluss berechtigt sind aus den Zuwendungen zu gründen mit dem Ziel, eben auch den unternehmerischen Erfolg sichern zu können, wenn man den anderen hat.

Das erfordert ein anderes Management, das erfordert eine andere Rolle der Präsidenten, ein anderes Verhältnis der Gremien zueinander, das nicht geübt ist und das auch oft hinterfragt wird unter gesellschaftspolitischen Modellen, die natürlich mit dieser Frage Wirtschaft und Hochschule noch einmal im Zusammenhang und manchmal auch in Konkurrenz stehen.

Das alles ist vor Ihnen ausgebreitet, wenn Sie über die Frage Wirtschaft und Hochschule reden, nicht als Element, das Hochschule legitimiert, aber als ein Element, ohne das Hochschule der Zukunft wahrscheinlich nicht erfolgreich sein kann und das genauso zum Wettbewerbselement werden wird wie die Frage der internationalen Veröffentlichungen, wie die Frage der Reputation der Professoren, aber auch wie die Frage der Qualität der Lehre in der Zukunft.

Sie sind in einem Bundesland, das zum Herbst dieses Jahres Studienbeiträge einführt. Dies alles ist eine wiederum schwierige bis sehr schwierige Diskussion. Ich glaube, dass es richtig war, dass wir in Hessen uns entschieden haben, dass die Grundsatzfrage, ob es so etwas gibt oder nicht, eine parlamentarische Entscheidung ist und nicht eine Entscheidung der einzelnen Senate, denn aus meiner Sicht ist es eine Frage der Gesellschaftspolitik und eine Frage der Hochschulwirtschaft im einzelnen. Aber wenn man sie entscheidet, dann müssen die Studienbeiträge einen Sinn haben. Sie geben den Hochschulen zusätzliche Ressourcen für die Lehre. Eine ganz wichtige Frage in Deutschland wird sein, ob Studenten in absehbarer Zeit bemerken, dass sie in der Lehre auch ein Stück anders behandelt werden, als das in der Vergangenheit gelegentlich, ich könnte auch sagen des Öfteren, der Fall war. Sie sind eben durchaus gewohnt gewesen, am Ende den Seminarschein, ob sie in diesem Jahr, in diesem Semester an diesem Seminar teilnehmen können, durch Los zu bekommen, nur mit dem Recht privilegiert, dass, wenn man dreimal beim Losen verloren hat, jedenfalls im vierten Semester einen Rechtsanspruch darauf hat, vor dem Losen eingeteilt zu werden. Sie sind gewohnt, in Seminare, die natürlich an Wochenenden und in Abendstunden schwierig offen sind, zu kommen, an denen für 300 Leute, die eine bestimmte Arbeit schreiben müssen, drei oder vier Bücher, die in der Zitatpflicht sind, stehen zu haben. Das ist

teilweise auch das Ergebnis von reduzierten Ressourcen der Vergangenheit. Deshalb muss die Umkehr sichtbar sein. Studenten werden Hochschulen in Zukunft auch daran messen, ob sie die Dienstleistungen, die man zur wissenschaftlichen Arbeit auch braucht, ohne dass es die ganze wissenschaftliche Arbeit ist, in einer angemessenen Weise zur Verfügung stellen. Auch das hat etwas mit Wirtschaft zu tun, nämlich mit der Frage, ob man bereit ist, das Verhältnis zueinander nicht als eines der Gewährung von Wissen und der Gewährung von Einblick, sondern auch als eine partnerschaftliche Beziehung von Leistung und Gegenleistung in der Frage, jungen Menschen die Chance zu geben, in einem wissenschaftlichen Leben Fuß zu fassen, zu vermitteln.

Wenn wir das alles als Agenda und nicht nur als Bedrohung empfinden, sondern wenn wir es auch empfinden als eine Chance, mit einem zeitlichen Rückstand beim Start, aber mit Instrumenten und Möglichkeiten, die in diesen Hochschulen stecken, die wahrlich nicht zu unterschätzen sind, an die Arbeit zu gehen, dann glaube ich, wenn man nicht zu viel Zeit im Lamento über mangelnde Ressourcen verbringt, man mit diesen Ressourcen sehr viel bewirken kann, was uns international auch in Zukunft Anerkennung verschafft. Mir wäre es lieber anders, aber dies wird der einzige Weg sein, der geht und der geschieht. Und das ist unser Vorteil mit einem großen Potenzial, nämlich von Justus Liebig bis heute, mit sehr, sehr vielen, die in diesen Hochschulen unglaubliches Wissen mit unglaublichem Respekt für diese Arbeit in der ganzen Welt verbinden können.

Die Tatsache, dass wir so viele Leiter von großen Instituten in der Welt finden, die der deutschen Sprache als ihrer Muttersprache mächtig sind, hat auf der einen Seite damit zu tun, dass wir offensichtlich nicht fähig waren, genug davon mit ausreichend attraktiven Bedingungen hier zu binden; aber es hat auch damit zu tun, dass sie nie an diese Stellen gekommen wären, wenn sie ihr wissenschaftliches Grundstudium und oft ihre Promotion nicht an einer deutschen Hochschule nachgewiesen hätten als Voraussetzung dafür, überhaupt ihren Weg an anderen Stellen gemacht zu haben. Denn der Respekt davor, was man an einer deutschen Hochschule prinzipiell lernen kann, mit welchen Fähigkeiten und auch

mit welchem Engagement man sie verlässt, geht weit über die Grenzen dieser Republik hinaus. Insofern wird am Ende näher sein an Wirtschaft, was Hochschule leistet, aber man darf nie verkennen, es ist am Ende ein wissenschaftlicher Wettbewerb. Niemand von Ihnen, der diese Hochschulen repräsentiert, hat Anlass, dieses, was wissenschaftlich geleistet wird, zu verstecken, sondern wir sollten bei allen Studien und Überlegungen und Fähigkeiten, uns zu benchmarken, nicht ganz vergessen, dass es einen beträchtlichen Anlass gibt, dass Sie alle durchaus stolz sein können auf die Hochschulen, die Sie repräsentieren, wie wir in Hessen das auf unsere Giessener Justus-Liebig-Universität sind. Herzlich willkommen und viel Erfolg bei Ihren Beratungen!

Professor Dr. Erich Thies

Generalsekretär der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder

Hochschulrektorenkonferenz und Kultusministerkonferenz arbeiten seit vielen Jahren gut zusammen, und das soll auch so bleiben. Wir haben unsere gemeinsamen Fragen immer vernünftig besprochen und dann auch gemeinsame Antworten gefunden, wenn dieses überhaupt möglich war. Gleiches gilt, wenn auch nicht in unserer langen Tradition und fachlichen Nähe, für Gespräche mit den Präsidenten der Verbände der deutschen Wirtschaft und den Ministern der Wirtschaftsministerkonferenz.

Die Bereiche Bildung in Schule und Hochschule sind auch unter der Perspektive wirtschaftlicher Entwicklungen in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses gerückt. Sie sind in allen Ländern der Bundesrepublik Deutschland bedeutsam für den Ausgang von Wahlen geworden, zunächst die Schulen, vor allem nach PISA, jetzt Hochschule und Forschung. Ich hoffe, dass das lange so bleibt. Die Bildungsfelder haben sich bewegt wie seit Jahrzehnten nicht, gegen alle Vorurteile über die Kultusministerkonferenz vor allem im Schulbereich, denn sie ist besser als ihr Ruf. Manchmal denke ich, es ginge uns allen besser, wenn Gleiches auch für andere zentrale Politikfelder gelten würde.

Die Bewegung in Schule und Hochschule ist mit Begriffen versehen: Bildungsstandards, bundesweite Vergleichsarbeiten, Bildungsbericht für Deutschland, Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungsbereich, Exzellenzinitiative, Hochschulpakt, Qualitätssicherung durch sich hoffentlich ändernde Akkreditierungsverfahren, Auswahlrecht der Hochschulen bezüglich ihrer Studierenden, folglich Neudefinition der ZVS, Studienreform durch gestufte Studiengänge, Studienbeiträge usw. Um das nicht zu verschweigen: Offene Flanken bleiben. Der Lehrerbildung in Deutschland ist fast überall gelinde gesagt stark verbesserungsbedürftig. Wir bekommen inzwischen Modelle der Wirtschaftsverbände zur Lehrerbildung, da sie sehen, dass auch hier wirtschaftliche Interessen eine Rolle spielen. Die geltende Kapazitätsverordnung ist grundlegend zu verändern. Die Fragen von Überlastung und Unterfinanzierung sind nicht

beantwortet. Die Hochschulmedizin steht vor einer grundlegenden Neuorientierung in vielen Ländern und muss ihre Forschungsinteressen wahren.

Wie werden sich die absehbaren demografischen Veränderungen in Schule und Hochschule auswirken? Wird es gelingen, die Universitäten und außeruniversitäre Forschung so zu gestalten, dass die eigenen wissenschaftlichen Ziele künftig sogar besser verfolgt werden können und so das Interesse am gemeinsamen Fortschritt im Dienste von Wissenschaft und Wirtschaft gefördert wird? Wie lässt sich der Weg von der Grundlagenforschung und innovativen Ideen bis zur Ausgründung so gestalten, dass sich die Zahl der Ausgründungen deutlich erhöht? Und nicht zu letzt, auch aufgrund der Position Großbritanniens, werden sich die Länder mit den Maximen der mit Lissabon und Bologna benannten Verabredungen befassen müssen.

Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir, zwei Gedanken kurz zu skizzieren! Sie haben beide etwas mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Wirtschaft zu tun. Die Bewegung, von der eben die Rede war, hat ja in vielem einen umwälzenden, sogar revolutionären Charakter angenommen. Immer dann muss man ja vielleicht besonders darauf achten, keine womöglich irreversiblen Fehler zu machen. Die wenigsten von uns hätten das in den langen Jahren an Stagnation, des Abbaus oder der Scheinsicherheit erwartet: eine gänzlich neue Qualität der Arbeit und neue Herausforderungen, sozusagen einen qualitativen Sprung, um auf Hegel zurückzugreifen, trotz berühmter Ruck-Reden. Alle, die hier sitzen und für Wissenschaft und Forschung verantwortlich sind, können sich darüber nur freuen. Wir tragen Verantwortung in einer außerordentlich spannenden Zeit.

Also gilt es erstens darauf zu achten, dass die sich ja erst bildenden Maßstäbe für Leistungsmessung, Definitionen von Qualität, Zielvereinbarungen auch die Bereiche der Universität und Hochschulen erhalten, die ihre Lebendigkeit und Farbigkeit wesentlich ausmachen. Die Sudanarchäologie ebenso wie andere Fächer und Themenfelder sind eben nicht nur zu schützen wie ein luxuriöses Reservat. Wenn Sie fragen, was die Seele einer Universität ausmacht, komme ich in der Regel nicht

auf die Juristen und Volkswirte, obwohl diese immer vorne stehen. Der genialisch verrückte, also nicht ins gewohnte Schema passende Studierende, Doktorand oder Professor, ergänzt durch die passende weibliche Form, hat nicht nur sein Recht auf einen Ort in der Universität, sondern er muss auch gewollt werden. Als Randbemerkung: Das Insgesamt an Clustern, Graduate Schools und dritten Förderlinien müsste ja eigentlich das Bild einer idealen deutschen Universität abgeben. Das müsste es doch eigentlich, oder?

Und zweitens: Die Stärkung der Präsidien der Hochschulen wie auch der Dekane ist sicher wichtig. Das werden gerade Sie auch so sehen können. Zusammen mit den neu geschaffenen Kuratorien oder Hochschulräten mit zum Teil weitgehenden Rechten und recht wenigen Pflichten oder gar Haftungen ist die Gestaltungsmacht an einer Universität konzentriert worden. Das muss wohl auch so sein. Kuratorien und Hochschulräte sind häufig eine Versammlung national und international bekannter Menschen aus Wirtschaft und Politik. Sie haben eigentlich keine Chance, die Komplexität dieses dynamischen Körpers, den eine Hochschule darstellen soll, angemessen zu erfassen, schon gar nicht an einigen wenigen Tagen im Jahr mit Hilfe eines Stapels von Papier, die Sie ihnen vorsorglich und gemein zugleich zuschicken. Die Mitglieder zehren von ihren Erfahrungen in Unternehmen, in politischen Zusammenhängen, bestenfalls frischen Erfahrungen in Hochschulen und haben zugleich weitgehende Befugnisse bis hin zur Dienstherreneigenschaft. Wenn sich der Staat so zurücknimmt, wie dieses sinnvollerweise geschehen ist, muss die neu entstandene Gestaltungsfreiheit auch kompetent und verantwortlich ausgefüllt werden.

Universitäten und Wirtschaftsunternehmen stellen jeweils einen Körper mit besonderem Charakter dar, und sie sind auch vergleichbar in manchen Aufgaben, zum Beispiel der Qualitätssicherung und des facility managements und des gemeinsamen Bemühens um Ausgründungen, aber eben lange nicht identisch. Universitäten leben auch aus dieser Differenz heraus. Die Universität ist eben ein Körper, dessen Wohlergehen und die damit einhergehende Rolle für unsere Gesellschaft ganz wesentlich durch die hinzugehörenden Professoren und auch Mitarbeiter und Studierende gebildet und gelebt wird. Deshalb scheint es mir wichtig zu sein, das Bewusstsein der substanziellen Zugehörigkeit zur

eigenen Universität wieder zu stärken und einem schleichenden Prozess der Entsolidarisierung, den ich zu sehen meine, entgegenzuwirken. Vor allem gilt das für die Professorenschaft, denn sie ist es, die in Lehre und Forschung entscheidend bewirkt, ob eine Universität exzellent ist oder nicht.

Heinz-Peter Haumann

Oberbürgermeister der Stadt Gießen

Geben Sie mir die Chance, als Oberbürgermeister dieser schönen Universitätsstadt Sie herzlich willkommen zu heißen hier in Gießen! Das ist nach den vielen Grußworten vielleicht nicht ganz so einfach, deswegen lassen Sie mich nicht Wiederholungen einfach noch mal wiederholen, sondern das eine oder andere Neue hier ansprechen. Die Studierendendichte hat der Ministerpräsident angesprochen, das kann ich mir sparen. dpa hat heute über den Ticker gemeldet, die Universitätsstadt Gießen ist mit 36,2 Prozent auf Platz 1 vor allen anderen Universitätsstandorten. Von dieser Begeisterung haben Sie vielleicht draußen so ein bisschen von den Studierenden etwas mitbekommen.

Das ist nicht der Punkt, mit dem der Oberbürgermeister dieser Universitätsstadt ständig wirbt, sondern ich versuche auch in aller Regel, gerade die Vorzüge, die die Universität auch in dieser Stadt mitprägt, immer nach vorne zu stellen. Das ist natürlich das, dass wir zum Beispiel das einzige und erste privatisierte Universitätsklinikum in Gießen und Marburg darstellen, dass wir aber auch einen wunderschönen botanischen Garten, manche sagen, den ältesten Europas an immer der gleichen Stelle – ich weiß, da gibt es den einen oder anderen Konkurrenten, der das auch von sich behauptet –, haben hier in unserer Universitätsstadt. Ich werbe aber auch mit dem Justus-Liebig-Museum und vor allem mit dem Mathematikum, einmalig auf der ganzen Welt. Ein Science Center in dieser Form finden Sie nirgends, sondern eben nur hier in Gießen und da auch wieder mit der Verbindung zur Universität.

Meine Damen und Herren, es lohnt sich, nach Gießen zu kommen, und das gerade, nachdem die Exzellenzauszeichnung im letzten Jahr ja eindeutig für diese Universität noch mal einen besonderen Höhepunkt dargestellt hat. Ich nutze jede Gelegenheit, dem Präsidenten der hiesigen Universität dafür herzlich zu gratulieren. Das ist eine weitere Aufwertung für den Standort, gar keine Frage.

Sie haben das Thema Wissenschaft und Wirtschaft. Lassen Sie mich das auf etwas ganz Einfaches herunterbrechen, und sehen Sie es einem Oberbürgermeister nach, dass das möglicherweise nicht wissenschaftlich hinterlegt ist! Aber wenn Sie die Möglichkeiten nutzen, neben Ihrem vollen Tagungsprogramm und neben all dem, was Sie in Ihrem Kongress noch ansprechen wollen, die eine oder andere Sehenswürdigkeit in dieser Stadt sich anzuschauen, aber vielleicht auch die Möglichkeit, zum Beispiel auf unserer Einkaufsmeile im Seltersweg dort den einen oder anderen Einzelhandel oder Fachhandel zu besuchen und dort den einen oder anderen Euro da zu lassen, wäre das eine sehr pragmatische Verbindung zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Ihre Reaktion zeigt mir dieses. An der Stelle könnte es unter Umständen dann doch ein bisschen nützen, dass wir die weitere Historie der Universität und auch dieser Stadt dann damit verknüpfen, dass wir in weiteren hundert Jahren nicht nur wieder von einer Einrichtung bürgerlichen Gemeinsinns, wie es dieses Stadttheater zum dreihundertjährigen Jubiläum war, sondern vielleicht auch den wirtschaftlichen Aufschwung in der Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland und besonders in der Stadt Gießen damit verbinden, dass die Hochschulrektorenkonferenz im Jahr 2007 dafür sorgte, dass zum einen hier in Gießen das Jubiläum begangen wurde, dass aber auch der wirtschaftliche Aufschwung im Einzelfall überall zu spüren war.

Meine Damen und Herren, seien Sie herzlich in Gießen willkommen, nutzen Sie die eine oder andere Möglichkeit außerhalb Ihres festgelegten Programms! Liebe Frau Präsidentin, vielleicht ein kleiner Blick in einen Bildband unserer schönen Stadt. Ich weiß, heute ist es modern, man klickt im Internet und schaut sich das alles in einer rasend schnellen Geschwindigkeit an; vielleicht ist es aber dann doch besser, ab und zu sich die eine oder andere historische Aufnahme anzuschauen, die es im Internet so nicht gibt. Deswegen möchte ich Ihnen mit ein paar Zeilen des Oberbürgermeisters diesen Bildband der Universitätsstadt Gießen überreichen. Ich wünsche Ihnen allen einen angenehmen Aufenthalt. Werben Sie ein bisschen für diese Stadt und kommen Sie in welcher Formation auch immer recht häufig wieder hier nach Mittelhessen, hier nach Gießen, besuchen Sie die Universität, besuchen Sie aber auch die Stadt! Herzlich willkommen.

Festrede

Peer Steinbrück

Bundesminister der Finanzen

Ich weiß nicht, wer von Ihnen auf die Idee gekommen ist, einen Bundesfinanzminister zur Ihrer Hochschulrektorenkonferenz einzuladen. Sie laufen damit ein unkalkulierbares Risiko. Aber ich kann Ihnen versprechen, dass es vielleicht nicht so schlimm kommen wird, wie vielleicht einige aus meinem Rollenverständnis versuchen abzuleiten. Ich selber mache keinen Hehl daraus, dass ich ganz froh bin, dass ich einmal nicht über Steuerreform oder Finanzmarktentwicklung reden muss, dass ich auch nicht im Vorgriff auf Steuerschätzungen schon in erotisch verklärte Augen gucken muss, was alles mit dem Geld passiert, sondern an ein Thema anknüpfen darf, das mich in früheren Funktionen auf Landesebene gelegentlich auch beschäftigt hat und selbst in den Zeiten, als ich zwar nicht für Hochschulen verantwortlich gewesen bin, aber jedenfalls für einen anderen Teil, der mit diesem Thema Hochschule und Wirtschaft zusammenhängt, nämlich für Forschung und Technologie.

Ich könnte es mir leicht machen und sagen, ich stimme all dem zu, was Frau Professorin Wintermantel und der Kollege Roland Koch schon gesagt haben. Das wäre dann der kürzeste Festvortrag, den Sie je gehört haben. Nachdem ich der sechste Redner bin, liegt es auch gar nicht so fern, das so zu handhaben, aber ich denke, Sie haben doch einen größeren Anspruch. Jeder gediegene Festvortrag, wenn ich bei diesem etwas schillernden Begriff bleiben darf, beginnt mit Goethe, der gesagt hat: „Es ist nicht genug zu wissen, man muss es auch anwenden.“ Das hat er tatsächlich gesagt. Ohne Zweifel gehört der Namensgeber, von dem wir schon so viel gehört haben, der Chemiker Justus Liebig, zu jenen, die diesen Ratschlag in besonderer Weise befolgt haben. In der Tat will ich nicht all das wiederholen, was schon angesprochen worden ist, vom Silberspiegel über Säuglingsnahrung zum Backpulver. Es soll erwähnt werden, weil auch Herr Professor Schulz anwesend ist, dass Liebig auch die Vorläufer unserer heutigen Edelmessing zu verdanken sind.

Dies alles wäre schon Grund genug, die diesjährige Jahresversammlung der Hochschulrektorenkonferenz unter dem gewählten Motto „Hochschule und Wirtschaft“ zu besuchen, daran teilzunehmen. Ich möchte nicht vergessen, der Hochschule meinen herzlichen Glückwunsch zum vierhundertsten Geburtstag auszusprechen. Und Sie, Herr Oberbürgermeister, werden mir sicherlich zustimmen, dass die Entwicklung der Stadt Gießen über diese 400 Jahre auch nach der Ära Liebig in den letzten 150, 180 Jahren unmittelbar mit der Universität und mit der Wissenschaft verbunden gewesen ist. Man könnte diese Verbindung, wie ich finde, kaum besser in ein Motto bringen, wie Sie es getan haben: Wissen schafft Stadt. Das gilt übrigens bis auf den heutigen Tag.

Die unmittelbaren Erfahrungen, sehr aktuell, machen wir übrigens durchaus mit Entwicklungsprozessen, die sich in den neuen Ländern abspielen. Wenn ich mir angucke, welche Entwicklungsmuster sich nach der deutschen Wiedervereinigung auch in den neuen Ländern abspielen, stellt man zum Beispiel fest, dass Universitätsstädte wie Greifswald, auch Frankfurt an der Oder, auch Jena in der Verbindung mit Wissenschaft erkennbar am ehesten den Aufbruchprozess im Vergleich zu anderen westdeutschen Regionen schaffen.

Ich mache ebenfalls die Übersetzung und sage, das, was für die Stadt Gießen gilt, gilt genauso für unser Land insgesamt. Man könnte dann das Motto überführen aus „Wissen schafft Stadt“ in das Motto „Wissen schafft Zukunft“. Leider handeln wir nicht immer danach. Gerade bei uns in Deutschland werden Wohlstand und Gerechtigkeit immer noch sehr viel stärker an der Höhe der Sozialtransfers festgemacht als an dem Volumen und dem Ergebnis von Zukunftsinvestitionen. Ich will nur ein Beispiel geben auch vor dem Hintergrund mancher aktueller Debatten, wie sehr auch über bestimmte Reformprozesse soziale Kälte in Deutschland angeblich eingezogen sei. Ich will darauf hinweisen, dass wir auf Bundesebene nach wie vor von jedem Steuer-Euro, den der Bund einnimmt, 70 Cent für Sozialpolitik ausgeben. 70 Cent sind sehr viel, sie sagen aber noch lange nichts über die Qualität des Wohlfahrtsstaates aus. Und das sagt auch nichts aus über die Quellen des künftigen

Wohlstandes, künftiger Lebensqualität oder die Zukunftschancen insbesondere der jüngeren Generation.

Immerhin, und das ist ein gutes Zeichen, wächst in unserer Gesellschaft die Einsicht, dass das Motto „Viel hilft viel“ nicht immer richtig ist. Würde es nämlich stimmen und könnten wir es auch finanzieren – und die Grenzen sind erreicht unter dem Druck von Globalisierung, Demografie und einem eher stagnierenden Wachstumspotenzial trotz aktueller guter Wachstumsraten –, dann hätten wir sehr viel weniger ökonomische und soziale Probleme in diesem Land. Viele dieser Probleme sind aber noch längst nicht gelöst. Deshalb sehe ich es als eine sehr wichtige Aufgabe der Politik an, sehr viel stärker als bisher deutlich zu machen, dass alleine die Finanzierung von Sozialtransfers oder eine auf die Finanzierung von Sozialtransfers gerichtete Sozialpolitik die Zukunft dieses Landes noch nicht sicherstellt, sondern dass wir maßgeblich von der wirtschaftlich technischen Dynamik, von wirtschaftlich technischen Innovationen abhängig sind, die maßgeblich als Voraussetzung Bildung, Wissenschaft und Forschung haben.

In der Wissensgesellschaft von heute und morgen sind Innovation und die fortlaufende Bildung von Humanvermögen die entscheidenden Bestimmungsfaktoren für das Wachstum einer Volkswirtschaft, die entscheidenden Einflussfaktoren, ob wir das Wohlstandsniveau, das im internationalen Vergleich nach wie vor sehr hoch, überhaupt halten können unter dem Druck, dem wir ausgesetzt sind, und ob wir das Niveau der sozialen Wohlfahrt, im internationalen Vergleich auch noch immer sehr hoch, auch an nachfolgende Generationen weitergeben können.

Zum einen wird der künftige wirtschaftliche Wohlstand in Deutschland – das gilt für die gesamte Europäische Union nicht minder – maßgeblich davon geprägt sein, ob und wie es uns gelingen kann, Wissen und berufliche Kompetenzen kontinuierlich auf- und auszubauen. Zum anderen wird es darauf ankommen, sich im künftig schärfer werdenden internationalen Wettbewerb um die mobilen, klugen Köpfe erfolgreich zu behaupten, das heißt, die Bedingungen zu schaffen, die es für hervorragend ausgebildete Menschen attraktiv machen, in Deutschland

zu arbeiten, in Deutschland zu forschen und zu leben, gegebenenfalls auch wieder zurückzukommen. Deshalb werden die Bildungs- und Hochschulpolitik sowie auch die Arbeitsbedingungen für Hochqualifizierte in Deutschland wie in Europa erheblichen Einfluss auf den Wachstumspfad der deutschen wie auch der europäischen Volkswirtschaften haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, wir wissen alle, dass in der Wirtschaft zunehmend gute Qualifikationen gefragt sind. Dies gilt insbesondere für die Bundesrepublik Deutschland. Keine andere Volkswirtschaft – von Nationalökonomie will ich gar nicht mehr reden vor dem Hintergrund des internationalen wirkenden Globalisierungsprozesses – ist in die internationalen weltwirtschaftlichen Beziehungen so sehr eingebunden und verknüpft. 40 Prozent unseres Bruttosozialprodukts werden über die außenwirtschaftlichen Beziehungen generiert. Im Vergleich: 10 Prozent in den USA, in Japan sind es wahrscheinlich 17 bis 20 Prozent. Gerade auch vor diesem Hintergrund ist jede Antwort auf die Herausforderungen der Globalisierungen, man könnte sich dem damit verbundenen Anpassungsdruck entziehen, indem man quasi das Rollo an den Landesgrenzen wieder herunter ließe, absolut absurd.

Aber es bedeutet, dass wir vor dem Hintergrund dieser Vernetzung zwingend darauf angewiesen sind zu konkurrieren, indem wir besser sind als andere. Billiger werden wir nie sein können. Dieser Hase-und-Igel-Wettbewerb gegenüber anderen, auch zunehmend sich entwickelnden Volkswirtschaften wird für die Bundesrepublik Deutschland nie zu gewinnen sein. Um aber besser zu sein, werden Bildungs- und Weiterbildungseinrichtungen in Deutschland zur zentralen strategischen Schlüsselgröße, und zwar nicht nur mit Blick auf einige wenige Menschen, sondern wir brauchen den Aufstieg hin durch Bildung für sehr viele Menschen, was in Deutschland keineswegs gewährleistet ist. Will sagen, die Akademikerquote in Deutschland ist nicht zu hoch, sie ist zu gering, insbesondere auch im Vergleich zu anderen europäischen Ländern.

Nach wie vor ist es aber so, dass die soziale Herkunft in einem sehr hohen Maß über die jeweiligen Bildungschancen entscheidet. Das kommt

nicht aus der Abteilung Agitation und Propaganda, sondern entspricht allen verfügbaren Analysen. Kinder aus Familien der höchsten Sozialschicht besuchen vier Mal häufiger das Gymnasium als Kinder aus Facharbeiterfamilien. Nur wenige Kinder mit Migrationshintergrund erreichen die Hochschulreife. Nur jeder Fünfte aller 25- bis 34-Jährigen verfügt in Deutschland über einen Hochschulabschluss oder einen vergleichbaren Bildungsabschluss. In Europa sind es 30 Prozent. Ich will an dieser Stelle nicht nur in einer ökonomischen Kategorie denken, sondern auch in der Kategorie einer sozialen Integration. Auch hier ist Bildung ein Schlüsselfaktor, um in einer Gesellschaft von 80 Millionen Menschen den Fliehkräften, die hier am wirken sind, entgegenzusetzen und soziale und gesellschaftliche Stabilität durch Bildung einigermaßen durchsetzen zu können.

Deshalb wird es Sie vielleicht überraschen, dass ich als Finanzminister nicht nur darauf fixiert bin, wo man dann gegebenenfalls Geld sparen kann, sondern dass ich als Finanzminister versuche, den Anspruch zu erheben, eine gestaltende Finanzpolitik zu entwickeln, das heißt, trotz knapper Kassen und trotz eines gesamtstaatlichen Schuldenberges von über 1,5 Billionen Euro durchaus dort finanzielle Handlungsspielräume zu schaffen, wo Investitionen in die Zukunft dieses Landes erforderlich sind. Es gilt eine doppelte Tonlage. Es geht darum, nicht in der Kategorie von Entweder-oder, sondern Sowohl-als-auch zu denken und zu handeln. Wir sagen, auf der einen Seite zu konsolidieren und in der Tat zunächst mal das Verschuldenstempo auf Null zu bringen, ehe man überhaupt einsteigen kann in eine Entschuldung, aber auf der anderen Seite Impulse für Wachstum und Beschäftigung zu setzen.

Genau dieses Ziel soll die Finanzpolitik auch in Zukunft weiterhin verfolgen. Ich glaube, dass es erste erfolgreiche Ansätze dazu aus der Politik der großen Koalition Ende November 2005 gegeben hat. Zum einen ist mir eine solide Haushaltspolitik wichtig, die dem enormen Schuldenberg endlich zu Leibe rückt, aber zum anderen haben wir umzusteuern, insbesondere umzusteuern von dem sehr starken konsumtiven Anteil an den öffentlichen Ausgaben hin zu investiven Ausgaben, wobei ich gerne zugebe, dass der haushalterische Investitionsbegriff dabei sehr hinderlich ist, weil jede Ausgabe in die

Köpfe der Menschen als konsumtiv definiert wird, während jede Ausgabe in Beton als investiv definiert wird, was übrigens die Begehrlichkeit in der Vergangenheit in Abhängigkeit davon, aus den jeweiligen Verschuldungsgrenzen oder Verschuldensregelungen der jeweiligen Landesverfassungen und Bundesverfassung, geöffnet hat, daran auch noch die Nettokreditaufnahme festzumachen. Das heißt, es war mit Blick auf die Verschuldungsspielräume immer günstiger, in Beton zu investieren und keineswegs in Bildung.

Wir haben in diesem Zusammenhang ein weiteres Problem, das sich auch schon in dem andeutete, was Roland Koch und andere sagten, dass wir sehr fixiert sind in unserer Haushaltspolitik auf die Haushaltsansätze. Wir sind ausgesprochen inputfixiert, wir achten kaum auf den Output. Die Rede in Deutschland ist selten über die Qualität der öffentlichen Finanzen. Der politische Erfolg für viele für uns in Parlament und Regierung besteht darin, dass ein Haushaltstitel höher dotiert wird. Ob mit diesem Geld mehr bewirkt wird in einer Outputorientierung, spielt in der öffentlichen und politischen Debatte kaum eine Rolle. Das heißt, über die Effizienz und Effektivität der öffentlichen Mittel darf durchaus sehr viel kritischer und, wie ich finde, auch leidenschaftlicher in Deutschland diskutiert werden.

Ich mache für Sie ein vielleicht ganz unpassendes oder unverdächtiges Beispiel auf vor dem Hintergrund der Themen, die uns heute interessieren. Das erstreckt sich auf die Familienförderung in Deutschland. Die Gesamtsumme der Familienförderung in Deutschland ist nicht gering: Es sind 184 Milliarden Euro. Aber mit Blick auf das wichtige Thema der zunehmenden Kinderbetreuung, gerade auch derjenigen der Unter-drei-Betreuung, was mit Blick auf die Erwerbstätigenförderung von Frauen von einer eminenten Bedeutung ist, weshalb wir uns dort in der Zielsetzung einig sind, wird nicht danach gefragt, ob man diese 184 Milliarden Euro auf ihre Effizienz hin untersuchen kann und über Umschichtungen vielleicht dieses wichtige Ziel erreichen kann, sondern der erste Reflex ist, wir legen Geld oben drauf.

Dasselbe könnte sich vielleicht auch in einer Wirkungsanalyse ergeben mit Blick auf die Gelder, die wir für Hochschulen, Forschung, Entwicklung

und Bildung insgesamt ausgeben. Vielleicht haben wir gar nicht zu wenig Geld, weshalb ich jetzt kein Plädoyer für Kürzungen halten will oder dafür, dass alles so bleibt, wie es ist. Aber die entscheidende Frage, die mich gelegentlich beschäftigt, lautet: Vielleicht geben wir das Geld falsch aus, auch und gerade im Vergleich zu anderen Ländern, die bei diesen Themen erkennbar höhere Erfolge haben als wir.

Hochschulen werden sich einer Reihe von Herausforderungen stellen müssen, die heute schon angesprochen worden sind. Dabei ist angesichts des demografischen Wandels es enorm wichtig, dass nicht nur mehr junge Menschen eines Jahrganges eine Hochschulausbildung erhalten, sondern auch den aktuellen Anforderungen des Arbeitsmarktes entsprechen. Wie sich diese Anforderungen des Arbeitsmarktes in der Wissensgesellschaft entwickeln werden, hat der Präsident des Kieler Instituts für Weltwirtschaft, Professor Snower, kürzlich dargelegt. Nach der dritten großen industriellen Revolution, der informationstechnologischen Revolution, steht uns, so Snower, nun eine vierte weltweite ökonomische Transformation bevor, die er als „Organisationsrevolution“ bezeichnet. Charakterisiert wird sie durch die völlige Neuorganisation der Wertschöpfungskette von Unternehmen, wie sie erst durch die vorangegangene IT-Revolution möglich gemacht worden ist. Er sagt, „Mehr und mehr wird die Wertschöpfungskette in geografisch auseinanderfallende Einzelglieder zerlegt. Beschäftigte, die in verschiedenen Ländern ähnliche Tätigkeiten verrichten, werden in zunehmendem Maße direkt miteinander konkurrieren.“ Und damit, so Snower, „verändern sich auch die Definitionen dessen, was wir mit Qualifikation umschreiben. Qualifiziert zu sein bedeutet eben nicht nur, Kompetenzen im eigenen, wohl abgegrenzten Tätigkeitsfeld zu besitzen, sondern qualifiziert zu sein bedeutet zukünftig immer stärker auch, das eigene Wissen teamorientiert und sozial kompetent mit anderen Menschen rund um den Globus zu verbinden.“ Das ist etwas, was uns nach Lage der Dinge nicht immer ganz leicht fällt.

Für Schulen und Hochschulen erwächst damit eine neue Aufgabe hoher Verantwortung. Mehr als bisher werden deshalb Sie, werden Hochschullehrer auch eine intellektuelle Anpassungsfähigkeit vermitteln müssen und die Fähigkeit, Wissen aus verschiedenen Disziplinen zur

Lösung neuer Probleme zu kombinieren. Ich bin überzeugt, dass dieser disziplinübergreifende Dialog die große Herausforderung, aber auch die große Chance für deutsche Hochschulen darstellt. Keine andere Institution in Deutschland bietet dafür bessere Voraussetzungen.

Mir ist sehr bewusst, dass Politik und Hochschulen vor solchen erheblichen Herausforderungen stehen. Ich will einige wenige Stichworte erwähnen. Stichwort Studentenzahlen. Unter den aktuellen finanziellen Restriktionen mögen steigende Studentenzahlen heute mehr als Last denn als Chance und Gewinn gesehen werden. 2,3 Millionen Studierende werden es nach Schätzung der Kultusministerkonferenz im Jahre 2010 sein; auch längerfristig unbenommen des demografischen Wandels werden wir es mit mehr als 2 Millionen Studierenden zu tun haben. Von einem Studentenberg ist deshalb die Rede. Aber schon diese Denkweise offenbart ziemlich altes Denken, denn wir brauchen jede und jeden dieser motivierten jungen Leute. Wir brauchen jeden hochqualifizierten Absolventen, der etwas leisten will. Sie sind deshalb in meinen Augen kein Berg, keine Last für Hochschulen und Gesellschaft, sondern sie sind schlechthin unsere Zukunft. Es gibt in diesem Zusammenhang übrigens im finnischen Bildungssystem einen Grundsatz, den ich ganz bemerkenswert und gerne übertragen sehe nicht nur auf die akademische Bildung, sondern auch auf die allgemeinbildenden Schulen, schlechthin auch bis in den Kindergarten hinein. Er lautet: „No-one left behind“, weil sich eine solche Gesellschaft das nicht leisten kann.

Ich begrüße es deshalb außerordentlich, dass Bund und Länder selbst unter schwieriger gewordenen Rahmenbedingungen in der föderalen Ordnung in Gestalt des Hochschulpaktes 2020 die Kraft zur erfolgreichen Zusammenarbeit gefunden haben, um den Hochschulen die Bewältigung dieser Herausforderung jedenfalls näher zu bringen, wenn nicht zu ermöglichen. Der Hochschulpakt ist gut, auch weil er Planungssicherheit gibt. Sorge bereitet mir, dass trotzdem manche Bundesländer nach wie vor versuchen, die Studentenzahlen zu verringern, anstatt sie zu erhöhen. Bundesweit gibt es, entgegengesetzt zur Entwicklung des Bedarfes, eine Tendenz, die Kapazitäten zu verknappen. Ob diese Schieflage durch die im Hochschulpakt vereinbarten Verteilungsmechanismen hinreichend korrigiert werden kann, das bleibt nach meiner Sicht abzuwarten.

Ich will nur darauf hinweisen, dass dieser Hochschulpakt zustande gekommen ist, nachdem wir eine in meinen Augen etwas absurde Diskussion im Rahmen der Föderalismusdebatte geführt haben. In dieser Debatte über Föderalismus gab es jedenfalls einige Länder, die sich letztlich auch weitestgehend durchgesetzt haben, die darauf hinaus wollten, dass der Bund mit den Hochschulen in Deutschland so gut wie nichts zu tun haben sollte. Umso bemerkenswerter ist es, dass, nachdem sich dies über Föderalismus doch in neuen Formulierungen auch des Grundgesetzes abgespiegelt hat, anschließend natürlich die Länder sehr interessiert daran waren, mit dem Bund dessen unbenommen in dieser Zuständigkeitsfrage einen Hochschulpakt abzuschließen, in dem der Bund selbstverständlich sehr viel Geld in die Hand nimmt für die Länder. Das ist der Unterschied zwischen Verfassungstheorie und politischer Praxis. Mir hat das nicht eingeleuchtet, und zwar nicht erst, seitdem ich auf dieser Seite des Tisches als Bundespolitiker stehe, sondern, wie Sie wissen, lange Jahre auch in einem Land Verantwortung hatte, weil im internationalen Vergleich die föderale Sichtweise, es würde ein einzelnes Bundesland mit anderen europäischen Ländern als Hochschul- oder als Technologiestandort konkurrieren, in meinen Augen irrwitzig ist, sondern es ist die Bundesrepublik Deutschland insgesamt.

Neben diesem Hochschulpakt hat der Staat mit der zu 75 Prozent vom Bund finanzierten Exzellenzinitiative einen weiteren wichtigen Schritt gemacht, um die Hochschulen bei der Qualitätsverbesserung und der Schärfung ihres Profils zu unterstützen. Obwohl ich Finanzminister bin, also eher derjenige, der dem Image nach der Typ mit dem Ratzeffummel und dem Bleistift und den Ärmelschonern bin, unterstütze ich diese wichtige Initiative und freue mich über die ersten Erfolge der Spitzenuniversitäten. Das, was mir etwas auffällt, ist, dass dabei insbesondere südwestdeutsche Universitätsstandorte deutlich besser abschneiden, nicht weil sie unbedingt besser sind als mitteldeutsche oder nordostdeutsche Universitäten, sondern weil wir über die Entwicklungsgeschichte der letzten dreißig Jahre und die Verteilung von Mitteln eine Art Sogwirkung, eine Magnetwirkung auf diese Standorte ausgelöst haben, übrigens zum Nachteil der regionalen Entwicklung in anderen Teilen der Bundesrepublik Deutschland. Dies erstreckt sich nicht nur mit Blick auf die Mittel, die Hochschulen dabei zugeflossen sind,

sondern auch mit Blick auf die Mittel, die anderen Wissenschaftseinrichtungen, FHG-Instituten oder Max-Planck-Instituten zugeflossen sind, deren Häufigkeitsverteilung von den Standorten her ein ganz merkwürdiges Bild hergibt im bundesdeutschen Vergleich. Deshalb noch einmal: Ich freue mich über diese Exzellenzinitiative; ich rate nur dazu, bei der Fortentwicklung dieser Exzellenzinitiative diese regionale Verteilungsdifferenz etwas stärker mit ins Augenmerk zu nehmen. Es kann nicht sein, dass diese Magnetwirkung in diesem Ausmaß sich fortsetzt auch in der Perspektive der nächsten Jahrzehnte.

Gerade die bisherigen Erfahrungen mit der Exzellenzinitiative zeigen eines ganz deutlich: Wir brauchen mehr tragfähige strategische Kooperation vor Ort, das heißt für die Hochschulen nicht zuletzt, die Zusammenarbeit mit außeruniversitären Forschungseinrichtungen aktiv zu suchen und auszubauen. Überall, wo dies gelingt, wird es nicht nur intellektuell und wissenschaftlich spannend, sondern auch erfolgreicher für die Wissenschaftler und für die Studierenden. Ich sage das auch als Vertreter des Bundes, der, wie Sie wissen, sich im Bereich von Forschungseinrichtungen wie die gerade schon erwähnten erheblich engagiert. Ich denke zum Beispiel an den von der Bundesregierung und den Ländern verabschiedeten Pakt für Forschung und Innovation. Damit erhalten die großen Wissenschafts- und Forschungsorganisationen beginnend ab 2006 mehr Geld für die Steigerung ihrer Leistungsfähigkeit, mehr Geld für stärkere Kooperation und mehr Geld für die bessere Förderung der Nachwuchswissenschaftler. Gerade Neues und auch Unkonventionelles soll hierdurch sehr viel stärker gefördert werden.

Daneben gibt es auch den Aufwuchs, was Forschungs- und Entwicklungsmittel betrifft, insbesondere aus dem Einzelplan meiner Kollegin Schavan. Roland Koch hat das Ziel der 3 Prozent schon erwähnt. Es ist hier der falsche Ort, es hieße hier, Eulen nach Athen zu tragen, dass die öffentliche Hand ihren Beitrag liefern soll, dass wir diesem Ziel, 3 Prozent unseres Bruttosozialprodukts für Forschung und Entwicklung auszugeben, näher kommen können. Die unmittelbare, sehr viel richtigere Aufforderung richtet sich in diesem Zusammenhang an die gewerbliche Wirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland, die erkennbar in den letzten Jahren, mindestens in der Rückbetrachtung in den letzten

fünf bis sechs Jahren, in diesem Tempo nicht mit hat standhalten können. Diese 3 Prozent sind ein sehr ehrgeiziges Ziel, denn wenn Sie diese 3 Prozent anlegen an die Gesamtzahl oder die Gesamtgrößenordnung unseres Bruttosozialproduktes von ungefähr 2,5 Billionen Euro, dann wissen Sie, dass wir ungefähr über 75 bis 80 Milliarden Euro reden. Nur Sie müssen es in Vergleich setzen zu dem, was andere Länder, insbesondere in Europa, an Aktivitäten entwickeln. Die Finnen und die Schweden sind bei fast 3,5 bis 4 Prozent Anteil Forschung und Entwicklung an ihrem Bruttosozialprodukt.

Ich begrüße auch die Entwicklung hin zu mehr Selbstständigkeit und Verantwortung in den Hochschulen, weil ich glaube, dass dies die notwendigen Veränderungsprozesse hin zu mehr und konstruktiverer Zusammenarbeit untereinander und auch mit innovativen Unternehmen beflügelt und nicht zuletzt auch eine gute Lehre für Studierende befördert. Ich kann mich allerdings erinnern, dass die Diskussionen darüber gelegentlich gewissen Schwankungen unterworfen sind. Als ich noch zuständiger Minister und auch Ministerpräsident in Nordrhein-Westfalen gewesen bin, bin ich sehr lange konfrontiert worden mit den Begierden, ich möge doch bitte die Hochschulen budgetieren und ihnen darüber auch mehr Gestaltungsmöglichkeiten geben. Das habe ich dann getan. Anschließend habe ich sehr viele Professoren getroffen, die mir gesagt haben, so haben sie sich das nicht vorgestellt. Warum? Weil die Verteilungskonflikte sich plötzlich auf ihre Ebene verlagert hatten und man nicht mehr nach Düsseldorf oder von mir aus nach Wiesbaden mit dem Finger zeigen konnte, dass da nur die Deppen sitzen, sondern dies musste man jetzt untereinander festlegen. Welche Prioritäten sollen gesetzt werden? Dabei machten diese Senate oder Hochschulkörperschaften zum ersten Mal dieselbe Erfahrung, die wir als Politiker auch machen, dass es ganz leicht ist, Prioritäten festzulegen, aber dass der Witz der Sache darin besteht, Nachrangigkeiten festzusetzen. Dies ist in vielen Fällen erkennbar nicht gelungen. Trotzdem, es muss dabei bleiben, dass sich die Hochschulen sehr viel selbstständiger, eigenständiger werden aufstellen müssen.

Daraus folgt allerdings auch eine erhebliche Verantwortung, die Hochschulstrukturen, die Organisation erheblich zu verändern angesichts

der Herausforderungen von Globalisierung und einer demografischen Entwicklung, die mindestens auch die Fragen nach der zukünftigen Produktivität und Innovationsfähigkeit unserer Gesellschaft aufwirft. Es verändert sich eine Gesellschaft, die älter wird, sie wird langsamer, bestandsorientierter. Was passiert, wenn der Anteil der Bevölkerung, der gegenwartsinteressiert ist, meine Generation, anteilmäßig immer größer wird gegenüber dem Anteil der Bevölkerung, der zukunftsorientiert ist und von Zukunftsinteressen geleitet ist, die aber am Anteil der Gesamtbevölkerung immer weniger werden? Was passiert, wenn sich das in parlamentarischen Mehrheitsverhältnissen auch widerspiegelt – ein Aspekt der demografischen Entwicklung, der in der bisherigen Debatte jäh unterbelichtet worden ist?

Angesichts dieser Herausforderungen aus Demografie und aus Globalisierung brauchen wir ganz im Sinne des Schwerpunktes Ihrer Veranstaltung, Ihrer Konferenz, meine Damen und Herren, eine sehr viel stärkere Integration von Forschung, Innovation, Ausbildung und wirtschaftlicher Verwertung von Ideen. Dass das Problem des ich will nicht sagen mangelnden, aber unzureichenden Wissens und Technologietransfers nicht neu in Deutschland ist, das zeigt nicht zuletzt der Namensgeber der hiesigen Alma mater, nämlich Justus Liebig, auf den ich an dieser Stelle ein letztes Mal zurückkommen möchte. Das Backpulver, das heute hier schon eine so große Rolle spielte, das Liebig zum Zwecke rationaler Brotherstellung unter anderem für die Truppenverpflegung entwickelt hat – daran können Sie sehen, welchen Einfluss auch militärische Innovationen auf andere Prozesse haben, mindestens in der US-amerikanischen Forschungs- und Entwicklungslandschaft spielt das eine große Rolle –, machte nicht etwa ihn reich, sondern seinen Schüler Horsford in den USA, der darüber zum Millionär wurde. Liebig selbst erhielt dagegen nur 300 Mark an Lizenzgebühren. Wenn Sie mich fragen, keine gute Verteilung der Forschungsrendite. Was damals also begonnen hat, setzt sich leider bis heute hier in Deutschland fort, anders als im angloamerikanischen Bereich. Unsere Forschungsprojekte haben bis in die jüngere Vergangenheit regelmäßig die Frage vernachlässigt, wie aus den Forschungsergebnissen neue Produkte, neue Verfahren, neue Dienstleistungen entstehen können. Natürlich gibt es die positiven Ausnahmen, aber grosso modo ist diese Einschätzung nicht

falsch. Auch noch nach mehr als 150 Jahren nach Justus Liebig führt das – ich nehme nur das Beispiel der MP3-Technologie – dazu, dass viel zu viele Ideen aus deutschen Wissenschaftseinrichtungen in anderen Ländern zum Innovationserfolg geführt haben. Arbeitsplätze und Millionäre entstehen dort statt hier. Damit können wir nicht zufrieden sein; ich möchte beides hier in Deutschland haben.

Der wissenschaftstechnische Wandel ist der Motor einer jeden Volkswirtschaft. Um diesen Motor auf Touren zu bekommen, brauchen wir eine Kultur des im Idealfall barrierefreien Zusammenwirkens von Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft. Wir brauchen ein ausgewogenes Verhältnis von Grundlagenforschung und angewandter Forschung; wir brauchen Vernetzungen statt Abkapselungen. Dies ist nicht immer ganz leicht. Gelegentlich scheitert es sogar an Sprachbarrieren oder an mentalen unterschiedlichen Verfassungen. Mit dem Praktiker zu sprechen auch in kleinen und mittleren Unternehmen ist für einen Akademiker nicht ganz leicht. Es gibt diese Berührungsgängste, die überwunden werden müssen.

Unternehmensgründungen aus der Hochschule, aus wissenschaftlichen Einrichtungen sind dabei ein wichtiger Impulsgeber im Prozess des Wissens- und Technologietransfers. Ich weiß, dass es da nach wie vor diese von mir schon erwähnten Berührungsgängste gelegentlich gibt. Trotzdem halte ich erfolgreiche Ausgründungen aus der Wissenschaft, aus den Hochschulen für eine Entwicklung in beiderseitigem Interesse, für einen beiderseitigen Gewinn. Die Wissenschaftseinrichtungen verlieren zwar exzellente Wissenschaftler und müssen sich um Nachwuchs neu bemühen; der Nachwuchs bekommt dafür gute Vorbilder. Die erfolgreichen Jungunternehmerinnen und Jungunternehmer halten überwiegend den Kontakt zu ihren ehemaligen Einrichtungen, was häufig dazu führt, dass die Wissenschaftseinrichtungen externe Gelder über gemeinsame Projekte auch wieder einwerben können. Dies ist bereits Praxis. Ich konnte mich übrigens gerade vor kurzem dazu in Magdeburg von der äußerst produktiven Zusammenarbeit zwischen dem dortigen Fraunhofer Institut für Fabrikbetrieb und Automatisierung und sehr jungen Existenzgründerinnen und Existenzgründern überzeugen, in Magdeburg, nicht irgendwo in Westdeutschland. Die jungen Menschen

haben mich dort ausgesprochen beeindruckt. Sie werden es mir verzeihen, dass ich insbesondere auch, weil Herr Professor Rauhut hier anwesend ist, entsprechende sehr positive Beispiele aus dem Ausgründungsverhalten von vielen aus der RWTH Aachen plastisch vor Augen habe.

Mit sehr viel Mut, mit sehr viel Zuversicht haben diese Existenzgründer, egal wo in Deutschland, den Schritt in eine Selbstständigkeit gewagt. Viele von ihnen sind mittlerweile erfolgreich, nicht alle, aber erstaunlich viele. Ihre alten Hochschul- und Forschungseinrichtungen haben sie dabei keineswegs vergessen, meistens sind sie nach wie vor sehr stark mit ihnen verbunden. Die Zusammenarbeit ist häufig sehr eng. Sie holen sich von dort nach wie vor auch Projektmitarbeiter und treiben gemeinsam innovative Entwicklungen fort. So stelle ich mir das nicht nur an einzelnen Standorten in Deutschland vor, sondern am Standort jeder Universität in Deutschland.

Dieses positive Bild ist nicht der Regelfall. Es kommt vor, es passiert, aber es ist noch nicht so weit verbreitet, wie es sein sollte. Deutschland besitzt aber wegen seiner differenzierten und dichten Forschungslandschaft ein sehr großes und diesbezüglich noch längst nicht ausgeschöpftes Potenzial für solche gewerblichen Ausgründungen. Für den Staat stellt sich die Frage, wie er dazu beitragen kann. Für die Bundesregierung bildet hier vor allem die Hightechstrategie eine sehr wichtige Basis. Ich will aus Zeitgründen nicht auf Einzelheiten eingehen, aber die Grundphilosophie ist die entscheidende. Sie lautet: Mit dem Aufbau strategischer Partnerschaften zwischen Bildung, Wissenschaft und Wirtschaft und der Gestaltung innovationsgerechter Rahmenbedingungen sollen Brücken zwischen Forschung und Entwicklung und Märkten ausgebaut werden. Vor allem das Programm „Exist – Existenzgründung aus der Wissenschaft“ funktioniert dabei sehr gut. Dieses Programm fördert beides, sowohl Projekte zur nachhaltigen Entwicklung einer neuen Gründungskultur in der Wissenschaft als auch individuelle Existenzgründungen aus Hochschulen in der Vorphase der Unternehmensentwicklung. Ich bin sehr gespannt, was die neu eingeführte Forschungsprämie dabei bewegen wird. Der Grundgedanke ist unmittelbar einleuchtend. Die Forschungsprämie wird an Hochschulen

und Forschungseinrichtungen vergeben, die Forschungsaufträge ihrerseits von kleinen und mittleren Unternehmen ausführen. Das sollte die Wissenschaftseinrichtungen Ansporn sein, sehr viel stärker mit der Wirtschaft zusammenzuarbeiten. Auf Unternehmensseite werden die Maßnahmen sinnvoll durch das Programm PRO INNO ergänzt. Dieses Programm fördert die Kooperation von kleinen und mittleren Unternehmen untereinander mit Forschungseinrichtungen.

Fazit, meine Damen und Herren, das Problem ist politisch erkannt, aber ich kann nicht behaupten, dass wir ausreichende Antworten und Aktivitäten dazu entwickelt haben. Ich selber habe in Nordrhein-Westfalen die Erfahrung gemacht, dass es besonders erfolgversprechend ist – und jetzt wende ich mich vor allem auch an diejenigen hier im Saal, die noch studieren –, nicht bis nach dem Studium zu warten, sondern schon während des Studium gegebenenfalls erste Schritte in Richtung Selbstständigkeit zu wagen. In dieser Zeit befindet man sich sozusagen noch in einem gewissen geschützten Raum und ist einigermaßen materiell abgesichert, nicht grandios, aber, wie ich hoffe, auskömmlich.

Natürlich weiß ich, dass meine Aufmunterung auf eine sehr hohe Hürde stößt, die auch für mutige junge Menschen nicht leicht zu nehmen ist, auch die nach wie vor unzureichende Wagnis- und Innovationsfinanzierung in Deutschland. Immer wieder scheitern innovative Ideen schon im Ansatz, weil ihnen die entsprechenden Finanzierungsmittel fehlen. Die Banken sind in der Regel nicht bereit, ohne weitgehende Sicherheiten Finanzierungsmöglichkeiten zu offerieren. Aber wer hat zum Zeitpunkt einer Existenzgründung und gerade in dem Alter schon die entsprechenden Sicherheiten, die die Banken verlangen? Das Problem ist verzwickelt, aber nicht neu. Verwunderlich ist, dass es offenbar im angloamerikanischen Bereich so leichter ist, dieses Wagniskapital zu mobilisieren, im Vergleich zu Deutschland. Die Politik ist dabei, darauf zu reagieren. Sie hat teilweise schon darauf reagiert und bereits vor Jahren einen bei der staatlichen Kreditanstalt für Wiederaufbau sogenannten Hightech-Gründerfonds ins Leben gerufen. Auch das sogenannte ERP-Innovationsprogramm stellt ein wichtiges Finanzierungsinstrument in der Frühphase von innovativen Firmen dar.

Das sind wichtige Instrumente, und es ist gut, dass es sie gibt. Aber sie reichen nach Lage der Dinge nicht aus. Ganz nüchtern ist festzustellen, Deutschland bleibt bei der Bereitstellung von Wagniskapital hinter anderen entwickelten Industrieländern wie besonders im angloamerikanischen Bereich deutlich zurück. Deswegen wird die große Koalition auch an dieser Stelle handeln und strukturelle Verbesserungen vornehmen. Das Bundesfinanzministerium, mein Haus, ist beauftragt, ziemlich parallel zur Inkraftsetzung der Unternehmenssteuerreform auch einen Entwurf für ein Wagniskapitalbeteiligungsgesetz in Kraft zu setzen, um die Frühphasen und Wachstumsfinanzierungen von jungen innovativen Unternehmen zu verbessern, was all denjenigen insbesondere zugute kommen wird, die sich auch aus Hochschulen ausgründen. Wir wollen ganz gezielt die jungen innovativen Firmen mit günstigeren steuerlichen Rahmenbedingungen unterstützen. Ich rede nicht davon, dass wir den gesamten Beteiligungskapitalbereich dabei unterstützen wollen, schlicht und einfach, weil es nicht zu finanzieren ist. Ich sehe einen fundamentalen Unterschied zwischen kleinen und innovativen Unternehmen, die dringend Beteiligungskapital benötigen, und großen *Private Equity Fonds*, deren Aktivitäten ich nicht auch noch steuerlich fördern muss. *Private Equity Fonds* übernehmen volkswirtschaftlich wichtige Funktionen, daran will ich keinen Zweifel lassen. Es gibt aber auch in diesem Zusammenhang Übertreibungen und Risiken, weshalb ich parallel zu diesem Wagniskapitalfinanzierungsgesetz auch an einem Gesetz arbeite, wie wir bestimmte Maßnahmen zur Begrenzung dieser Risiken in Deutschland einsetzen können. Erste Ergebnisse möchte ich nach Möglichkeit vor der Sommerpause in Abstimmung mit benachbarten Ressorts vorlegen.

Politik kann die Rahmenbedingungen für Existenzgründungen und Zusammenarbeit verbessern, sie kann aber keine Gründermentalität verordnen oder resolutionieren oder den Mut zur Selbstständigkeit quasi einimpfen. Politik kann auch nicht die Bereitschaft zur Zusammenarbeit von Wissenschaft und Wirtschaft befehlen. Das funktioniert nicht. Wir müssen einen Nährboden dafür haben. Ich habe den Eindruck, dass dieser Nährboden nicht alleine über politische Maßnahmen oder politische Initiativen läuft. Es ist auch eine Frage, wie sich die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen dazu in Deutschland

aufstellen. Man merkt, dass hierbei das Sicherheitsdenken in Deutschland sehr viel stärker ausgeprägt ist als in anderen Gesellschaften. Ob dies mit einer gebrochenen Geschichte des 20. Jahrhunderts zusammenhängt, die sich tief in unsere mentale Verfassung eingegraben hat, durch verschiedene politische und auch wirtschaftliche Umbrüche, darüber kann man lange, insbesondere als Historiker, philosophieren. Aber wir haben über lange Phasen auch der letzten Jahre in der öffentlichen Debatte eher eine Risikobetonung gehabt und nicht eine Chancenorientierung. Dies hat sich abgebildet auch in der Bereitschaft von jungen Menschen, risikoorientiert in Gründungen von Unternehmen hinein zu gehen. Hinderlich ist dabei gelegentlich auch gewesen, dass diese Risiken aus technologischen Entwicklungen in der medialen Welt sehr häufig gewissen Übertreibungen ausgesetzt gewesen sind, um nicht zu sagen gelegentlich auch Skandalisierungen, und zu weiteren Abwehrbewegungen geführt haben. Manchmal hat man den Eindruck, dass man in Deutschland eher ins Scheitern als ins Gelingen verliebt ist und dass manche Fragen weniger pragmatisch angegangen und gelöst werden als in anderen Ländern und dass gelegentlich das alte Motto doch vorherrscht: Wer etwas verhindern will, der sucht nach Gründen; wer etwas gestalten will, der sucht nach Wegen. Das gilt mit Blick auf das Klima für Innovation, für Transferprozesse bis hin zum Gründungsverhalten in Deutschland nach wie vor.

Wie man da herauskommt, ist eine Debatte, die gesellschaftlich geführt werden muss. Ich habe den Eindruck, dass dabei Wissenschaftseinrichtungen, Medien, die Wirtschaft, die Politik gemeinsame Verantwortung haben. Alleine über politische Programme wird man dies nicht ändern können, sondern es muss eine gesamtgesellschaftliche Debatte, die die Voraussetzungen für ein solches Gründungsverhalten, für solche Brücken zwischen Wissenschaft und Wirtschaft in Deutschland sehr viel stärker herausbildet und verbessert, als das bisher der Fall ist.

Ich will am Ende meiner Ausführungen Missverständnisse vermeiden, weil ich überwiegend über Wissenstransferprozesse oder über Anwendungsorientierung gesprochen habe oder über Gründungsverhalten. Ich will das Missverständnis vermeiden, dass ich darüber einer Art Geringschätzung der Grundlagenforschung unterliege. Das ist nicht der

Fall. Im Gegenteil, ich glaube wir brauchen eine gute Grundlagenforschung, um den Erkenntnisfortschritt voranzutreiben. Ich betrachte deshalb keineswegs jedes wissenschaftliche Handeln unter einem Verwertungsaspekt. Genauso falsch wäre es aber auch, jeglichen Verwertungsgedanken von vornherein in Misskredit zu bringen nach dem Motto „Das passt nicht zu hehren Forschung und Lehre“. Das halte ich für wirtschaftlich ebenso falsch wie wissenschaftlich. Denn Forschung, die sich gar nicht um aktive Anwendungen kümmert, die nicht neugierig ist auf die Rückmeldung aus der Praxis, die sich nicht einbringen will auch zur Lösung von wirtschaftlichen, sozialen, gesellschaftlichen, technischen Probleme, eine solche Forschung wäre dann doch insgesamt ziemlich blutleer und fade.

Angesichts der gewaltigen Herausforderungen, die wir haben, sind wir noch stärker als früher auf diesen wissenschaftlichen Fortschritt angewiesen. Und wir sind noch mehr als je zuvor angewiesen auf hervorragend ausgebildete Bürgerinnen und Bürger. Immer wichtiger erscheint mir dabei, das Denken in Säulen und in den selbstreferenziellen Systemen aufzugeben. Zu den selbstreferenziellen Systemen zähle ich gerne auch die politischen Parteien. Wir werden mehr denn je fachübergreifend zusammenarbeiten müssen und auch eine Gründungsmentalität entwickeln müssen vielleicht auf einem Wege, den ich hier nur andeuten konnte, jedenfalls eine Gründungsmentalität, die den jüngeren Menschen verschiedene Wege in eine berufliche Zukunft eröffnet, nicht nur in den öffentlichen Dienst, obwohl wir auch dort gut ausgebildete junge Leute brauchen. Ich habe den Eindruck, dass diese Erkenntnis sich in den letzten Jahren vielleicht unter dem Problemdruck, unter dem wir leben, etwas weiter vorangekommen ist. Deshalb bin ich zuversichtlich, dass wir die Barrieren zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zunehmend abbauen können. Wenn Ihre Konferenz dazu einen weiteren Beitrag leistet, bin ich Ihnen sehr verbunden und dankbar.

Moderiertes Gespräch

„Wie können die Barrieren zwischen Wissenschaft und Wirtschaft abgebaut werden?“

- **Professor Dr. Margret Wintermantel**
Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz, Moderation
- **Peer Steinbrück**
Bundesminister der Finanzen
- **Professor Dr. Ekkehard D. Schulz**
Vorsitzender des Vorstandes der Thyssen Krupp AG
- **Dr. Andreas Schlüter**
Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft
- **David Marsh**
Director London & Oxford Group

Professor Dr. Margret Wintermantel

Meine Damen und Herren, wir haben uns vorgenommen, ein Gespräch zu führen über die Themen unserer Jahresversammlung. Wir haben jetzt sehr viel Stoff nach dem Vortrag von Herrn Steinbrück und nach den Grußworten, worüber wir sprechen könnten, sollten. Ich möchte zunächst mal ganz kurz sagen, wer jetzt hier sitzt. Das ist Herr Professor Schulz, ein Vertreter der Wirtschaft, Vorstandsvorsitzender von Thyssen Krupp. Sie können sich vorstellen, dass ich Sie gleich als ersten fragen werde, weil wir viel aus den Hochschulen gesprochen haben und viel von der Politik gehört haben, aber jetzt unbedingt die Stimme aus der Wirtschaft brauchen. Sie sind Ingenieur, Sie sind auch Honorarprofessor, also Sie kennen beide Welten. Sie haben sehr viel Verantwortung in Ihrem Unternehmen. Wir sind gespannt, was Sie uns sagen werden. Dann der Generalsekretär des Stifterverbandes, Herr Andreas Schlüter, auch eigentlich zwischen den Welten als Vertreter des Stifterverbandes, einer Einrichtung, die für die deutschen Hochschulen sehr wichtig ist, einer Einrichtung, die sehr viel Gutes tut und sehr daran interessiert ist, die Stiftungsidee weiter zu verbreiten. Wir sind gespannt, was Sie sagen. David Marsh, ein Kenner der internationalen Szene. Man sagte mir, Sie sprechen gut deutsch. Sie kennen den Lambert-Report oder waren auch

beteiligt daran. Sie kennen die Probleme oder die Barrieren zwischen Wissenschaft und Wirtschaft, von denen wir vorhin gehört haben. Es ist interessant zu hören, welche Lösungen Sie uns anbieten. Herr Steinbrück, Sie haben vieles gesagt über Ihre Überlegungen.

Peer Steinbrück

Dann kann ich mich ja jetzt zurückhalten

Professor Dr. Margret Wintermantel

Nein, Sie dürfen sich nicht zurückhalten, denn Sie müssen sich dann sicher noch einige Fragen gefallen lassen. Sie haben vorhin gesagt, die Deutschen wären ins Scheitern verliebt und nicht ins Gelingen. Die deutsche Hochschulrektorenkonferenz ist ins Gelingen verliebt. Das sieht man auch daran, dass wir tatsächlich in den letzten Jahren in den deutschen Hochschulen vor dem Hintergrund einer durchaus kritischen Situation sehr viele Erwartungen erfüllen mussten. Und ich glaube – das möchte ich durchaus selbstbewusst sagen, und die Kollegen werden mir da sicher zustimmen –, in kaum einem anderen Bereich der Gesellschaft ist so viel Neues passiert, hat sich so viel Veränderungsbereitschaft durchgesetzt wie in den Hochschulen. Also wir sind nicht ins Scheitern, sondern ins Gelingen verliebt.

Aber jetzt doch zu Herrn Schulz. Wir haben über die Welt der Hochschulen etwas gehört, die Sie auch kennen, über die politischen Randbedingungen. Wie sieht denn aus Ihrer Sicht die Kooperationswahrscheinlichkeit aus zwischen Unternehmen wie etwa Thyssen Krupp und der Forschung in den Hochschulen? Was würden Sie generell dazu sagen? Wir kennen den Befund, dass viele große deutsche Unternehmen sehr viele Forschungsgelder auch nach außen geben, international in andere Nationen, weil sie dort offensichtlich bessere Bedingungen vorfinden. Bitte sagen Sie doch dazu etwas!

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Ich kann das nur bestätigen aus Sicht meines Unternehmens Thyssen Krupp. Wir arbeiten mit sechs deutschen Hochschulen sehr eng zusammen, und zwar im größeren Stil, nicht nur bei einzelnen Projekten, sondern über Jahre. Wir sind dabei, auch übergreifende Projekte auf den Weg zu bringen. Ich will mal ein aus meinem Umfeld sehr spannendes Thema ansprechen, wo enorme Innovationsmöglichkeiten in den nächsten Jahren gegeben sind. Das ist insbesondere in den Bereichen, wo fachübergreifend auf der Grenze von Disziplinen gearbeitet wird, zum Beispiel auf der Grenze der Ingenieurwissenschaften, Maschinenbau, Elektrotechnik mit der Physik, der Chemie und der Mathematik. Dort werden in Zukunft die spannendsten technischen Innovationen entstehen. Davon bin ich fest überzeugt. Denn es ist eine Binsenweisheit. Um ein innovatives Produkt herzustellen, brauche ich drei Dinge: einen kreativen Kopf, früher hätte man gesagt ein weißes Blatt Papier, heute sagt man einen Computer und innovative kreative Werkstoffe. Die traditionellen Werkstoffe machen ihren Job auch noch ganz gut, wir brauchen aber im Hinblick auf ressourcen- und rohstoffsparende Technologien neue Werkstofftechnologien. Da müssen gerade diese Disziplinen, von denen ich gesprochen habe, vernetzt werden, eng zusammenarbeiten, um dieses Ziel zu erreichen. Da wird sich in Zukunft das spannende Innovationsthema abspielen.

Das vernetzen wir. Wir haben beispielsweise hier in enger Zusammenarbeit mit Hochschulen in Nordrhein-Westfalen, Aachen, Bochum, mit dem Max-Planck-Institut für Eisenforschung in Düsseldorf, Jülich, ein Projekt auf den Weg gebracht, um ein interdisziplinäres Forschungsinstitut zu gründen in Kooperation mit zwei Hochschulen, aber auch in Kooperation mit namhaften deutschen Unternehmen. Wir sind daran beteiligt, es ist Bayer daran beteiligt, ebenso Bosch, auch mittelständische Unternehmen sind daran beteiligt, um dieses interdisziplinäre Werkstoffzentrum an Rhein und Ruhr auf den Weg zu bringen. Das ist ein klassisches Beispiel, von dem ich fest überzeugt bin, dass es ein Erfolg werden wird. Dort werden wir auch mittelständische Unternehmen mit einbinden. Also ein Leuchtturmprojekt in der Zusammenarbeit von Wissenschaft, Wirtschaft, Großindustrie, Klein- und Mittelstand mit ganz spannenden Themen. Am Ende werden auch noch

neue Studienrichtungen dabei herauskommen, also ein neuer Typ Werkstoffingenieur wird am Ende dieser Entwicklung stehen. Davon sind wir überzeugt.

Wir, die Industrie, geben eine nicht unbeträchtliche Anschubfinanzierung. Das Land Nordrhein-Westfalen beteiligt sich daran. Bisher ist es uns noch nicht gelungen, Herr Bundesminister, auch Frau Schavan zu überzeugen, dass sie vielleicht auch einen Beitrag leistet. Aber vielleicht nehmen Sie die Botschaft mit. Ich werde es immer wieder versuchen, aber wir kommen zur Not auch ohne zurecht.

Peer Steinbrück

Den letzten Satz hätten Sie nicht sagen dürfen.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Das ist ein Punkt für Ehrlichkeit.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Aber Herr Schulz, wenn das jetzt so ein *Best-practice*-Beispiel ist, was sind aus Ihrer Sicht die Grundvoraussetzungen für so etwas?

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Die Grundvoraussetzung ist die Bereitschaft aller Beteiligten, aufeinander zuzugehen und so etwas auch zu wollen. Da war am Anfang eine ganze Reihe von Hürden zu überwinden. Es geht immer darum, die richtigen Leute zusammenzubringen und ein spannendes Ziel zu definieren. Dann geht das.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Herr Schlüter, sind wir vorbereitet in unseren Hochschulen auf diese Art von Projekten? Dieses ist nun offenbar ein Leuchtturmprojekt. Sie haben diese Studie durchgeführt, die noch nicht veröffentlicht ist; Sie wissen

aber sicher, was dabei herauskommt. Vielleicht verraten Sie uns ein bisschen davon.

Dr. Andreas Schlüter

Zur Studie allgemein. Wir haben mit Herrn Lambert und Beteiligung von anderen Institutionen, der DFG beispielsweise, der RWTH Aachen, Herr Professor Rauhut war dabei, eine breit angelegte Studie gemacht nach dem Vorbild dieses Lambert-Reviews. Die Ergebnisse sind interessant. Ich will kurz fünf Punkte herausarbeiten, die dort herausgekommen sind.

Das Erste betrifft die öffentliche Förderpolitik, was die Engländer als *third stream funding* bezeichnen. Das wird in der Bundesrepublik teilweise heftig kritisiert. Die Kritik richtet sich dagegen, das sei wenig transparent, das sei wenig abgestimmt. Kleine und mittlere Unternehmen sprechen da von einem Dschungel, der kaum durchschaubar ist und eher abschreckend ist. Desiderate sind eine Vereinheitlichung, bessere Abstimmung, eine Veränderung von der direkten Förderpolitik auf die indirekte Förderpolitik und eine weniger ressortbezogene, adressatenbezogene Förderung.

Ein zweiter wichtiger Punkt war die Motivation der an den Prozessen Beteiligten, insbesondere auf Seiten der Hochschulen. Da war es nicht das Gehaltsgefälle, was kritisiert wurde, sondern die Flexibilität der an den Prozessen Beteiligten. Was wir in der Bundesrepublik haben, ist ein ganz geringer Austausch zwischen Hochschulen und Unternehmen, ganz anders in anderen Ländern. Die Barrieren sind klar. Das sind nicht nur Mentalitätsprobleme, das sind auch beamtenrechtliche Probleme, die dahinter stehen und verhindern, dass da ein intensiver Austausch stattfindet. Teilprobleme waren solche Fragestellungen wie Forschungsprämien. Wenn jemand Drittmittel einwirbt, wirkt sich das im Regelfall nicht auf sein persönliches Gehalt aus. In einigen Bundesländern geht das, dass man Teile dieser eingeworbenen Drittmittel auch für Prämien nutzte, was beamtenrechtlich nicht sehr einfach ist.

Ein drittes Thema war die Rolle der Hochschulen. Auch da gab es teilweise harsche Kritik an der Situation. Die existierenden Patentverwertungsgesellschaften und die Technologietransferstellen sind nicht immer funktionsfähig auf der einen Seite, auf der anderen Seite wird das aus Sicht der Hochschule zu sehr unter der Brille „Drittmittelakquisition“ gesehen, also woanders Geld abholen, also aus der Industrie, und zu wenig unter dem Aspekt Dienstleistungen, wo man sich dann auch entsprechend organisieren, aufstellen muss, die Verantwortlichen benennen muss.

Ein vierter Punkt betrifft interessanterweise das Thema Lehre. Kooperation zwischen Hochschulen und Unternehmen beziehen sich nicht nur auf Forschung, sondern sollten sich viel stärker auf das Thema Lehre konzentrieren. Da liegt eine Reihe von Ansätzen, die lange noch nicht genutzt sind. Die klassischen Instrumente sind klar: Praktika, Diplomarbeiten, verstärkter Einsatz von Unternehmern/Unternehmen in der Lehre. Aber auch auf der anderen Seite Öffnung von Hochschulen für Einfluss von außen. Da ist gerade der Veränderungsprozess der Umstellung auf Bachelor-/Master-Systematik mit dem Ziel einer stärkeren Berufsfeldorientierung der geeignete Ansatz, wo sich dann auch Unternehmen stärker in der Lehre engagieren können und damit die Grundlagen legen für einen Austauschprozess.

Den letzten Punkt hat Herr Minister Steinbrück thematisiert. Das ist die Frage der Ausgründungen mit den verschiedenen Facetten. Eine der Facetten ist natürlich die Risikobereitschaft der Beteiligten, vor allem der jungen Akademiker. Eine andere Facette hat Ministerpräsident Koch eben erwähnt. Das ist die Möglichkeit der Hochschulen, aktiv dieses Feld zu bearbeiten und nicht nur 50.000-Euro-GmbHs zu gründen, sondern wirklich substanzielle Einrichtungen zu schaffen. Am Ende ist es ganz zentral wahrscheinlich auch die Finanzierungsfrage. Und da ist die Meinung aller Beteiligten, Geld ist in der Bundesrepublik genug vorhanden, die Finanzmittel sind da, man muss nur die finanzpolitischen Instrumente entwickeln durch steuerliche und rechtliche Rahmenbedingungen, die das dann ermöglichen.

Das waren die fünf Punkte, aber jetzt konkret zur Frage, was Unternehmen machen können. Da sind zwei Tendenzen erkennbar in diesem Bericht. Die eine Tendenz heißt, Unternehmen machen deutlich mehr als in der Vergangenheit. Wir machen diese 3-Prozent-Statistik, also die F&E-Statistik. Da wird erkennbar, was sich in den letzten Jahren getan hat. Das hat sich in den letzten zehn Jahren mehr als verdoppelt, was Unternehmen an Hochschulen machen. Der Betrag ist mittlerweile rund 1,3 Milliarden Euro. Das ist eine ganz positive Entwicklung, die sich fortsetzen wird. Eine zweite positive Entwicklung wird in den Anmerkungen von Herrn Schulz deutlich. Früher waren die Kooperationen kurzfristig, *ad hoc*. Da ging es um ein technisches Problem, das eine Einrichtung lösen müsste. Dafür kriegte sie Geld, und das war es dann. Jetzt sind sie eher strategisch langfristig ausgerichtet. Das sind eigentlich die Erfolg versprechenden Kooperationen. Da ist eine große Voraussetzung Vertrauen und Bereitschaft, miteinander zu kooperieren. Aber da sind Tendenzen aus Sicht der Unternehmen erkennbar, die eigentlich in die richtige Richtung zeigen.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Das ist ja ein ganz wichtiger Punkt, dass wir vor dem Hintergrund der Profilbildung und Schwerpunktsetzung in den Hochschulen natürlich darauf angewiesen sind, langfristige Partnerschaften einzugehen. Man kann ja nicht etwa in Jena eine Physikschwerpunktsetzung insbesondere auf die Optik machen, wenn nicht da auch die Bereitschaft der ansässigen Unternehmen vorhanden wäre, einen regen Austausch, eine Kooperation anzustreben. Geht das denn eigentlich? Können Unternehmen sich einlassen auf die etwas längerfristigen Zeiten, wie wir sie in unseren Struktur- und Entwicklungsplänen an den Hochschulen haben?

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Also wir haben bisher gute Erfahrungen mit solchen nachhaltig und langfristig angelegten Programmen in der Kooperation mit den sechs deutschen Hochschulen, die ich genannt habe. Dieses Projekt, was ich im Einzelnen beschrieben habe, wird sicher ein Projekt werden, was auf

lange Zeit angelegt ist. Es ist kein Zwei- oder Dreijahresprogramm, das ist ein langfristig angelegtes Konzept. Das muss eben am Ende zum Erfolg geführt werden. Am Ende steht und fällt das mit den richtigen Leuten, die das Projekt betreiben. Das ist immer so. Der Erfolg hängt von den Menschen ab, die das Geschäft betreiben. Das ist in der Wirtschaft so, das ist in der Wissenschaft so, das ist in allen Berufskategorien so.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Gut, nur das menschliche Verhalten ist auch in gewisser Weise von Kontextbedingungen abhängig, sage ich mal als Psychologin.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

In der Auswahl der Menschen hat man einen gewissen Einfluss.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Herr Marsh, wie sieht das Feld in Deutschland aus Ihrer Sicht aus, wenn Sie das vergleichen mit Großbritannien? Sie kennen diesen Befund, der heute auch mehrfach hier formuliert wurde, dass wir in Deutschland glauben, die Dinge gehen bei uns zu langsam – zu langsam von den Grundlagenerkenntnissen in marktfähige Produkte, Dienstleistungen und Prozesse. Schätzen Sie das auch so ein?

David Marsh

Ja, wir beklagen das natürlich auch bei uns seit einem Jahrhundert. Da jammern wir wirklich auf dem gleichen Niveau in Deutschland und Großbritannien. Zuerst will ich klarstellen, ich bin nicht nach Gießen gekommen, um als englischer Besserwisser hier aufzutreten. Das wäre ohnehin nicht möglich gewesen. Etwas, was man zutiefst bewundern muss, ist die Industrieintensität in Deutschland. In der Tat ist uns ein Teil, nicht alles, aber ein Teil unserer verarbeitenden Industrie ist uns in den letzten zwanzig Jahren abhanden gekommen. Das ist etwas, was wir beklagen. Wir finden, dass das, was die Deutschen hier seit vielen Jahren gemacht haben, um ihr Industrievermögen zu schätzen und zu schützen,

absolut von großer Bedeutung ist. Auf der anderen Seite muss man auch sagen, die Vernetzungswege zwischen der verarbeitenden Industrie, die wir haben, und den Universitäten sind oft viel kleiner, viel weniger bürokratisch. Sie sind auch langfristig. Da muss man absolut das unterstreichen, was Herr Schulz gesagt hat. Die Langfristigkeit ist auch bei uns, im Land der *Hedgefonds* und der *Private Equity*, ein Gut, was wir ganz hoch schätzen.

Zu dem, was Mr Lambert gemacht hat. Herr Lambert ist kein Gott, kein Papst, ist ein Mensch wie du und ich, ist auch kein Professor, geschweige denn eine Professorin. Er ist auch noch nicht zum Ritter geschlagen worden. Er hat das bisher verweigert aus fast hamburgischen Gründen. Er ist etwas hanseatisch. Ich kenne ihn durch unsere Zusammenarbeit. Er war lange Zeit Journalist, ich bin auch Journalist gewesen. Das ist auch die Sprunghaftigkeit der Engländer. Richard Lambert war Chefredakteur der *Financial Times*, wo ich auch gearbeitet habe. Dann hat er sich fast über Nacht zum währungspolitischen Fachmann entwickelt. Er war eine Zeitlang Mitglied des Zentralbankrates der in die Unabhängigkeit entlassenen Bank of England, und jetzt ist er Geschäftsführer der *Confederation of British Industry*. Er ist deshalb mehr als sprunghaft. Das ist vielleicht auch ein Zeichen des englischen Erfolges, wenn Sie wollen, dass wir sehr flexibel sind. Ich bin selber Chemiker und war dann Journalist. Und jetzt bin ich Banker geworden. Was weiß ich, was ich in vier Jahren alles machen werde. Das steht noch nicht ganz fest.

Peer Steinbrück

Werden Sie nicht Politiker.

David Marsh

Das kommt, also wir leben alle länger. Lambert hat eine Untersuchung darüber gemacht, was bei uns läuft und was weniger gut läuft. Was ich auch sagen kann – vielleicht können die Deutschen davon lernen –, ist, er hat einige ganz praktische, pragmatische, praktikable Empfehlungen gemacht, die dann auch umgesetzt worden sind von der Regierung. Es hat keinen Sinn mit den vielen Gutachten hier von den fünf oder sechs

Weisen – oder wie sie heißen mögen, und dann nimmt der Minister diesen Bericht entgegen, legt ihn in irgendein Regal und wartet bis zum nächsten Jahr.

Es gibt sehr viele Gutachten, die von unserem Schatzkanzler Gordon Brown zurzeit in Auftrag gegeben werden. Sie sind tatsächlich implementiert worden. Um ein paar Beispiele zu geben: Da ging es auch um die Effektivität der Regionalförderung. Da hat man versucht, die regionalen Entwicklungsagenturen etwas effektiver zu machen. Es gab auch Modellverträge für den Transfer von intellektuellem Vermögen, also Modellhaftigkeit, sodass nicht jeder Professor oder jeder Technologietransfererteilung ihr eigenes Gesetz oder ihren Vertrag ausbrütet. Man kann das Rad nicht immer wieder neu erfinden. Die Verdienste von Richard Lambert sind, dass er diese Modellverträge an den Mann gebracht hat. Sie sind jetzt umgesetzt worden. Insofern hat ein Journalist, der jetzt Geschäftsführer der CBI geworden ist, vielleicht ein kleines bisschen dazu beigetragen, dass die Vernetzungswege in Großbritannien etwas kürzer sind. Vielleicht können davon die Deutschen bei allem Lob für ihre industrielle Leistung auch ein kleines bisschen lernen.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Herr Schulz hatte ja dieses Projekt Werkstoffwissenschaften angesprochen. Wir, sowohl die Fachhochschulen als auch die Universitäten, sind ja auch in den Regionen interessiert an Kooperationen mit kleinen und mittleren Unternehmen. Was würde man denn da ableiten können? Können Sie dazu etwas sagen, was die Kooperation in Richtung Innovationscluster in den Regionen betrifft? Dort besteht ja die Erwartung ganz besonders, auch zur Prosperität der Region beizutragen.

David Marsh

Das besteht nicht nur darin, was Herr Schulz richtig gesagt hat, die richtigen Leute zu finden, sondern es geht auch um die Inzentivierungen. Ich finde, die Nähe der Briten zu den Finanzmärkten – nicht die geografische, sondern eher die geistige Nähe – und die Idee, Leistung muss sich lohnen, ist vielleicht bei uns in den Köpfen ganz kulturell etwas

tiefer angesiedelt als in Deutschland. Sie haben auch auf die kulturellen, mentalen Punkte Wert gelegt. Zum Beispiel die Anzahl der Professoren, die auch Reichtum für sich und für ihre Familien hier angesammelt haben durch die geistigen Erfindungen, die dann doch in kleineren Unternehmen, die dann an der Börse notiert worden sind, zum Tragen gekommen sind, ist in der Tat enorm hoch bei uns, wenn auch nicht zu hoch wie in Amerika. Ich würde mir wünschen, dass diese Inzentivierungsprozesse in Deutschland etwas besser laufen würden. Das ist sicherlich auch eine Frage des kulturellen Vermögens.

Sie haben über die Risikoverteilung Chancen, dass den Deutschen Risiken etwas mehr wert sind. Das kann man nicht über Nacht ändern. Aber ich würde mir wünschen aufgrund der Nähe zwischen den Finanzmärkten in Frankfurt und London, dass vielleicht gewisse Verwurzelungen, die bei uns auch in den Universitäten etwas stärker ausgebreitet sind, auch in Deutschland Schule machen könnten.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Wir haben große Probleme in den Hochschulen, mit diesen Dingen umzugehen. Wenn wir einen Professor oder eine Professorin berufen, können wir zwar inzwischen ein kleines bisschen was tun in der W-Besoldung, aber faktisch ist es so, dass wir einen Vergaberahmen haben, der uns einengt, überhaupt irgendwelche zusätzlichen Möglichkeiten zu nutzen. Dieses macht uns große Probleme, etwa auch, wenn wir junge Nachwuchswissenschaftler und -wissenschaftlerinnen aus dem Ausland zurückholen wollen, weil wir viel zu reguliert sind mit den Möglichkeiten, die wir den Professorinnen und Professoren geben können.

Aber ich würde gerne noch mal Herrn Steinbrück fragen zum Thema finanzpolitische Rahmenbedingungen auch für Existenzgründungen, also Steuererleichterungen. Was denken Sie darüber? Wir hören immer, dass junge Unternehmer, *Spin-offs*, sagen, wir haben im Grunde genommen die schlechtesten Bedingungen überhaupt, wenn wir ein Unternehmen ausgründen.

Peer Steinbrück

Ich kann Ihnen jetzt die Elemente eines solchen Wagniskapitalfinanzierungsgesetzes nicht auflisten. Nach Lage der Dinge werden wir so weit sein, vor der Sommerpause etwas vorzulegen. Aber es geht in der Tat um steuerliche Erleichterungen für Existenzgründungen bzw. für Finanzinvestoren oder auch strategische Investoren, die sich bei Existenzgründern beteiligen, bis hin zu Ausnahmemöglichkeiten von dem jetzt gültigen Steuerrecht. Zum Beispiel sind wir bei der jetzigen Unternehmenssteuerreform ja dabei, das Thema Mantelkauf durchaus problematischer zu ziehen. Die Frage ist, ob wir mit Blick auf die Förderung von jungen innovationsorientierten Unternehmen nicht es ermöglichen müssen, dass solche Mantelkäufe, das heißt auch die Übernahme damit verbundener Verlustvorträge, steuerlich doch günstiger behandelt werden, um in diesem Segment der Unternehmen steuerlich begünstigend tätig zu sein. So wie generell auch Finanzinvestoren, die bereit sind, Wagniskapital bereitzustellen, wissen müssen, dass es sich für sie lohnt. Sie haben eine höhere Risikoprämie zu tragen, aber sie wissen, dass sie auch belohnt wird gegebenenfalls durch eine höhere Marge, die ihn durch eine günstigere Besteuerung belasten wird.

Darf ich auf einen Punkt zurückkommen, den Sie angesprochen haben, auch vor dem Hintergrund der Reglementierung, der Sie ausgesetzt sind? Dann werfen wir doch mal die provokante Frage in den Raum: Wollen wir denn nicht die Hochschulen aus dem deutschen Beamtenrecht mal entlassen? Dann kommen wir doch mal voran auch mit Blick auf das, was Sie angesprochen haben als Ergebnis dieser Untersuchung. Was bleibt bei der Forschungsprämie? Ja, dann sollte die deutsche Hochschulrektorenkonferenz doch mal dieses Thema erörtern, warum denn Hochschulprofessoren dem Beamtenrecht unterworfen sein müssen. Wenn es unter dem Gesichtspunkt der größeren Selbstständigkeit von Hochschulen darauf hinausläuft, dass sie wie Fußballvereine nachher zu Aktiengesellschaften werden...

David Marsh

Ein guter Punkt. Ich sehe wirklich nicht ein, weshalb die Universitäten nicht den gleichen *Corporate-Governments*-Reglungen unterworfen

werden sollten wie zum Beispiel Mittelstandsgesellschaften oder auch DAX-Gesellschaften. Eine gesunde Unternehmenssteuerung kann auch ebenso gut verwendbar sein bei einer Universität oder bei einer Hochschule.

Peer Steinbrück

Frau Wintermantel hat allerdings darauf hingewiesen, dass wir nun Hochschulen nicht gleichsetzen wollen mit Unternehmen. Mein erster Ansatz war ja nur, okay, wir entlassen die Hochschulen aus dem deutschen Beamtenrecht. Die erste Reaktion war offenbar positiv. Ich habe nie richtig verstanden, warum Hochschulprofessoren in Deutschland unbedingt Beamte sein müssen. Ich weiß übrigens bei Lehrern auch nicht, warum sie unbedingt Beamte sein müssen und damit auch den Verpflichtungen aus dem Beamtenrecht alle unterworfen werden.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Herr Steinbrück, die Hochschulen in Deutschland sind schon sehr interessiert an einer hohen Autonomie. Das probieren wir ja in diesen Jahren aus. Wir haben 16 Hochschulgesetze von 16 Ländern. Wir haben dort unterschiedliche Grade von Autonomie, aber generell vor dem Hintergrund einer doch ziemlich straffen Zügelung, ob wir sie nun über Zielvereinbarungen ins Haus bekommen oder über andere Detailsteuerungen. Wir gehen mit der Autonomie sicher langsam voran, haben aber zum Teil auch durchaus kritische Erfahrungen damit gemacht. In der Hochschulrektorenkonferenz fördert man diese Idee der Autonomie, allerdings nicht vor dem Hintergrund einer Knebelung über eine zu niedrige Finanzierung. Wenn die Autonomie dafür eingekauft wird, dass der Globalhaushalt, der kommt, einfach ein bisschen geringer angesetzt wird, sodass Sie einfach ärmer sind, wie das in meiner Heimatuniversität so passiert ist – der Globalhaushalt beinhaltet dann ungefähr 7 Prozent Kostensenkung –, dann haben Sie mit Ihrer Freiheit nicht so viele Möglichkeiten in einem schwierig zu steuernden System.

David Marsh

Aber Herr Steinbrück hat schon gesagt, das nennt man gestaltende Finanzpolitik, wenn man etwas weniger hat. *Less is more*, das ist Ihre Devise.

Peer Steinbrück

Ich dachte, er ist Banker, aber er fällt zurück in seinen Job als Journalist.

David Marsh

Das ist alles vergleichbar heutzutage. Ich hätte in der Tat eine Frage an Sie, Herr Steinbrück. Die Änderung in Steuergesetzen usw. ist äußerst wichtig. Aber müsste da nicht auch die Regierung ein gutes Beispiel geben, wenn es um die Nähe von Wirtschaft und Hochschulen geht? Wir haben in Großbritannien das Glück gehabt, dass Tony Blair einen Mann gefunden hatte, der a) zu erreichen war und b) nicht besonders erfolgreich war in seinem Job als Vorstandsvorsitzender von Sainsbury, ein Lotse in this way. Er ist in der Tat ein sehr guter Wissenschaftsminister gewesen acht Jahre lang unter Tony Blair. Er hat keinen Pfennig gekostet als reicher Mann. Er hat auf Gehalt verzichtet, und er kennt sich auch in der Unternehmenswelt aus. Hätten Sie nicht so einen Kandidaten parat, den Sie als Wissenschaftsminister oder -ministerin gewinnen könnten?

Peer Steinbrück

Bis zu diesem Beitrag war der Nachmittag ganz angenehm. Einer der Nachteile, mit denen wir es zu tun haben – Roland Koch muss jetzt ein bisschen weghören –, ist die Frage, ob der deutsche Föderalismus hinderlich sein könnte, und zwar nicht nur mit Blick auf die Frage, die Sie aufgeworfen haben, der Unüberschaubarkeit von Programmangeboten, sondern auch mit Blick auf die unterschiedliche Hochschulpolitik, die in den Ländern gemacht wird mit unterschiedlichen Autonomiegraden der Universitäten. Mir ist völlig klar, dass eine solche größere Autonomie mit einem Globalhaushalt verbunden sein muss, der auskömmlich ist.

Dass Sie das Wort „gestaltende Finanzpolitik“ nun gezielt missverstehen, damit kann ich leben. Ich habe zu verstehen gegeben, dass gestaltende Finanzpolitik erkennbar bedeutet, dass Forschung und Entwicklung, Bildung allgemein bis hin zur akademischen Bildung ein Bereich ist, wo diese Gesellschaft mehr Geld ausgeben muss. Sie muss nur gleichzeitig die Frage beantworten, wo sie denn gegebenenfalls weniger Geld ausgibt. Das ist das, was ich mit dem Stichwort von Nachrangigkeiten versuchte anzudeuten. Wir reden alle immer über Prioritäten.

Der Punkt, den ich noch mal aufgreifen möchte mit Blick auf diesen Föderalismus, ist in der Tat, wir haben europäische Programmangebote, wir haben Bundesangebote und wir haben Länderangebote. Darin sich zurechtzufinden in einem Zusammenwirken zwischen Hochschulen und insbesondere kleinen und mittleren Unternehmen ist ausgesprochen schwierig, weil man da inzwischen eine Art Ariadnefaden braucht.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Das ist ein ganz gutes Stichwort, was Sie gegeben haben: Europa. Greift unsere Diskussion in Deutschland – Sie haben das Thema Föderalismus I angesprochen – nicht zu kurz? Wir stehen im Wettbewerb mit Regionen wie China, Indien, USA oder NAFTA. Ich bleibe bei einem Beispiel, das ich am besten beurteilen kann, bei den Ingenieuren. In China verlassen jedes Jahr 400.000 Ingenieure die dortigen Hochschulen, in Indien knapp 400.000 Ingenieure – vielleicht nicht ganz so gut ausgebildet wie unsere 40.000 in Deutschland. Aber dieses Innovationspotenzial, das diese 800.000 Ingenieure in Asien in den nächsten Jahren auf den Weg bringen werden, wird dramatisch sein. Da müssen wir uns in Europa einfallen lassen, wie wir da weiterkommen werden. Da dürfen wir nicht mit unserer deutschen Kleinstaaterei, Föderalismus hin und her, an das Thema herangehen.

David Marsh

Ich finde das ist auch ein Beispiel, wo die Engländer und die Deutschen an einem Strang ziehen können. Das war auch unser Befund. Wir haben einen kleinen Lambert ähnlichen Bericht in meinem Unternehmen gemacht. Unser Befund ist, dass gerade bei dem, was die Affinität zum

neuen europäischen Forschungsrat angelangt, die Deutschen und die Briten über ähnliche Ideen, geistige Konstellationen verfügten, was uns wirklich sehr optimistisch stimmte.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Der European Research Council ist ganz sicher eine wichtige Sache, die wir ja auch sehr unterstützt und begrüßt haben. Noch mal zum Punkt der Ingenieurausbildung. Der VDI spricht ja von 25.000 Ingenieuren, die uns derzeit fehlen. Vor diesem Hintergrund, Herr Steinbrück, noch mal zu dem, was Sie gesagt haben. Ich habe mich sehr gefreut darüber, wie wichtig Sie Forschung, Wissenschaft, Innovation einschätzen für die Zukunft der Gesellschaft und über Investitionen gesprochen haben, nicht in Beton, sondern in Köpfe. Vor diesem Hintergrund ist es doch eigentlich wirklich bedenklich, dass die Chance dieser neuen großen Zahl von Studienberechtigten nicht wirklich ernst genommen wird. Die Verhandlungen zum Hochschulpakt – das wird ja demnächst in der Ministerpräsidentenkonferenz nochmals behandelt – sind so quälend und so schlimm vor dem Hintergrund dieses eigentlichen Schatzes, den wir da haben, dieser großen Chance. Haben wir jetzt eine Finanzierung des Hochschulpaktes bis Ende 2010 und nicht mehr weiter? Außer Hessen hat kein Land bisher deutlich gemacht, dass es diese Finanzierung weiter übernehmen möchte.

Wir haben so viele junge Leute, die vor den Türen der Hochschulen in den nächsten Jahren stehen werden. Wir haben, obwohl wir diese Situation kennen, einen doch etwas halbherzigen und hasenfüßigen Plan, wie wir diese Chance nutzen können.

Peer Steinbrück

Das kann ich weit weniger beurteilen als Sie. Ich kann nur für den Bund sagen, der Bund ist erstaunlicherweise bereit gewesen und, wie ich finde, mit einer erheblichen Summe an den 1,8 Milliarden auch beteiligt. Da muss die Forderung dort abgeladen werden, wo sie hingehört, und zwar an die Tür der Länder. Der Bund hat alles in seinem Rahmen Mögliche und vor dem Hintergrund seiner Zuständigkeit gemacht, sich auf diesen

Hochschulpakt einzulassen. Ich verliere da ein bisschen meinen Humor, dass vor dem Hintergrund der Tatsache, dass dem Bund jede Zuständigkeit über Föderalismus bestritten worden ist. Das ist ein Ding, sage ich Ihnen mal ganz umgangssprachlich. Aber anschließend den Bund in einen Hochschulpakt hineinzubringen – zwischen Frau Schavan und mir war das ziemlich klar...

Professor Dr. Margret Wintermantel

Bitte verlieren Sie nicht Ihren Humor, Herr Steinbrück! Auch der Bund geht nicht über 2010 hinaus...

David Marsh

Ein deutscher Finanzminister darf keinen Humor haben.

Peer Steinbrück

Ich weiß nicht, wie das mit Gordon Brown ist, aber...

David Marsh

Er ist Schotte.

Peer Steinbrück

Ich bin Norddeutscher. Also ich würde mich da jetzt nicht hypnotisieren lassen von der Laufzeit bis 2010 vor dem Hintergrund der erkennbaren Zahlen, der völlig unzureichenden Situation an den Hochschulen, die ich daher ein bisschen mitbeurteilen kann, weil ich auch drei Kinder an sehr unterschiedliche deutsche Hochschulen geschickt habe. Da sage ich, das wird natürlich nicht bei 2010 stehen bleiben können.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Herr Schulz, ich möchte fragen nach der Ausbildung vor dem Hintergrund dieser Ingenieure, die wir brauchen, und vor dem Hintergrund dieser

jungen Leute, von denen Sie sagen, wir brauchen sie für solche transdisziplinären Ansätze, also für große Themen, und dass diese Ausbildung so sein muss, dass diese jungen Leute zwischen verschiedenen Disziplinen kreativ und innovativbereit sind. Wie sehen Sie aus Sicht der Unternehmen die Einflussnahme, die Mitsprache, die Kooperation bei der Ausbildung? Ich möchte nicht verhehlen, dass ich Sie natürlich auch nach Stipendien für Studierende fragen werde.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Was die Qualität der Ausbildung der jungen Menschen, die von den Hochschulen zu uns kommen, anbelangt, ob das nun Ingenieurwissenschaftler, Naturwissenschaftler oder Wirtschaftswissenschaftler oder Juristen sind – das sind überwiegend die Disziplinen, die wir im Konzern einstellen –, kann ich nur sagen, wir haben exzellente gute junge Leute. Die Qualität der Ausbildung ist wirklich gut. Da mache ich gerne ein Kompliment an die deutschen Hochschulen, die Ausbildung ist gut. Die jungen Leute, die heute zu uns ins Unternehmen kommen, sind besser, als ich es damals war. Und ich bin auch was geworden.

Nicht ganz so glücklich waren wir auf dem Ingenieurgebiet mit dem Thema Bachelor und Master. Aber auch das nimmt mittlerweile Formen an. Da hat die Industrie, soweit das möglich war, Einfluss genommen. Da kann ich eine Studie von acatech zitieren, die uns eigentlich ganz zufrieden macht. Wir können ganz gut jetzt mit dem Stand, der in der Master- und Bachelorausbildung erreicht worden ist, in der Industrie leben. Die ersten Erfahrungen sind jedenfalls positiv.

Zu Ihrer Frage nach den Stipendien. Wir machen im Unternehmen eine ganze Menge, was Stipendien anbelangt. Wir geben vor allem sehr viel Geld aus, um junge Menschen für naturwissenschaftliche und Ingenieurberufe zu gewinnen. Das läuft bei uns unter dem „Ideenpark“, den wir seit sechs Jahren machen. Wir haben begonnen in Gelsenkirchen auf Schalke. Dort haben wir mit fünfzig Partnern aus Deutschland einen Ideenpark inszeniert mit dem Ziel, junge Menschen für naturwissenschaftliche und technische Berufe zu gewinnen, also schon Kinder. Wir

haben ganze Familien eingeladen, haben sie zum Mitmachen mit Experimenten aufgefordert. Sie waren damals noch Ministerpräsident, als wir mit der ersten Aktion auf Schalke gestartet haben. Wir haben in drei Tagen immerhin 60.000 Besucher gehabt. Wir haben im vergangenen Jahr das in Hannover fortgesetzt, wobei uns Ministerpräsident Wulff sehr unterstützt hat. An fünf Tagen haben wir 200.000 junge Menschen nach Hannover auf unseren Ideenpark bekommen, die sich für Technik und Naturwissenschaften begeistert oder interessiert haben. Wenn nur 10 Prozent davon sich dann für einen technisch naturwissenschaftlichen Beruf entscheiden, wäre das ein Erfolg. Wir gehen im kommenden Jahr nach Stuttgart in die neue Messe. Auch dort haben wir von Herrn Oettinger die volle Unterstützung. Ich bin ganz zuversichtlich, dass wir auch dort wieder einen ähnlichen Erfolg haben. Es muss uns gelingen, die jungen Menschen, schon die Kinder anzusprechen und sie für die Technik zu begeistern. Vor allem muss es uns gelingen, mehr junge Mädchen für technische und naturwissenschaftliche Berufe zu begeistern. Bei den Jungen haben wir ja schon einen großen Teil, aber um diese Lücke von 10.000 Ingenieuren pro Jahr zu schließen, muss es uns gelingen, mehr junge Frauen für technisch naturwissenschaftliche Berufe zu begeistern. Deswegen die Aktion. Das lassen wir uns viel Geld kosten. Eine solche Aktion wie beispielsweise die letzte in Hannover hat zwischen 15 und 20 Millionen Euro gekostet. Das ist nicht gerade Kleingeld.

Dr. Andreas Schlüter

Darf ich kurz ergänzen zur Ingenieurausbildung? Wir haben jetzt schon einen Fehlbedarf von 10.000 pro Jahr. Wenn wir diese Lücke zwischen 2,5 und 3 Prozent Barcelona-Ziel schließen wollen, brauchen wir nicht nur das Geld dafür, sondern auch die Menschen, die diese Arbeit leisten, also zusätzliche Ingenieure. Das wären hochgerechnet 60.000 bis 70.000 zusätzliche Ingenieure. Auch diese haben wir nicht. Das führt zu Tendenzen, die in der Statistik langsam erkennbar sind, die man wie folgt beschreiben kann. Der Zuwachs an mehr Investitionen für Forschung Entwicklung in der Bundesrepublik kommt überwiegend aus dem Mittelstand. Sie haben die größten Zuwachsraten in den letzten Jahren gehabt. Die großen Unternehmen stagnieren eher. Da ist ein schleichender Prozess zu beobachten, der dadurch getrieben ist, dass in

der Bundesrepublik ein akuter Ingenieurmangel diagnostizierbar ist und gleichzeitig andere Märkte mit wirklich hervorragend ausgebildeten Ingenieuren Konkurrenz machen für die Allokation von Forschungseinrichtungen. Da haben wir in der Bundesrepublik eine langfristige Entwicklung, die man so beschreiben kann: Die Unternehmen haben zunächst angefangen, im Ausland ihre Produkte abzusetzen. Dann haben sie angefangen, ihre Produkte im Ausland herzustellen. Und jetzt fangen sie an, zumindest mal die E zu machen in den Märkten, wo sie absetzen, und am Ende dann auch das F, die Forschung, dahin zu verlagern, weil in der Bundesrepublik die treibende Wirkung ist, dass es viel zu wenige Ingenieure gibt. Die Sogwirkung aus dem Ausland ist stark. Dort wird zu ganz anderen Konditionen, aber mit annähernd gleicher Qualität mittlerweile Ingenieurleistung und damit Forschungsleistung angeboten. Das ist eine ganz kritische Entwicklung, die mit Zahlen ansatzweise erkennbar ist.

David Marsh

Wenn ich den Punkt Internationalisierung einmal fortsetzen darf. Also ich würde den Blick auch etwas weiter ausbreiten. Europa allein ist sicherlich nicht ausreichend. Die Stichworte Brasilien, Indien, China sind schon gefallen. An Ihrer Stelle würde ich versuchen, die Bundesrepublik als Bildungs- und Ausbildungsland ebenso aufnahmefähig und attraktiv zu machen nicht nur für die anderen Europäer. Es müssen mehr Engländer sein, die nach Deutschland kommen. Das wird auch der Fall sein. Sie haben ein sehr attraktives Land, deshalb sollte man etwas mehr Selbstbewusstsein auch im Ausland zeigen. Das darf man nicht alles auf Politmarketing zurückführen. Es sollte ebenso aufnahmefähig sein für die jungen Chinesen und Inder. Man würde natürlich sagen, die lassen sich hier ausbilden, gehen zurück und klauen alle unsere Geheimnisse und bauen ihre eigenen Technologien auf mit unserem Wissen. Das ist sicherlich zu kurz gesehen. Wenn man diese Netzwerke aufbaut mit jungen Ingenieuren aus China, Indien usw., werden sie sicherlich zurückgehen, wo Wissen bitter nötig ist. Das sind Länder, die nach wie vor sehr arm sind. Sie werden dazu beitragen, dass diese Länder dann mit Leben gefüllt werden. Aber sie werden auch zurückkommen, und ihre Kinder werden zurückkommen. Die ganzen Netzwerke, die dadurch

entstehen, durch die verschiedenen Konzerne über Generationen hinweg, das wird Deutschland als Land der Globalisierung noch besser als sonst einem Land in Europa zugute kommen. Deswegen sollten Sie wirklich diese Internationalisierung forcieren und sollten auch ein bisschen stolzer sein auf das, was Deutschland auch für die Ausländer anzubieten hat.

Peer Steinbrück

Das bedeutet, dass Englisch zunehmend Hochschulsprache in Deutschland wird. Machen wir uns nichts vor! Wir sind attraktiv gewesen als Hochschulstandort in den wilhelminischen Zeiten, wahrscheinlich bis weit in die zwanziger Jahre, bis 1933 hinein, aber vor dem Hintergrund, dass diejenigen, die zu uns kamen, eben Deutsch als die Hochschulsprache für Ingenieurwissenschaften verstanden haben. Das ist heute anders.

David Marsh

Als ich Chemie an der Uni lernen musste, da musste ich auch Deutsch lernen. Das war damals anerkannte Wissenschaftssprache.

Peer Steinbrück

Sie haben im Wilhelminismus hier studiert?

David Marsh

Schon vorher. Ich war schon in mehreren Lebensabschnitten in Deutschland gewesen. Leibniz, Hahn usw., das ist doch die Sprache der Wissenschaftler, nicht nur die Sprache von Boris – wie heißt der Tennisspieler?

Professor Dr. Margret Wintermantel

Tatsächlich ist es so, dass wir in vielen Hochschulen erhebliche Anstrengungen in diese Richtung erfolgreich unternommen haben und englischsprachige Studienangebote machen. Wir müssen das sicher noch

stärker machen, um gerade auch für die indischen Studierenden interessant zu werden.

David Marsh

Das ist auch eine Mischung. Es gibt sehr viele deutsche Worte, die heutzutage reine Anglizismen sind. Ein gemischtes Denglisch ist durchaus drin.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Zum Beispiel Exzellenzcluster.

David Marsh

Eliteschule.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Ich möchte gerne noch ein Thema ansprechen, bei dem ich meine, dass die Kooperation zwischen Hochschule und Wirtschaft noch deutlich verbessert werden kann. Da besteht noch Potenzial. Das ist bei der *executive education*. Warum schicken wir unsere Führungskräfte nach Amerika, nach England, nach Frankreich? Jetzt haben wir eine entsprechende Ausbildungsstätte in Berlin. Aber ich glaube, bei dem ganzen Thema *executive education* könnten die deutschen Hochschulen noch mehr leisten. Das würde auch noch eine deutliche Vernetzung zwischen Wirtschaft und Hochschule bieten, die auch Nachhaltigkeit erzeugen kann. Das ist ein Thema, von dem ich meine, da nutzen die deutschen Hochschulen ihre Chancen noch nicht, auch von solchen *Open-enrollment*-Programmen für ganz spezifische Themen. Die Erwachsenenweiterbildung ist etwas, was an den privaten Hochschulen genutzt wird, an den staatlichen viel zu wenig. Auch da würde ich noch eine Chance für die Verbesserung der Zusammenarbeit von Hochschule und Wirtschaft sehen.

David Marsh

Hat das nicht etwas mit den deutschen kulturellen Grundzügen zu tun? Alles, was in der Ferne liegt, ist etwas exotischer, attraktiver. Fernweh – warum schaut man in die Ferne, denn das Gute liegt so nah? Das weiß man natürlich, aber Sie müssen das überwinden. Die Deutschen waren immer ein Wandervolk.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Wenn wir gut sind mit der *executive education*, können wir auch entsprechend Ausländer anziehen und sie weiterbilden. Dann ist das Problem mit dem Fernweh auch gelöst.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Also Sie meinen, dass wir die Aufgabe der Weiterbildung ernster nehmen müssten. Das ist auf unserer Agenda.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Es ist für viele Professoren eher unter ihrer Würde, aber ich glaube, dass das falsch gesehen wird.

Dr. Andreas Schlüter

Das ist auch ganz deutlich geworden im Report. Das Stichwort „quartäre Bildung“ ist in der Bundesrepublik vollkommen unterbelichtet. Die Hochschulen haben noch nicht die Angebote, diesen Markt zu erkennen und abzudecken. Wir haben einen großen Bedarf an quartärer Bildung. Also wir können nicht davon ausgehen, dass mit dem Abschluss eines Hochschulstudiums jemand die Qualifikation hat, die ihn befähigen, lebenslang seinen Beruf auszuüben. Wir haben auf der einen Seite die demografische Entwicklung, die dazu führt, dass das durchschnittliche Alter der Betriebszugehörigkeit in den Betrieben steigen wird durch die spätere Verrentung. Das wird dazu führen, dass tendenziell das Durchschnittsalter in den Betrieben steigen wird. Die Produktlebenszyklen werden sich aber immer weiter verkürzen. Das heißt, wir brauchen ein

besseres und stärkeres Angebot an quartärer Bildung. Und das ist in der Bundesrepublik noch deutlich unterentwickelt. Das ist nicht nur *executive training*, sondern das ist insgesamt eine Weiterbildung für breite Schichten in der Bevölkerung.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Was tun die Unternehmen? Sie schaffen sich eigene Universitäten, *corporate universities*. Sie sind gar nicht erforderlich. Warum bieten die Hochschulen nicht entsprechendes an?

Professor Dr. Margret Wintermantel

Ich bin überzeugt, dass wir an dieses Thema stärker heran müssen, aber ich weiß aus meiner eigenen Erfahrung als Universitätspräsidentin, wie schwierig es ist, die Professorinnen und Professoren aus ihren anderen Aufgaben herauszunehmen für die Weiterbildung. Es fehlt uns da ein struktureller Punkt. Das ist eine zusätzliche Dienstaufgabe.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Wie viele Monate im Semester? – Entschuldigung.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Okay, Sie haben sich jetzt entschuldigt. Die Dienstaufgaben sind in Forschung und Lehre.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Ich war auch lang genug an der Hochschule, ich erlaube mir da schon ein Urteil. In den Semesterferien wird natürlich mehr geforscht, während des Semesters hat die Lehre Vorrang und die Forschung steht zurück. In den Semesterferien kriegt die Forschung die Priorität. Aber ich könnte mir vorstellen, bei entsprechendem Management wäre auch noch Freiraum für diese Aufgabe.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Ich würde gerne noch einen Punkt ansprechen. Was wir in den Hochschulen auch feststellen, ist, wenn die Bereitschaft zur Kooperation mit Unternehmen wirklich da ist – und sie ist bei den Hochschulen da –, und die Frage an die Unternehmen, auch an regionale Unternehmen gestellt wird, was interessiert euch denn eigentlich, dann haben wir Schwierigkeiten, präzise Antworten zu bekommen. Die regionale Kooperation von Unternehmen und Hochschulen in bestimmten Forschungsfragen ist schwierig, weil die Unternehmen sich schwer tun, diese Fragen zu formulieren.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Das verwundert mich. Diese Erfahrung machen wir nicht, denn wir haben in der Region exzellente Kooperationen mit den Hochschulen, die um uns herum liegen, ob das nun Duisburg ist, ob das Bochum oder Dortmund oder Aachen ist.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Aber Sie sprechen für ein großes Unternehmen und nicht für kleine und mittlere Unternehmen.

Professor Dr. Ekkehard D. Schulz

Das ist jetzt der Versuch in dem Projekt, das ich eingangs geschildert habe, in einer Mischung aus Hochschule, Großkonzern und kleinen und mittelständischen Unternehmen Netzwerke zu schaffen. Das wird die Sache erleichtern, davon bin ich überzeugt.

David Marsh

Meines Erachtens sind es im englischen Umfeld auch kleinere Unternehmen – es gibt auch einen englischen Mittelstand –, die durchaus ganz präzise formulierte Fragen haben, einen gewissen Fragekatalog, den sie verteilen an die interessierten Universitäten, die sie dann so präzise und so preiswert wie möglich beantwortet bekommen

möchten. Deswegen würde ich auch diesem Eindruck widersprechen, dass die Unternehmen nicht wissen, was sie fragen sollten. Es kann sein, dass die Universitäten nicht sofort dazu bereit sind, Antworten abzugeben. Möglicherweise sollten die Universitäten etwas mehr darüber nachdenken, wo für sie die Schwerpunktthemen sind. Die Hochschulen müssten auch ein bisschen mehr Marketing tun *vis-à-vis* Unternehmen im gewerblichen Umfeld.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Sie meinen auch Marketing mit ihrer Forschung?

David Marsh

Mit ihrer Forschung. Und sie sollten versuchen, sich in die Köpfe der jeweiligen Unternehmen zu setzen. Das ist manchmal äußerst schwierig, aber sie sollten zumindest den Versuch unternehmen. Diejenigen Universitäten und Hochschulen, die das eigene Gut etwas besser vermarkten und verwerten lassen sollten, kommen ohnehin nicht an dieser Frage vorbei, sich in die Köpfe der Unternehmen zu versetzen.

Professor Dr. Margret Wintermantel

Ich bedanke mich sehr bei den Diskutanten. Wir haben viele Anregungen bekommen. Wir werden sicher noch heute im weiteren Verlauf des Tages viel darüber zu diskutieren haben.

Verleihung des Ars-legendi-Preises für exzellente Hochschullehre

Professor Dr. Margret Wintermantel

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Wir haben noch einen weiteren Höhepunkt, und zwar wollen wir den Ars-legendi-Preis vergeben, den der Stifterverband zusammen mit der HRK jedes Jahr auslobt. Herr Schlüter wird diesen Preis vergeben. Wir wollen damit deutlich machen, dass es uns um die dauerhafte Verbesserung der Qualität der Lehre geht und dass wir auch hier besonders gute Leistungen wirklich prämiieren wollen. Wir haben eine Jury gehabt unter der Leitung von Vizepräsident Helmut Ruppert.

Einführung

Dr. Andreas Schlüter

Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

Ich werde mich in Anbetracht der doch relativ weit fortgeschrittenen Zeit versuchen etwas kürzer zu fassen als ursprünglich vorgesehen. Lassen Sie mich aber ganz kurz noch mal ein paar Überlegungen Ihnen vorführen, warum wir gemeinsam mit der Hochschulrektorenkonferenz vor zwei Jahren uns dazu entschlossen haben, einen Preis Ars legendi, also für hervorragende Lehre, ins Leben zu rufen und ihn seit dem letzten Jahr jetzt jährlich zu vergeben.

Ziel ist es, zunächst mal ins Bewusstsein zu rücken, dass Lehre eine besondere Form von Qualifikation von Hochschullehrern ist, die kein Abfallprodukt ihrer Forschungstätigkeit ist, sondern durchaus einen

Eigenwert hat. Hier darf ich zitieren: „Jeder junge Mann, der sich zum Gelehrten berufen fühlt, muss sich klar machen, dass die Aufgabe, die ihn erwartet, ein Doppelgesicht hat. Er soll qualifiziert sein als Gelehrter nicht nur, sondern auch als Lehrer. Und beides fällt ganz und gar nicht zusammen. Es kann jemand ein ganz hervorragender Gelehrter und geradezu entsetzlich schlechter Lehrer sein.“ Das ist ein Zitat von Max Weber in seiner Schrift „Wissenschaft als Beruf“. Also ein notwendiger Zusammenhang zwischen beiden Funktionen.

Das Zweite ist, deutlich zu machen, dass diese Kunstfertigkeit Lehre zwar auch zum großen Teil einer gewissen Begabung zuzuschreiben ist und ihre Basis in leidenschaftlicher Berufsausübung hat, dass sie aber auch ganz wesentlich das Ergebnis entsprechender Qualifizierungs- und Trainingsmaßnahmen ist und insoweit erlernbar sein kann.

Als drittes Ziel, exzellente Lehre überregional sichtbar zu machen und öffentlichkeitswirksam auszuzeichnen, um ihr damit einen gewissen Stellenwert, man kann fast sagen Marktwert, zuzuschreiben. Und schließlich Vorbilder auszuzeichnen, die dann auch für Nachwuchskräfte als Figuren nachahmenswert erscheinen und deren Art zu lehren nachahmenswert sein könnte für junge Hochschullehrer; am Ende aber auch, einen Anreiz zu schaffen, sich intensiver mit dem Thema zu beschäftigen und vor allen Dingen auch über die intensive Diskussion von Qualifikation in der Lehre deutlich zu machen, dass das am Ende auch ein ganz wichtiger Bestandteil für die Beurteilung von Hochschullehrern sein sollte, neben der Forschung eine Qualifikation in der Lehre nachzuweisen. Und schließlich und endlich, durch einen Diskurs über Lehre im Allgemeinen und Exzellenz in der Lehre im Besonderen die Beschäftigung mit diesem Thema zu fördern und voranzubringen.

Wenn man zurückblickt auf die Diskussion der letzten Monate, wird deutlich, wie wichtig das Thema Lehre mittlerweile genommen wird. Es gibt eine Reihe von Anzeichen, die das belegen. Ich benenne hier nur ein paar ganz wenige. Der jetzige Präsident der Kultusministerkonferenz, der Berliner Wissenschaftssenator Zöllner, hat eine gemeinsame Länderinitiative angekündigt, die sich speziell mit der guten Hochschullehre beschäftigt. Frau Schavan, die Bundesbildungs- und

-forschungsministerin, hat angekündigt, dass sie bei der Diskussion um eine Verstärkung der Exzellenzinitiative zugleich auch die Frage stellen will und das unterstützen will, eine Exzellenzinitiative für Lehre mit auf den Weg zu bringen und zu begleiten. Der Wissenschaftsrat hat in seinen vor kurzem veröffentlichten Empfehlungen zur lehrorientierten Reform der Personalstruktur an Hochschulen für einen eigenen Karriereweg für Professoren mit einem Schwerpunkt in der Lehre plädiert. Der Deutsche Hochschulverband widmet das diesjährige Motto der Jahrestagung mit dem Thema „Exzellenz in der Lehre“. Und eine Reihe von bekannten Persönlichkeiten aus dem Kreis der Hochschulrektoren hat eine gemeinsame Erklärung unterschrieben mit dem Titel „Nehmt die Lehre endlich ernster“. Das sind nur ein paar ganz wenige Beispiele dafür, wie wichtig in unserer hochschulpolitischen Debatte auch das Thema Lehre geworden ist und in Zukunft noch stärker sein sollte.

Ein kleiner Beitrag zu dieser Diskussion zur Beförderung der veränderten Bewusstseinslage zum Thema Lehre ist unter anderem dieser gemeinsame Preis von Hochschulrektorenkonferenz und Stifterverband für die deutsche Wissenschaft. Ich glaube, da haben wir eine gute Idee gehabt, die wir in diesem Jahr zum zweiten Mal realisieren. Im letzten Jahr war es ein Preis für Exzellenz in der Medizin, in diesem Jahr geht der Preis an einen Hochschullehrer aus dem Bereich der Rechtswissenschaft. Der diesjährige Preisträger ist Herr Professor Sethe. Ganz herzlichen Glückwunsch dazu!

Laudatio des Ars-legendi-Preisträgers

durch Professor Dr. Helmut Ruppert

Präsident der Universität Bayreuth, Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz

Zum zweiten Mal verleihen der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft und die Hochschulrektorenkonferenz den Ars-legendi-Preis für exzellente Hochschullehre. Wir sind stolz und glücklich, Teil dieses Projektes zu sein. Der Ars-legendi-Preis wird jedes Jahr in einer anderen Disziplin bzw. Fachgruppe verliehen, in diesem Jahr in den Rechtswissenschaften.

Gerade in diesem Fach musste sich die Lehre in der letzten Zeit immer schneller an äußere Bedingungen anpassen. Ich nenne hier nur die bereits umgesetzte Juristenausbildungsreform von 2002 und die aus dem Bologna-Prozess entstehenden Herausforderungen, die in der Lehre reflektiert sein wollen. Bevor Herr Dr. Schlüter den Preis überreichen wird, möchte ich Ihnen kurz einige Worte zu den Kriterien, zum Auswahlprozess des Ars-legendi-Preises sagen.

Eine wesentliche Entscheidung wurde bereits im Vorjahr dahingehend getroffen, dass der Preis für ein bestimmtes Fach ausgelobt wurde, die Rechtswissenschaften. Die vorgeschlagenen Personen stehen hier für sehr unterschiedliche Projekte und Entwicklungen, und alle sind auf ihre Weise bemerkenswert. Einige Themen kehren dabei immer wieder: die Vorbereitung auf die anwaltliche Praxis, der frühe Kontakt zu rechtsgestaltenden Themen und die Heranführung der Studierenden an den Umgang mit den Mandanten, die Neujustierung der Lehre auf die Lernprozesse der Studierenden, insbesondere kurz vor und in der Examenszeit, und schließlich die Organisation guter Lehre, also die Abstimmung unter den Lehrenden, die Entwicklung neuer Curricula bis hin zur Schaffung von neuen Studiengängen auch in den Rechtswissenschaften.

Es ist diese Kombination, die HRK und Stifterverband wichtig war. Eine zweite wichtige Entscheidung war, über die gute Lehre des Einzelnen hinaus geht es ganz wesentlich um ein Engagement über den eigenen Wirkungsbereich hinaus für Strukturen, die gute und innovative Lehre fördern, Strukturen, die in die Fakultät, die gesamte Disziplin und vor allem auch in die Zukunft wirken im Sinne einer nachhaltigen Qualitätsentwicklung der Lehre.

Wir haben entsprechende Kriterien gemeinsam mit Expertinnen und Experten aus den Rechtswissenschaften in einem eintägigen Workshop entwickelt. Wir dürfen wohl sagen, dass sich diese Kriterien im gesamten Verfahren bewährt haben. 28 Personen kamen schließlich als Vorschlag in Betracht. Wir haben jeweils die Perspektiven der verschiedenen Fakultäten, der studentischen Fachschaften, der Personen selbst und in einigen Fällen auch der Berufspraxis eingeholt.

Für die Entscheidung konnten wir eine unabhängige Jury gewinnen, der Hochschullehrer, Berufspraktiker, allgemeine Hochschuldidaktiker und Studierende der Rechtswissenschaften angehören. In der engeren Auswahl der Jury fanden sich schließlich drei Typen von vorgeschlagenen Bewerbern. Der erste Typ waren die sogenannten Anwaltsorientierten, eine Gruppe von Hochschullehrern, die sich mit Elementen der anwaltsorientierten Juristenausbildung beschäftigt. Schwerpunkte liegen hier in Veranstaltungen zu anwaltlichen Schlüsselkompetenzen, zum Beispiel Rhetorik, Mediation, Vertragsgestaltung, oder in Veranstaltungen zu Rechtsgebieten, die für Anwälte von besonderer Bedeutung und Relevanz sind, zum Beispiel Berufsrecht, Steuerrecht, Insolvenzrecht. Die zweite Gruppe waren die Medienorientierten. Diese Gruppe integriert Elemente einer mediengestützten Lehre in ihren Veranstaltungen. Dies geht teilweise bis zur Erstellung von CD-ROMs bzw. Websites, auf denen mit Hilfe von Videosequenzen, *Multiple-Choice-Tests*, Materialsammlungen, zum Beispiel relevante Urteile oder Musterschriftsätze, ein komplettes Rechtsgebiet vorgestellt und dementsprechend auch erschlossen wurde. Die dritte Gruppe waren die sogenannten Examensorientierten, so wurden sie zumindest von uns bezeichnet. Diese Gruppe legt großen Wert auf Herstellung und Ausbau der Studierfähigkeit und der Problemlösungsfähigkeit, der Vermittlung von examensrelevanten

Fähigkeiten, insbesondere beim Klausurtraining und beim mündlichen Probeexamen. Mit solchen Veranstaltungen ist auch das Ziel verbunden, bewusst eine Alternative zu den weit verbreiteten Repetitorien zu geben.

Die Qualitätsentwicklung in der Lehre benötigt alle diese drei Typen. Gute Lehre wird von vielen Hochschullehrern getragen, von denen wir im Laufe des Verfahrens einige kennengelernt haben. Ihnen allen, das möchte ich hier betonen, gebührt unser Respekt und auch Dank, dass sie als Vorbilder für andere wirken.

Die Jury hat ihre Entscheidung nach sehr sachorientierter Diskussion einmütig gefällt. Im Namen des Stifterverbandes und der HRK danke ich ihren Mitgliedern sehr. Ausgewählt wurde Herr Professor Dr. Rolf Sethe.

Herr Professor Sethe ist Inhaber des Lehrstuhls für Bürgerliches Recht, Handels- und Wirtschaftsrecht, Europarecht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung an der Juristischen und Wirtschaftlichen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und zugleich Direktor des dortigen Instituts für Wirtschaftsrecht. Nach seiner Assistentenzeit an der Universität Tübingen kam er 2002 zunächst als Lehrstuhlvertreter nach Halle-Wittenberg. 2003 erfolgte die Ernennung zum Universitätsprofessor in Halle.

Professor Sethe vereint gute Forschung und hervorragende Lehre in seiner Person und betreibt beides gleichermaßen professionell, erfolgreich und vorbildlich. Er wurde unabhängig voneinander sowohl von der Fakultät als auch von der studentischen Fachschaft vorgeschlagen. Letztlich waren es vier Punkte, die die Jury überzeugt haben.

Erstens. Professor Sethe widmet sich seit seiner Zeit als Assistent der Professionalisierung der Lehre. Regelmäßig besucht er hochschuldidaktische Veranstaltungen und war Mitglied des interdisziplinären Didaktikerarbeitskreises der Universität Tübingen. Er gehört dem ersten Jahrgang an, der das baden-württembergische Zertifikat für Hochschuldidaktik, das jetzt einen koordinierten Nachweis

von 200 Unterrichtseinheiten verlangt, erwarb. Seine hochschuldidaktische Kompetenz baute er bis heute weiter aus.

Zweitens. Professor Sethe versteht es, den komplexen und schwierigen Stoff der Rechtswissenschaften den Studierenden in authentischer und begeisternder Weise zu übermitteln. Sein Charakter, seine Persönlichkeit und sein Engagement beeindrucken und überzeugen. Seine Lehrevaluationsergebnisse sind immer herausragend und von den Studierenden immer als sehr, sehr positiv dargestellt. Er erreicht es nicht nur, dass man die Inhalte vermittelt, sondern auch, dass man klare Lernziele orientiert und versucht, sich immer klar zu werden, welche Kompetenzen mit den Lehrveranstaltungen bei den Studierenden erworben werden sollen.

Herr Sethe hat sich drittens auch als Studiendekan in beispielhafter und nachhaltiger Weise für die Belange der Lehre an seiner Universität eingesetzt. So entwickelte er eine Erstsemesterveranstaltung zur Herstellung der Studierfähigkeit, führte ein Ganzjahresrepetitorium mit verbindlichem Stoffplan ein und organisierte den Klausurenkurs. Er schuf eine Internetplattform für Lehr- wie Lernmaterial und warb in schwierigen Verhandlungen die notwendigen Drittmittel ein, um Impulse in die juristischen Schlüsselqualifikationen wie Mediation, Verhandlungsmanagement usw. anbieten zu können. Er verbesserte damit die juristische Ausbildung in Halle-Wittenberg so nachhaltig, dass die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Halle-Wittenberg bei der letzten Lehrevaluation des CHE bundesweit in die Spitzengruppe aufgerückt ist.

Schließlich, viertens, darf man sagen, dass er die Kritikfähigkeit und die ständige Ansprechbereitschaft gegenüber seinen Studierenden immer wieder selbst dokumentiert hat. Er ist für die Studierenden immer ansprechbar, auch außerhalb der Sprechzeiten. Verbesserungsvorschläge auch im Sinne einer Verbesserung der Qualität der Lehre von seinen Studierenden werden sehr offen aufgenommen. Er schafft eine freundliche, Vertrauen schaffende Atmosphäre. Er steht den Studierenden immer zur Verfügung. Er gibt ihnen sowohl fachlichen wie organisatorischen und manchmal auch menschlichen Rat. Er ist auch

außerhalb seiner Vorlesungen und Seminare ein echter Lehrer für seine Studierenden.

Ich freue mich daher, dass wir auch im Rahmen des diesjährigen Ars-legendi-Preises einen würdigen Preisträger auswählen konnten, und darf damit an Herrn Dr. Schlüter übergeben, der den Preis des Stifterverbandes übergeben wird.

Preisübergabe

Dr. Andreas Schlüter

Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft

Herr Professor Sethe, ich darf kurz vorlesen:

Der Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft verleiht auf Vorschlag der Hochschulrektorenkonferenz den Ars-legendi-Preis 2007 an Professor Dr. Johann Rolf Sethe in Würdigung seiner hervorragenden Leistungen in Lehre, Prüfung, Beratung und Betreuung in der Rechtswissenschaft.

Gießen, den 03. Mai 2007

Herzlichen Glückwunsch!

Dankesrede des Ars-legendi-Preisträgers

Professor Dr. Rolf Sethe

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Als neunter Redner hat man es schwer. Ich kann hier nicht mit einem Goethezitat anfangen, sondern ich muss auf Jean Paul Sartre ausweichen. „Beim Fußball verkompliziert das Auftreten des Gegners das Spiel ungemein.“

Wenn wir die gegenwärtige Debatte um Exzellenzinitiativen und Zukunftsfähigkeit betrachten, dann dominiert in der Diskussion die Forschung. Und hier kann sich durchaus mal die Frage aufdrängen, ob der Student nicht im Kampf die Exzellenz stört und das Spiel um Haushaltsmittel verkompliziert. Ich meine, dass Forschung und Lehre keinen Gegensatz bilden, keine Gegnerschaft darstellen, sondern notwendig zusammengehören, und möchte das in zwei kurzen Schritten begründen.

Ich möchte als erstes ein paar Worte dazu sagen, was ich unter Hochschullehre, unter Didaktik verstehe. Da denkt man natürlich zuerst an Techniken der Stoffvermittlung, und das ist sicherlich damit auch gemeint. Das Zweite aber ist die innere Haltung zu Studierenden. Herr Schulz hatte vorhin gesagt, es ist unter der Würde eines Hochschullehrers. Das ist in der Tat eine Frage der Einstellung, wie ich an meine Studenten herangehe, ob ich sie betrachte als jemanden, der im Halbjahresrhythmus einmal auftaucht und bei mir am Lehrstuhl ist, oder ob ich diejenigen als Partner betrachte, als Kunden betrachte oder als zukünftigen Forschungspartner. Diese innere Einstellung spielt eine maßgebliche Rolle bei der Frage, wie wir unsere jungen Leute ausbilden. Das leitet dann über zum zweiten Schritt. Ich bin in den letzten beiden Wochen, nachdem die Preisverleihung bekannt gemacht wurde, sehr oft gefragt worden, was gute Hochschullehre ist. Und ich muss sagen, die Antwort darauf fällt schwer. Sie fällt mir schwer, weil ich immer noch auf der Suche bin. Das liegt sicherlich daran, dass Lehre ein ständiger Verbesserungsprozess ist. Das ist nichts, was von vornherein feststeht,

was gut und was schlecht ist, sondern es hängt zum einen vom vermittelten Fach ab, es hängt zum andern aber auch davon ab, an welche Hörer ich mich wende.

Ich habe ein paar Erkenntnisse gewonnen, die ich Ihnen hier vorstellen will. Das ist natürlich aus der Perspektive eines Juristen gedacht und vielleicht nicht auf das eine oder andere Fach übertragbar, aber ich möchte es dennoch versuchen. Ich werde das Ganze in Thesen formulieren. Wissenschaftler aus dem Raum Wittenberg neigen dazu, Thesen zu formulieren. Sie können aber getrost sein, es werden keine 95, sondern es sind nur 10.

Die erste These beschäftigt sich mit einem häufigen Missverständnis. Nicht jeder, der gut forscht, lehrt auch gut. Man hört häufig, gute Forscher sind automatisch gute Lehrer. Das stimmt in diesem monokausalen Zusammenhang meines Erachtens nicht, denn man kann ein hervorragender Forscher sein, kann aber in seinem Elfenbeinturm sitzen und kann die Sachen, die man herausgefunden hat, nicht an den Mann oder an die Frau bringen.

Das Zweite betrifft die Frage, wie ich Stoff vermittele. Ich meine, dass man hier zu der These kommen kann: Gute Lehre ist mehr als das souveräne Beherrschen des zu vermittelnden Unterrichtsstoffes. Hier greife ich auf meine Erfahrungen aus der Tübinger Assistentenzeit zurück. Sehr häufig erlebt man, dass Leute an der Universität in Lehrpositionen hineinkommen und bereits dann, wenn sie die Rolle des Unterrichtenden perfekt beherrschen, meinen, das sei schon gute Lehre. Man beherrscht den Stoff souverän, man bleibt keine Antwort schuldig. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass man ihn auch gut vermittelt hat. Darum geht es, es muss gut vermittelt werden. Deswegen sind Inhalt und Methode zweierlei Dinge, die man voneinander trennen sollte. Man muss das Augenmerk auf Beides lenken.

Das bringt mich zu meiner dritten These: Gute Lehre lenkt die Aufmerksamkeit vom Lehren auf das Lernen. Es geht also nicht darum, dass ich die Inhalte von mir gebe, sondern dass ich adressatenbezogen arbeite und damit der Student im Fokus steht. Wie kann ich den Stoff so

aufbereiten, dass meine Studierenden den Stoff auch aufnehmen können? Genau darum geht es. Das wiederum setzt voraus, dass ich die Unterrichtenden, die Dozenten in die Lage versetze, sich diese Methoden anzueignen.

Jetzt sind wir bei These Numero vier: Gute Lehre setzt Möglichkeiten zur Aus- und zur Weiterbildung der Lehrenden voraus. Hier wage ich jetzt mal einen Blick ins Ausland. Wir haben eine Reihe von Spitzenforschungsinstituten, bei denen auffällig ist, dass sie jeweils auch im Bereich der Hochschuldidaktik sehr, sehr gut ausgestattet sind und einen sehr guten Namen haben. Ich nenne als Beispiel das Hochschuldidaktische Zentrum der Universität Zürich. Das verfügt über neun Mal mehr Personalstellen als eine vergleichbare deutsche Universität im Bereich der Hochschuldidaktik. Schauen wir über den Atlantik! In Harvard ist es so, dass es auch dort ein Hochschuldidaktikzentrum gibt. Dessen Personalausstattung erlaubt es, mit individuellem Coaching die einzelnen Hochschullehrer fortzubilden. Das gestattet damit natürlich auch ein Herankommen an oftmals fortbildungsscheue Professoren, die sich nämlich gerade nicht mehr in Workshops begeben, weil man in Workshops ja vielleicht mit wissenschaftlichen Mitarbeitern, studentischen Hilfskräften sitzt und dort dann über die eigene Lehre Rechenschaft ablegen muss. Das ist vielleicht nicht das richtige Forum. Vielleicht ist das Coaching ein guter Ansatz. Darüber sollte man nachdenken.

Fünfte These: Gute Lehre lässt sich nur erreichen, wenn sich die innere Einstellung zur Hochschullehre langfristig ändert. Ich meine, Forschung und Lehre müssen gleichberechtigt sein. Dafür ist der Ars-legendi-Preis ein wichtiger Anreiz und auch ein sehr bedeutendes Signal.

Der sechste Punkt ist ein sehr unbequemer. Die Hochschulen müssen Anreize schaffen, damit sich gute Lehre lohnt. Wir haben vorhin gehört, wie knapp die Kassen sind und wie schwierig das in der heutigen Landschaft ist. Aber wenn wir den Satz ernst nehmen, dass wir auf Qualität Wert legen, dann müssen wir genau an der Stelle ansetzen. Es muss sich für Hochschullehrer auch lohnen, in der Lehre Einsatz zu bringen. Vielleicht sollte man auch überlegen, ob man nicht die

Berufungspolitik ein wenig ändert. Ich habe bei meinen Bewerbungsvorträgen immer nur wissenschaftliche Vorträge gehalten. Ich musste meine wissenschaftliche Qualifikation durch Bewerbungsunterlagen, Einsenden von Schriften unter Beweis stellen und habe dann zusätzlich noch einen wissenschaftlichen Vortrag gehalten. Von der Lehre war da nie die Rede. Warum führt man nicht in Berufungsverfahren Probevorlesungen ein, um herauszufinden, ob die Kandidaten auch im Hörsaal gut sind? Das wäre eine Möglichkeit.

Siebte These, ebenfalls unbequem: Gute Lehre setzt entsprechende Rahmenbedingungen voraus, die in vielen Fächern aufgrund der Massenuniversität nicht immer gegeben sind. Hier bin ich als Jurist natürlich in der Situation, dass wir Massenveranstaltungen haben und der Zulauf bis 2010 auch noch weiter steigen wird. Ich meine, dass man über die Frage nachdenken sollte, ob Vorlesungen – das ist gerade bei Juristen das Medium – überhaupt noch zeitgemäß sind oder ob man nicht anders in einen Lerndialog mit den Studierenden eintreten kann. Hier bin ich auf der Suche. Das ist also einer der Punkte, wo ich noch nicht weiß, wie ich reagieren werde.

Gute Lehre – das ist These Nummer acht – muss man umfassend fördern. Das heißt, je schneller und je besser ich die Leute an den Unterrichtsstoff heranführe, desto schneller sind sie auch in der Lage, die aktuelle Forschung nachzuvollziehen. Jetzt sind wir wieder bei dem Punkt, der vorhin zur Sprache kam: Zukunftsfähigkeit. Wir müssen uns an der Stelle die Frage stellen: Warum sind viele Studienabbrecher da? Das ist das eine Thema. Das kriegt man mit Bologna alleine nicht in den Griff, sondern man muss sich da auch die Frage stellen: Habe ich die Leute wirklich erreicht? Das andere Thema ist: Wie kann ich sie möglichst frühzeitig an die Forschung heranführen, damit sie zukunftsfähig ausgebildet werden? Denn ich meine, dass an dieser Nahtstelle unsere Zukunft liegt.

Der neunte Punkt ist eine Klarstellung. Gute Lehre bedeutet meiner Ansicht nach nicht eine Verschulung der Universitäten. Gute Lehre muss darauf gerichtet sein, den Studierenden Methoden an die Hand zu geben, mit denen sie zu selbstgesteuertem Lehren und selbstgesteuertem Lernen kommen und dazu auch in der Lage sind. Die Angst mancher

Hochschullehrer vor der Verschulung ist deswegen meines Erachtens unbegründet, denn besser ausgebildete Studierende haben ja gerade auch einen schnelleren Zugang zur Forschung und können damit auch einen Beitrag zur Forschung leisten.

Das Ganze lässt sich zusammenfassen in These zehn: Gute Lehre ist damit notwendig, um den Standort Deutschland zu erhalten und zu fördern.

Das ist meine Sicht der Dinge, wie gesagt Sicht eines Juristen, aber vielleicht kann die eine oder andere These dazu beitragen, dass man über eine Exzellenzinitiative Hochschullehre, von der gerade ja schon die Rede war, nachdenkt und sie auf den Weg bringt.

Ich möchte mich an dieser Stelle ganz herzlich bei der Hochschulrektorenkonferenz und beim Stifterverband für die heutige Verleihung des Preises bedanken. Die Nachricht, dass ich ausgezeichnet werde, war eine ungeheure Freude für mich. Dass 14 Jahre Engagement in und für die Hochschullehre eine solche Anerkennung erfahren, war und ist wunderbar.

Ich möchte ganz herzlich meiner Frau danken, die hier vorne in der ersten Reihe sitzt. Ich möchte meiner Fakultät danken, und ich möchte der Fachschaft Jura in Halle danken, die mich vorgeschlagen haben. Schließlich danke ich den Mitgliedern des Tübinger Didaktikarbeitskreises. Es ist bezeichnend, dass eine Eigeninitiative so viel Erfolg hatte, denn wir haben bereits einen Preisträger gehabt. Das war der Landeslehrpreis 1997, der an Frau Ira Gawlitzek gegangen ist. Also man sieht, es ist in Hochschulen auch etwas möglich, ohne dass es von oben verordnet wird oder dass Finanzmittel von außen kommen. Das ist eine Eigeninitiative des Mittelbaus gewesen, die diesen Didaktikarbeitskreis auf die Beine gestellt hat.

Nochmals herzlichen Dank für den Preis und herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Schlusswort

Professor Dr. Margret Wintermantel

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Lieber Herr Sethe, ich darf Ihnen auch im Namen der HRK nochmals ganz herzlich gratulieren. Sie sehen, wie begeistert man von Ihren Ausführungen ist. Man merkt tatsächlich, wie sehr Sie Lehre wirklich wichtig nehmen und ihr einen Platz zuschreiben, der ihr wirklich gehört. Wir werden Ihre zehn Thesen uns sehr genau ansehen und freuen uns sehr darüber, dass Sie die Persönlichkeit des Lernenden so in den Vordergrund stellen. Das ist ein ganz wichtiges Signal, was wir in unseren Konzeptionen, in unseren Vorstellungen einer Qualitätsoffensive für die Lehre auch berücksichtigen werden.

Ich danke auch dem Stifterverband und hoffe, dass wir doch eine Dauereinrichtung daraus machen können und weiterhin, Herr Schlüter, den Ars-legendi-Preis mit Ihrer großzügigen Unterstützung verleihen können.

Wir sind jetzt am Ende der Veranstaltung angekommen. Es gibt noch ein Musikstück. Dann sind wir vom Ministerpräsidenten eingeladen. Wir freuen uns sehr.

Empfang des Hessischen Ministerpräsidenten

Roland Koch

Hessischer Ministerpräsident

Ihre Präsidentin hat mich gebeten, wenn möglich unterhalb einer halben Stunde kurz auf Herrn Kollegen Steinbrück zurückzukommen. Ich erspare Ihnen das, weil ich möchte, dass Sie Hessen in guter Erinnerung behalten und an unsere Gastfreundschaft denken, dass wir nicht so sehr über die letzten Dinge streiten müssen. Ich bin sehr froh, dass wir uns über so vieles verständigt haben. Ich gebe zu, ich bin auch froh, dass der Bund uns mit den Verhandlungen in Ruhe lässt, wenn wir unsere Hochschulen ausbauen. Wir haben jetzt hier zusammen 3 Milliarden aufgelegt und werden endlich ungestört und schnell bauen können. Darüber sind wir sehr glücklich. Und wir verhandeln über den kleinen Rest mit dem Bund, der aus meiner Sicht für niemanden lebensentscheidend ist, aber es ist nett darüber weiter zu verhandeln.

Aber nicht mehr über Geld, sondern über Essen wollten wir reden. Meine Rolle dabei ist, Sie namens der hessischen Landesregierung, namens meines Kollegen Wissenschaftsminister Udo Corts, der für mich im Landtag sitzt, weil wir heute Plenarsitzung des Hessischen Landtags haben und zwei Kabinettsmitglieder nicht gleichzeitig schwänzen können, weil unsere Mehrheitsverhältnisse 56 zu 54 sind. Also spätestens wenn wir beide nicht da sind, passiert da Ungewöhnliches. Staatssekretär Professor Lorz ist ja mit hier und vertritt ihn. Wir alle freuen uns sehr, dass Sie hier in Gießen zu Gast sind. Wir hoffen, dass Sie einen herrlichen Kunstgenuss heute Abend haben. Sie sollen gestärkt dort hineingehen. Deshalb lade ich Sie ein, noch eine Kleinigkeit gemeinsam mit uns zu essen und zu trinken. Viel Erfolg, gute Gespräche und haben Sie gute Erinnerungen an Gießen! Ihnen, Professor Hormuth, vielen herzlichen Dank für die Vorbereitung. Alles Gute und einen schönen Abend!

Professor Dr. Margret Wintermantel

Präsidentin der Hochschulrektorenkonferenz

Sie erlauben, dass ich mich ganz herzlich bei Ihnen bedanke im Namen der Hochschulrektorenkonferenz. Es ist schön, dass Sie den ganzen Nachmittag Zeit hatten für diese Veranstaltung. Es war auch interessant, diese kleinen Schlagabtauschszenen mitzuerleben. Sie wissen genau, dass wir das mit dem kompetitiven Föderalismus sehr genau beobachten, einige Dinge anders sehen als Sie, einige Dinge aber auch des Bundesfinanzministers etwas anders sehen. Wir sehen aber, wie gastfreundlich man hier in Hessen ist und sehen durchaus etwa, dass Sie auch im Hochschulpakt besondere Wege gehen und wirklich etwas tun für Ihre Hochschulen.

Die Chance, die wir vor uns haben nach dem, was wir alles heute gehört über die Bedeutung von Wissenschaft, Forschung und Innovation, die Chance, unseren jungen Leuten gute Startbedingungen zu geben, dürfen wir auf keinen Fall verschenken. Ich appelliere auch an Sie als einen der starken Player im Konzert der Ministerpräsidenten, das auch im Hinterkopf zu haben. Die Hochschulen sind bereit, die Erwartungen der Gesellschaft zu erfüllen; sie sind bereit, die Studierenden auszubilden, aber sie brauchen starke Partner und eine starke Unterstützung.

Recht herzlichen Dank!

Teilnehmerliste

- Aftring, Dr. Matthias**, Leiter der Abteilung Personal- und Bildungsstrategie der Deutschen Bahn AG
- Alberding, Ralf**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Anders, Professor Dr. Wolfgang**, Präsident der Fachhochschule Ludwigshafen
- Andres, Professor Dr.-Ing. Werner**, Präsident der Fachhochschule Hannover
- Apel, Professor Dr. Uwe**, Konrektor der Hochschule Bremen
- Assenmacher, Brankica**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Bade, Dr. Ulf**, Direktor der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen
- Bargstädt, Professor Dr.-Ing. Hans Joachim**, Vorsitzender des Fakultätentages Bauingenieurwesen
- Bartels, Professor Dr. Stefan**, Rektor der Fachhochschule Lübeck
- Bauer, Professor Dr. Erich**, Präsident der Fachhochschule Amberg-Weiden
- Bauer, Professor Dr. Thomas**, Rektor der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel
- Beibst, Professor Dr. Gabriele**, Rektorin der Fachhochschule Jena
- Beranek, Susanne**, Justus-Liebig Universität Gießen
- Bergenthum, Wolfgang**, Vorstandsvorsitzender der Sparkasse Gießen
- Bernhardt, Hans-Heinrich**, Vorstand Volksbank Mittelhessen
- Bienefeld, Stefan**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Binder-Hobbach, Professor Dr.-Ing. Jutta**, Vizepräsidentin der Fachhochschule Worms
- Bode, Dr. Christian**, Generalsekretär des Deutschen Akademischen Austauschdienstes
- Bodenbach, Katja**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Bohlen, Professor Dr. Reinhold**, Rektor der Theologischen Fakultät Trier
- Bordt, Professor Dr. Michael**, Rektor der Hochschule für Philosophie München

- Braun, Professor Dr. rer. nat. Michael**, Rektor der Georg-Simon-Ohm-Fachhochschule Nürnberg
- Breitbach, Dr. Michael**, Kanzler der Justus-Liebig-Universität Gießen
- Buchmann, Professor Dr. Johannes**, Vizepräsident der Technischen Universität Darmstadt
- Buhmann, Professor Dr. Martin**, Justus-Liebig-Universität Gießen
- Cepok, Tobias**, Justus-Liebig-Universität Gießen
- Cochu, Michael**, Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen
- Comba, Professor Dr. Peter**, Vizepräsident der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg
- Cornel, Professor Dr. Heinz**, Prorektor der Alice-Salomon Fachhochschule Berlin
- Cornetz, Professor Dr. Wolfgang**, Rektor der Hochschule für Technik und Wirtschaft des Saarlandes
- Danowski, Iris**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Demming, Professor Dr. Dagmar**, Vizepräsidentin der Universität Erfurt
- Dichtl, Professor Dr.-Ing. Norbert**, Vizepräsident der Technischen Universität Braunschweig
- Dicke, Professor Dr. Klaus**, Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz und Rektor der Friedrich-Schiller-Universität Jena
- Diepenbrock, Professor Dr. Wulf**, Rektor der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Dietz, Professor Dr. Berthold**, Prorektor der Evangelischen Fachhochschule Freiburg
- Diewald, Professor Dr. Gabriele**, Vizepräsidentin der Universität Hannover
- Diwischek, Professor Dr. Wilfried**, Rektor der Fachhochschule Aschaffenburg
- Döring, Werner Max**, Mitglied des Senates der Justus-Liebig Universität Gießen, II. Physikalische Institut
- Dominiak, Professor Dr. med. Peter**, Rektor der Universität zu Lübeck
- Dominke, Vera**, Präsidentin der Fachhochschule Oldenburg/Ostfriesland/Wilhelmshaven
- Dornhege, Sven**, Deutsche Hochschulwerbung Düsseldorf
- Duda, Dr. Gerhard**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Dürre, Professor Dr. Peter**, Vizepräsident der Universität Ulm

- Dzwonnek, Dorothee**, Staatssekretärin im Ministerium für Bildung,
Wissenschaft, Kultur und Weiterbildung des Landes Rheinland-Pfalz
- Eckstein, Professor Dr. Josef**, Präsident der Fachhochschule
Regensburg
- Ehmke, Dr. Adelheid**, Präsidentin der European Platform of Women
Scientists (EPWS) und ehemalige Vizepräsidentin der
Hochschulrektorenkonferenz
- Eilers, Alexander**, Justus-Liebig-Universität Gießen
- Engell, Professor Dr. Lorenz**, Prorektor der Bauhaus-Universität
Weimar
- Felske-Zech, Dr.-Ing. Manfred**, Regionale Beratungsstelle
Technologietransfer Mittelhessen
- Finetti, Marco**, Süddeutsche Zeitung
- Fisch, Professor Dr. Rudolf**, Prorektor der Deutschen Hochschule für
Verwaltungswissenschaften Speyer
- Fischer, Professor Dr. Karl-Friedrich**, Rektor der Westsächsischen
Hochschule Zwickau
- Fischer, Professor Dr. Klaus**, Rektor der Hochschule für Wirtschaft und
Umwelt Nürtingen-Geislingen
- Fischer, Professor Dipl.-Ing. Tilmann**, Rektor der Fachhochschule
Lippe und Höxter
- Fischer, Professor Dr. Wulf**, Gründungsrektor der Fachhochschule
Bonn-Rhein-Sieg
- Fischer-Bluhm, Dr. Karin**, Geschäftsführerin des Verbundes
Norddeutscher Universitäten
- Fladung, Gabriele**, Technologie-, Innovations- und Gründungszentrum
GmbH Hessen (TIGZ)
- Freimuth, Professor Dr. Axel**, Rektor der Universität zu Köln
- Frenkel, Professor Dr. Michael**, Rektor der WHU- Otto Beisheim School
of Management Vallendar
- Friedrichs, Claire**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Frieling, Professor Dr. Ekkehart**, Vizepräsident der Universität Kassel
- Frings, Professor Dr.-Ing. Peter**, Präsident der Fachhochschule Koblenz
- Fromm, Dr. Oliver**, UniKassel Transfer
- Gabriel, Michaela**, Justus-Liebig-Universität Gießen
- Gäth, Professor Dr. Stefan**, IFZ Technologiebeirat des Landes Hessen

- Gaetgens, Dr. Christiane**, Generalsekretärin der Hochschulrektorenkonferenz
- Geiger, Professor Dr. Andreas**, Rektor der Hochschule Magdeburg-Stendal (FH) und Sprecher der Mitgliedergruppe Fachhochschulen in der Hochschulrektorenkonferenz
- Geißner, Professor Frank**, Vizepräsident der Hochschule für Film und Fernsehen „Konrad Wolf“ Potsdam-Babelsberg
- Gillmann, Barbara**, Journalistin, Handelsblatt
- Gocke, Julia**, Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände
- Göbbels-Dreyling, Brigitte**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Gokorsch, Petra**, Justus-Liebig-Universität Gießen
- Grabatin, Professor Dr. Günther**, Präsident der Fachhochschule Gießen-Friedberg
- Greif, Dr. Gerhard**, Präsident der Stiftung Tierärztliche Hochschule Hannover
- Grünwald, Professor Dr. Norbert**, Rektor der Hochschule Wismar
- Haberer, Professor Johanna**, Prorektorin der Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg
- Häuser, Professor Dr. Franz**, Rektor der Universität Leipzig
- Häußler-Scepan, Professor Dr. Monika**, Prorektorin der Hochschule Mittweida (FH)
- Hahn, Andreas**, Volksbank Mittelhessen
- Hahn, Jörg-Uwe, MdL**, Landesvorsitzender der FDP Wiesbaden
- Hampel, Professor Dr.-Ing. habil. Rainer**, Rektor der Hochschule Zittau/Görlitz (FH) - University of Applied Science
- Hannemann, Katherina**, Justus-Liebig-Universität Gießen, Dezernat Liegenschaften, Bau und Technik
- Hansmann, Professor Dr. Karl-Werner**, Vizepräsident der Universität Hamburg
- Hanker, Dr. Peter**, Sprecher des Vorstandes der Volksbank Mittelhessen eG
- Hanny, Birgit**, Akkreditierungsagentur ASIIN
- Harms, Dr. Michael**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Hartmann, Professor Dr. Richard**, Rektor der Theologischen Fakultät Fulda
- Haumann, Heinz-Peter**, Oberbürgermeister der Stadt Gießen

- Heilmann, Professor Dr. Rolf**, Vorsitzender des Fachbereichstages
Physikalische Technik
- Heine, Professor Dr. Michael**, Präsident der Fachhochschule für
Technik und Wirtschaft Berlin
- Helmstädter, Dr. rer. pol. Hans Georg**, Präsident der Fachhochschule
Brandenburg
- Hennecke, Birgit**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Hermes, Professor Dr. Liesel**, Rektorin der Pädagogischen Hochschule
Karlsruhe
- Herrmann, Dr. Dieter**, Generalsekretär der Akademieunion
- Herzig, Professor Dr. Dr. h.c. Joachim**, Präsident der Fachhochschule
Worms
- Heymann, Sabine**, ZMI Gießen
- Hippler, Professor Dr. sc. tech. Horst**, Rektor der Universität Karlsruhe
(TH)
- Höller, Professor Dr. Heinz-Peter**, Rektor der Fachhochschule
Schmalkalden
- Höpfl, Professor Dr. rer. nat. Reinhard**, Präsident der Fachhochschule
Deggendorf
- Hoffmann, Professor Dr. Dr. h.c. Bernd**, Vorsitzender des
Veterinärmedizinischen Fakultätentages und Vorsitzender des
Vorstandes der Gießener Hochschulgesellschaft
- Hoffmann, Dr. Rolf**, Geschäftsführender Direktor der Deutsch-
Amerikanischen Fulbright-Kommission
- Holterhof, Anika**, Mitglied der Jury des Ars Legendi Preises
- Hopbach, Dr. Achim**, Geschäftsführer der Stiftung zur Akkreditierung
von Studiengängen in Deutschland
- Hormuth, Professor Dr. phil. habil. Stefan**, Vizepräsident der
Hochschulrektorenkonferenz und Präsident der Justus-Liebig
Universität Gießen
- Hummel, Professor Dr. Albrecht**, Prorektor der Technischen Universität
Chemnitz
- Irlé, Katja**, Journalistin, Frankfurter Rundschau
- Jäger, Professor Dr. Wolfgang**, Rektor der Albert-Ludwigs-Universität
Freiburg
- Jany, Professor Dr.-Ing. Peter**, Rektor der Hochschule Ravensburg-
Weingarten

- Jeske, Dr. Regina**, Hessische Staatskanzlei
Joeres, Dr. Niels, Pressereferent MLP Wiesloch
Jorzik, Bettina, Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft
Kaufmann, Dr. Reinhard, Kulturdezernent der Stadt Gießen
Keidel, Dr. Hannemor, Vizepräsidentin der Technischen Universität München
Kneip, Hans-Otto, Stellvertretender Regierungspräsident in Gießen
Keller, Dr. Andreas, Mitglied des Hauptvorstandes der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)
Kempen, Univ. Professor Dr. Bernhard, Präsident des Deutschen Hochschulverbandes
Kersten, Professor Dr. Ina, Sprecherin der Konferenz der Mathematischen Fachbereiche
Khazar, Professor Dr. Karim, Vizepräsident der Hochschule Fulda
Kirk, Professor Dr. Michael, Stellvertretender Aufsichtsratsvorsitzender Volksbank Mittelhessen
Klockner, Professor Dr. h.c. Clemens, Präsident der Fachhochschule Wiesbaden
Koch, Roland, Hessischer Ministerpräsident
Koch, Ulrike, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
Koch-Bantz, Joachim, DGB Bundesvorstand
Köhler, Gerd, Mitglied des Hochschulrates der Justus-Liebig-Universität Gießen
Köhler-Offierski, Professor Dr. Alexa, Präsidentin der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt
König, Professor Dr. Rolf, Prorektor der Universität Bielefeld
Kötting, Rebekka, Ministerialrätin, Stellvertretende Generalsekretärin der Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung
Kogel, Professor Dr. Karl-Heinz, Vizepräsident der Justus-Liebig-Universität Gießen
Konze-Thomas, Dr. Beate, Deutsche Forschungsgemeinschaft
Kraus, Susanne, Justus-Liebig-Universität Gießen, Dezernentin
Krausch, Professor Dr. Georg, Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Krause, Professor Dr. Hans-Joachim, Rektor der Fachhochschule Düsseldorf

- Kreuzer, Professor Dr.Ing. E.h. Edwin**, Präsident der Technischen Universität Hamburg-Harburg
- Kühn, Matthias**, Deutsche Hochschulwerbung Düsseldorf
- Kunst, Professor Dr.-Ing. Sabine**, Präsidentin der Universität Potsdam
- Kuntz-Brunner, Ruth**, Journalistin AP Hannover
- Kutsch, Matthias**, Bundesvorsitzender des Ringes Christlich Demokratischer Studenten (RCDS)
- Laake, Holger**, Mitglied des Senates der Justus-Liebig-Universität Gießen
- Labisch, Professor Dr. med. Dr. phil. Alfons**, Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
- Ladehof, Irene**, Abteilung Personal- und Bildungsstrategie der Deutschen Bahn AG
- Landfried, Professor Dr. Klaus**, Altpräsident der Hochschulrektorenkonferenz
- Lange, Matthias**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Lange, Dr. Josef**, Staatssekretär für Wissenschaft und Kultur des Landes Niedersachsen
- Leist, Julia**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Leitner, Professor Dr. Martin**, Geschäftsführer der Hochschul- Informations-System GmbH (HIS)
- Lentz, Dr. Roland**, Industrie- und Handelskammer Darmstadt
- Lenz, Professor Dr. Karl**, Prorektor der Technischen Universität Dresden
- Lenzen, Univ.-Professor Dr. Dieter**, Präsident der Freien Universität Berlin
- Lieber, Professor Dr. Winfried**, Rektor der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Medien Offenburg
- Liese, Professor Dr. Jörg**, Rektor der Fachhochschule Südwestfalen
- Lingenberg, Ingrid**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Linneweber, Professor Dr. Volker**, Präsident der Universität des Saarlandes
- Lippert, Bernhard Matthäus**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Liu, Dr. Jinghui**, Bildungsreferent der chinesischen Botschaft
- Lob-Hüdepohl, Professor Dr. Andreas**, Rektor der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB)
- Loos, Professor Dr. Dorit**, Vizepräsidentin des hlb-Hochschullehrerbundes e.V.

- Lorz, Professor Dr. Ralph Alexander**, Staatssekretär des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst
- Maaß, Dr. Wolfgang**, Gießener Anzeiger, Präsident des Verwaltungsrates GHG und Präsident der IHK Gießen-Friedberg
- Marauhn, Professor Dr. Thilo**, Justus-Liebig-Universität Gießen, Dekan des Fachbereiches Rechtswissenschaft
- Marsh, David**, London and Oxford Group
- Marx, Willi**, Landrat des Landkreises Gießen
- Melenk, Professor Dr. Hartmut**, Rektor der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg
- Menzel, Professor Dr. Eberhard**, Rektor der Fachhochschule Dortmund
- Meyer, Professor Dr. Gerd**, Vorsitzender des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultätentages
- Meyer-Doerpinghaus, Dr. Ulrich**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Meyer-Fujara, Professor Dr. Josef**, Rektor der Fachhochschule Stralsund
- Michalk, Barbara**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Mielenhausen, Professor Dr. Erhard**, Präsident der Fachhochschule Osnabrück
- Müller, Professor Dr. Wilfried**, Rektor der Universität Bremen
- Müller-Bromley, Professor Dr. iur. Nicolai**, Präsident des Hochschullehrerbundes (hfb) e.V.
- Muth, Professor Dr. Gerhard**, Präsident der Fachhochschule Mainz
- Nienhaus, Professor Dr. Volker**, Präsident der Philipps-Universität Marburg
- Ossner, Professor Dr. Jakob**, Rektor der Pädagogischen Hochschule Weingarten
- Ostendorf, Professor Dr. Hermann**, Rektor der Hochschule Niederrhein
- Otto, Professor Dr.-Ing. Lothar**, Rektor der Hochschule Mittweida(FH)
- Overbeck-Larisch, Professor Dr. Maria**, Präsidentin der Hochschule Darmstadt
- Pankow, Dr. Franziska**, Deutscher Industrie- und Handelskammertag (DIHK)
- Pekrun, Professor Dr. Reinhard**, Vizepräsident der Ludwig-Maximilians-Universität München
- Peter, Dr. Rolf**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz

- Petzold, Professor Dr. Jürgen**, Prorektor der Technischen Universität Ilmenau
- Pitt, Dr. Eberhard**, Mitglied des Senates der Justus-Liebig-Universität Gießen, Physikalisches Institut
- Platz-Waury, Professor Dr. Elke**, Bundesvorsitzende des Verbandes Hochschule und Wissenschaft im Deutschen Beamtenbund
- Pausch, Norbert**, Geschäftsführer der Stiftung zur Förderung der Hochschulrektorenkonferenz
- Peroni, Emilio**, Preisträger des Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Wettbewerbs
- Pötzl, Professor Dr. Michael**, Vizepräsident der Hochschule Coburg
- Pollmann, Professor Dr. Klaus Erich**, Rektor der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg
- Puch, Professor Dr. Hans-Joachim**, Präsident der Evangelischen Fachhochschule Nürnberg
- Preuß, Professor Dr. rer. nat. Johannes**, Vizepräsident der Johannes Gutenberg Universität Mainz
- Raschok, Professor Dr. Klaus**, Rektor der Augustana-Hochschule Neuendettelsau
- Rathjen, Jan**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Rauhut, Professor Dr. Burkhard**, Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz und Rektor der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen
- Reguig, Pauline**, Preisträgerin des Felix-Mendelssohn-Bartholdy-Wettbewerbs
- Reil, Thomas**, Geschäftsführer der Akkreditierungsagentur ACQUIN
- Reinitzer, Professor Dr. Heimo**, Präsident der Akademie der Wissenschaften in Hamburg
- Rennen-Allhoff, Professor Dr. phil. habil. Beate**, Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz und Rektorin der Fachhochschule Bielefeld
- Ressel, Professor Dr.-Ing. Wolfram**, Rektor der Universität Stuttgart
- Rieck, Professor Dr. Wolf**, Präsident der Fachhochschule Frankfurt am Main
- Rieger, Professor Dr. Franz Herbert**, Rektor der Fachhochschule für Wirtschaft Berlin
- Risch, Professor Dr. Nikolaus**, Rektor der Universität Paderborn

- Röbbecke, Dr. Martina**, Geschäftsführerin Evaluationsagentur Baden-Württemberg
- Rollinger, Professor Dr. Claus Rainer**, Präsident der Universität Osnabrück
- Ronge, Professor Dr. Volker**, Rektor der Bergischen Universität Wuppertal
- Rümenapf, Professor Dr. Tillmann**, Mitglied des Senates der Justus-Liebig-Universität Gießen, Institut für Virologie
- Ruppert, Professor Dr. Andrea**, Vizepräsidentin der Fachhochschule Frankfurt am Main
- Ruppert, Professor Dr. Dr. Godehard**, Rektor der Universität Bamberg
- Ruppert, Professor Dr. Dr. h.c. Helmut**, Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz und Präsident der Universität Bayreuth
- Salzmann, Professor Dr. Jorg Christian**, Prorektor der Lutherischen Theologischen Hochschule Oberursel
- Sauer, Tjark**, Justus-Liebig-Universität Gießen
- Schaal, Professor Dr. Werner**, Ehemaliger Vizepräsident der Hochschulrektorenkonferenz
- Schäfer-Steinmüller, Monika**, Justus-Liebig Universität Gießen, stellvertretende Finanzdezernentin
- Schick, Professor Dr. Marion**, Präsidentin der Fachhochschule München
- Schilden, Susanne**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Schlechtriemen, Dr. Gerd**, Verband der Chemischen Industrie
- Schlömann, Professor Dr. Michael**, Prorektor der Technischen Universität Bergakademie Freiberg
- Schlüter, Dr. jur. habil. Andreas**, Generalsekretär des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft
- Schlüter, Christoph**, Abteilung Technologie- und Innovationspolitik des Bundesverbandes der Deutschen Industrie e.V. (BDI)
- Schneidewind, Professor Dr. Uwe**, Präsident der Universität Oldenburg
- Schnell, Professor Dr. Ralf**, Rektor der Universität Siegen
- Schreiner, Professor Dr. P.R.**, Dekan des Fachbereiches Chemie der Justus-Liebig-Universität Gießen
- Schroeder, Dr. Hans**, Niedersächsisches Ministerium für Wissenschaft und Kultur
- Schulte, Andreas**, Justus-Liebig-Universität Gießen

- Schulz, Professor Dr. Ekkehard**, Vorstandsvorsitzender der Thyssen
Krupp AG
- Schulz, Professor Dr. Günter H.**, Präsident der Fachhochschule Lausitz
- Schulze, Dr. Christian**, TransMIT GmbH Gießen
- Schurk, Professor Dr.-Ing. Hanns E.**, Präsident der Fachhochschule
Augsburg
- Schwan, Professor Dr. Gesine**, Präsidentin der Europa Universität
Viadrina Frankfurt (Oder)
- Schwark, Professor Dr. Wolfgang**, Rektor der Pädagogischen
Hochschule Freiburg
- Schweitzer, Professor Dr. Walter**, Rektor der Universität Passau
- Schweizer, Manfred**, Polizeipräsident Mittelhessen
- Schwenkmezger, Professor Dr. Peter**, Präsident der Universität Trier
- Selchert, Professor Dr. F.W.**, Vorsitzender des Aufsichtsrates Schunk
GmbH
- Sethe, Professor Dr. Rolf**, Preisträger Ars Legendi, Juristische Fakultät
der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg
- Sippel, Stephan**, Gießener Allgemeine
- Sitzler, Margret**, ICCF-Institut für Cooperate Citizenship und Fundraising
- Smolarczyk, Rudolf**, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
- Snoeijer, Ole**, Justus-Liebig-Universität Gießen
- Soboll, Dr. Horst**, Mitglied des Beirats der Stiftung zur Förderung der
Hochschulrektorenkonferenz
- Stawicki, Professor Dr. Michael**, Präsident der Hochschule für
Angewandte Wissenschaften Hamburg
- Steinbach, Professor Dr. Jörg**, Vizepräsident der Technischen
Universität Berlin
- Steinberg, Professor Dr. Rudolf**, Präsident der Johann Wolfgang
Goethe-Universität Frankfurt am Main
- Steinbrück, Peer**, Bundesminister der Finanzen der Bundesrepublik
Deutschland
- Sternberg, Professor Dr. Martin**, Rektor der Fachhochschule Bochum
- Stiensmeier-Pelster, Professor Dr. Joachim**, Vizepräsident der Justus-
Liebig-Universität Gießen
- Stockemer, Professor Dr. Josef**, Rektor der Hochschule Bremerhaven
- Stohrer, Professor Dr. Martin**, Rektor der Hochschule für Technik
Stuttgart

- Stratmann, Dr. Gerit**, HA Hessen Agentur GmbH
- Strothotte, Professor Dr. Thomas**, Rektor der Universität Rostock
- Stumpf, Dr. Peter**, TransMIT GmbH Gießen
- Sydow, Stefan**, Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst
- Sygnus, Frank**, Journalist
- Thies, Professor Dr. Erich**, Sts. a.D., Generalsekretär der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland
- Thren, Professor Dr. Martin**, Präsident der Hochschule für angewandte Wissenschaften und Kunst Hildesheim/Holzminde/Göttingen
- Thümer, Professor Dr.-Ing. Reinhard**, Präsident der Technischen Fachhochschule Berlin
- Tokarski, Professor Dr. Walter**, Rektor der Deutschen Sporthochschule Köln
- Trauthig, Dr. Michael**, Stuttgarter Zeitung
- Trillo, Flavio**, Mitglied der Jury des Ars Legendi Preises
- Turner, Prof. Dr. Noelle**, Prorektorin der Folkwang Hochschule Essen und Sprecher der Musikhochschulen in der HRK
- Uffemann, Dr.- Ing. Friedrich**, Präsident der Fachhochschule Bingen
- Uhlhorn, MinDir. Dr. Christian D.**, Abteilungsleiter
Wissenschaftssystem des Bundesministeriums für Bildung und Forschung
- Unger, Marco**, Journalist, Sturaktiv
- Ungvári, Professor Dr. László**, Präsident der Technischen Fachhochschule Wildau
- van der List, Professor Dr.-Ing. Jürgen**, Rektor der Hochschule Esslingen
- Veit, Rüdiger**, Mitglied des Deutschen Bundestages
- Vießmann, Dr.**, Kultusministerium Sachsen-Anhalt, Abteilung
Wissenschaft, Hochschulen und Forschung
- Volk, Katharina**, Justus-Liebig-Universität Gießen
- von Graevenitz, Professor Dr. Gerhart**, Rektor der Universität Konstanz
- von Hoyningen-Huene, Professor Dr. h.c. Dietmar**, Rektor der Hochschule Mannheim
- von Trotha, Klaus**, Mitglied des Beirats der Stiftung der Hochschulrektorenkonferenz

- Wagner, Professor Dr. Jörg**, Rektor der Fachhochschule Nordhausen
Wahlers, Marijke, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
Weber, Joachim D., Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
Wegst, Rolf. K., Freier Fotograf
Weil, Professor Dr. -Ing. Gerhard, Vorsitzender des Fachbereichstages
Verfahrenstechnik
Wesselak, Professor Dr.-Ing. Viktor, Rektor der Fachhochschule
Nordhausen
Westermann, Professor Dr. Rainer, Rektor der Ernst Moritz Arndt
Universität Greifswald
Wilhelm, Professor Dr. Gernot, Vizepräsident der Akademie der
Wissenschaften und der Literatur Mainz
Willingmann, Professor Dr. jur. Arnim, Rektor der Hochschule Harz,
Hochschule für angewandte Wissenschaften (FH)
Wingender, Professor Dr. Monika, Dekanin des Fachbereiches für
Sprache, Literatur, Kultur der Justus-Liebig-Universität Gießen
Winiger, Professor Dr. Matthias, Rektor der Rheinischen Friedrich-
Wilhelms Universität Bonn
Winter, Katharina, Mitglied des Senates der Justus-Liebig Universität
Gießen
Wintermantel, Professor Dr. rer. nat. Margret, Präsidentin der
Hochschulrektorenkonferenz
Witezek, Rolf, Vorstand Volksbank Mittelhessen
Wortmann, Björn, Justus-Liebig-Universität Gießen
Zeidler, Professor Dr.Ing. Hans Christoph, Präsident der Helmut
Schmidt Universität, Universität der Bundeswehr Hamburg
Zellner, Petra, Regierungsoberärztin Protokoll Hessische Staatskanzlei
Zervakis, Dr. Peter, Sekretariat der Hochschulrektorenkonferenz
Ziegler, Professor Dr. Rainer, Geschäftsführender Vorstand der
Bundesdekanekonferenz Wirtschaftswissenschaften
Zimmer, Professor Dr. Alf, Rektor der Universität Regensburg
Züchner, Professor Dr. Harald, Prorektor der Westfälischen Wilhelms-
Universität Münster
Zwanziger, Professor Dr. habil. Heinz W., Rektor der Hochschule
Merseburg (FH)